This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

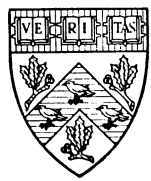
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BR
325
.F53
1872

Harvard Divinity School



ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

Gift of

James L. Hinz

JAMES A. HINZ

JAMES A. HINZ

Das Lutherbuch,

oder

Leben und Thaten

des

theuren Mannes Gottes,

Doctor Martin Luthers.

Von

Hermann Fick.

Zum Besten des Concordia-Colleges in St. Louis.

St. Louis, Mo.
Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
1872.

Allen Lutheranern

und

evangelisch-lutherischen Synoden

Nordamerikas

zur Erneuerung

des

seligen und heiligen Gedächtnisses

Dr. Martin Luthers.

in Liebe gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Gerade in unſerer Zeit wird es für jeden ev.-lutheriſchen Chriſten immer nöthiger, Luthers Lebensgeſchichte genauer kennen zu lernen. Die Papiſten nämlich erheben gegen Luther immer heftigere Vorwürfe, und dichten ihm die größten Sünden an. Ja, ſelbſt manche, die ſich Proteſtanten nennen, treten mit den ſchwerſten Beſchuldigungen wider Luther auf. Früher war die ganze ev.-lutheriſche Kirche einmüthig überzeugt, daß Luther der von Gott geſandte Reformator ſeiner Kirche und der Herold der göttlichen Wahrheit ſei. Allein jetzt ſtehen ſogar innerhalb der ev.-lutheriſchen Kirche immer mehre auf, welche ihm dieſen Ruhm beſtreiten. Sie behaupten, freilich ohne es auch nur im Geringſten beweiſen zu können, er habe in manchen Lehrartikeln geirrt, und ſcheuen ſich nicht, ihm ſeinen Beruf als Reformator abzuſprechen. Wie leicht können dadurch ſelbſt treue Lutheraner im Glauben irre gemacht werden, zumal wenn große Gelehrte und angeſehene Theologen ſolchen Tadel wider Luther ausſprechen. Damit wir uns gegen alle ſolche falſche Beſchuldigungen ſiegreich verantworten können, haben wir kein beſſeres Mittel, al-

wenn wir seine Schriften und seine Lebensgeschichte genauer kennen lernen.

Schon aus diesem Grunde hoffen wir, mit gegenwärtigem Büchlein einem allgemeinen Bedürfnisse unserer Kirche entgegen zu kommen. Möge denn der treue Gott aus Gnaden auch dadurch geben, daß wir mit desto froherem Danke gegen ihn erkennen, was wir an Luther haben. Betrachten wir nämlich seine Geschichte, seine wunderbaren Führungen und das herrliche Gelingen seines Werkes, so sehen wir auf das deutlichste, daß er von Gott selbst zum Befreier und Wiederhersteller seiner Kirche berufen, und als solcher von Gott beglaubigt und versiegelt ist. Prüfen wir seine Lehre, so finden wir, daß sie auf das vollkommenste mit der heil. Schrift übereinstimmt, ja daß er nichts anders, als das reine Gotteswort gepredigt hat. Sehen wir auf seine Gaben, so müssen wir gestehen, daß seit der Apostel Zeit niemand eine so reiche Fülle des Geistes, der Weisheit, und der Erkenntniß des HErrn besessen hat, als Luther. Und schauen wir endlich sein Leben an, so tritt uns darin ein leuchtendes Vorbild christlicher Tugenden entgegen. Alles dies giebt uns genug, ja überflüssig Beweis, daß Luther einen göttlichen Beruf zur Reformation der Kirche gehabt hat.

Allein noch eins ist es, was uns aufforbert, Luthers Leben mit Ernst zu betrachten. Gerade für unsere Zeit ist nämlich Luther ein heilsames Vor-

bild. Denn er bekannte nicht bloß mit dem Munde, daß die heil. Schrift in Glaubenssachen die höchste und einzige Richtschnur sei: es war ihm mit diesem Bekenntnisse auch heiliger Ernst. Er nahm seine Vernunft auch wirklich gefangen unter dem Gehorsam des Glaubens, er beugte sich kindlich unter das Wort Gottes und nahm es demüthig an, wie es buchstäblich lautet und sich selbst auslegt. Darum verwarf er entschieden alle Lehren, die dem Worte Gottes widersprechen, mochten sie seiner natürlichen Vernunft noch so annehmlich erscheinen. Er gründete sich allein auf Gottes reines, unverfälschtes Wort, das allein glaubte, lehrte und bekannte er. Daher sein gutes Gewissen, seine hohe Glaubensfreudigkeit und seine lautere Gotteserkenntniß. Er war sich bewußt, daß er nur Gottes Wahrheit und Ehre suchte. Daher aber auch die gewaltige Wirkung seiner Predigt. Denn das Evangelium, welches er wieder lauter und rein verkündigte, bewies an seinen Zuhörern seine herrliche Gotteskraft, und bekehrte Tausende, ja ganze Völker von der Finsterniß des Papstthums zu dem lebendigen Gott.

Unsere Zeit dagegen ist von irrigen Menschenlehren wie mit einer Sündfluth überschwemmt. Fast jedes Jahr bringt uns eine oder mehrere neue Religionen. Die Meisten machen sich je nach Belieben eine eigene Religion zurecht, und Unzählige preisen ihre verkehrten Einfälle und Hirngespinnste als neue

Offenbarungen an. Der Thoren zu geſchweigen, welche in teufliſcher Verblendung es als die höchſte Weisheit ausposaunen, an gar keinen Gott zu glauben. Was aber vor allem das betrübendſte iſt, iſt dies, daß ſo viele, welche die heil. Schrift noch für Gottes Wort rühmen, dennoch in vielen Stücken davon abweichen, und lieber falſchen Menſchenlehren folgen, als den heilſamen und unwandelbaren Ausſprüchen des wahrhaftigen Gottes.

Was nützen uns denn alle dieſe eitlen Menſchenlehren? Sie ſind ja nur ein nichtiges Spinnengewebe, und wenn ſie auch noch ſo ſchön, gelehrt und geiſtreich gleißen, ſo ſind ſie doch nur glänzende Seifenblaſen, welche bald vergehen. Und wehe den Unglückſeligen, die ſich darauf verlaſſen! Verderben in Zeit und Ewigkeit iſt ihr trauriger Lohn.

Luther jedoch bekennt ſelbſt, er habe ſich an den Befehl Gottes gehalten, Matth. 17, 5.: „Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, **den ſollt ihr hören!**“ Dadurch ſei er im rechten Glauben bewahrt, ſonſt hätte er in ſeinem Leben wohl dreißigerlei verſchiedene Glauben annehmen müſſen. So laſſet uns denn ſeinem Beiſpiel folgen, vor allen falſchen Menſchenlehren uns hüten, und Gottes Wort zum alleinigen Grunde unſerer Seligkeit erwählen, und dabei treulich beharren bis ans Ende. Wenn denn auch die letzten Stürme wüthen, ſo werden wir doch nicht

fallen. Auf dem ewigen Felsen des göttlichen Wortes gegründet, ruhen wir in der Hand des Allmächtigen, woraus uns Niemand reißen wird noch kann.

Und so sei denn diese geringe Gabe allen Lutheranern Nordamerikas in Liebe freundlichst empfohlen und dargereicht. Möge dies Büchlein durch des HErrn Gnade den Erwachsenen Belehrung, Erbauung und Stärkung des Glaubens gewähren. Möge es in den Schulen der älteren Jugend als willkommenes Lehrbuch dienen. Gewiß wäre es von großem Nutzen für die Kinder, wenn sie schon in den Schulen Luthers Lebensgeschichte kennen lernten, und auch dadurch frühzeitig mit Liebe zur reinen Lehre unserer Kirche erfüllt würden. Ja, der treue Gott wolle den Gebrauch dieses Werkchens, obwohl es in großer Schwachheit verfaßt ist, um seiner Barmherzigkeit willen reichlich segnen an allen, die es lesen. Denn sein Ruhm ist, daß er das erwählet, was an der Welt schwach und verachtet ist, 1. Cor. 1, 27. 28. Ihm sei Lob, Preis, Dank und Ehre in Zeit und Ewigkeit durch JEsum Christum, seinen lieben Sohn, unsern HErrn und Heiland. Amen.

Inhalt.

1.	Kapitel.	Weissagungen vom Antichristen und von Dr. Luther	Seite 1
2.	„	Luthers Geburt und Kindheit	„ 7
3.	„	Luther auf der Schule in Magdeburg	„ 12
4.	„	Luther auf der Schule in Eisenach	„ 16
5.	„	Luther studirt in Erfurt	„ 19
6.	„	Luther wird Mönch	„ 23
7.	„	Luthers Klosterarbeit	„ 27
8.	„	Luthers Priesterweihe	„ 32
9.	„	Luthers Anfechtungen im Kloster	„ 35
10.	„	Wie Luther im Kloster getröstet wird	„ 39
11.	„	Luther wird nach Wittenberg berufen	„ 44
12.	„	Luther pilgert nach Rom	„ 47
13.	„	Luther wird Doctor der heiligen Schrift	„ 54
14.	„	Tetzels schändlicher Ablaßunfug	„ 60
15.	„	Des Kurfürsten prophetischer Traum von Luther	„ 68
16.	„	Luthers 95 Thesen. Anfang der Reformation	„ 71
17.	„	Verhandlungen mit Cajetan und Miltitz	„ 73
18.	„	Die Leipziger Disputation	„ 80
19.	„	Luther verbrennt die päpstliche Bulle	„ 82
20.	„	Luther zieht nach Worms	„ 85
21.	„	Luther auf dem Reichstage	„ 87
22.	„	Luther auf der Wartburg	„ 94
23.	„	Luther kehrt nach Wittenberg zurück	„ 98
24.	„	Der Bauernkrieg	„ 101
25.	„	Luther tritt in den Stand der heiligen Ehe	„ 105
26.	„	Das Marburger Colloquium	„ 108
27.	„	Uebergabe der Augsburgischen Confession	„ 113
28.	„	Reformatorische Arbeiten	„ 125
29.	„	Luthers letzte Lebensjahre	„ 135
30.	„	Luthers letzte Tage, Tod und Begräbniß	„ 143
		Nachruf	„ 152

Erſtes Kapitel.

Weiſſagungen vom Antichriſten und von Dr. Luther.

Seit den Zeiten der Apoſtel hat unſer HErr JEſus Chriſtus zum Heile ſeiner Kirche viele große und wunderbare Thaten gethan. Doch die herrlichſte von allen iſt ohne Zweifel die Reformation der Kirche, welche er durch ſein auserwähltes Rüſtzeug, Dr. Martin Luther, vollbracht hat. Denn durch ihn reinigte er die Lehre von allen papiſtiſchen Irrthümern und Abgöttereien, und befreite ſeine Gläubigen aus der ſchrecklichen Tyrannei des römiſchen Papſtthums.

Wenn aber Gott in ſeinem Reiche etwas Großes thun will, ſo pflegt er es ſeinen Gläubigen erſt vorher anzukündigen. Und zwar weiſſagt er ihnen nicht blos die Plagen und Züchtigungen, welche über ſie kommen ſollen, ſondern auch die herrliche Hülfe und Rettung, welche er ihnen ſchenken will. Dies iſt auch zur Zeit der Kirche des Neuen Teſtaments geſchehen, und wir können Gott für dieſe Gnade nicht herzlich genug danken. Wäre das Papſtthum mit ſeinen entſetzlichen Gräueln entſtanden, ohne daß in der Schrift etwas davon geweiſſagt wäre, ſo hätten die Gläubigen leicht daran ein Aergerniß nehmen können. Wäre ihnen kein Troſt und Beiſtand verheißen, ſo wären ſie in den Verfolgungen und Martern, die ſie vom Papſte um JEſu willen zu erdulden hatten, nicht ſo glaubensfreudig geblieben.

Und hätte Gott die durch Dr. Luther vollbrachte Reformation nicht deutlich voraus verkündigt, ſo könnten wir nicht

so zuversichtlich bekennen, daß sie Gottes eigenes Werk sei, welches er schon von Ewigkeit beschlossen und zu seiner Zeit herrlich hinausgeführt habe.

Nun aber malt uns Gott im Alten und Neuen Testamente den römischen Antichristen und sein Reich mit den lebendigsten Farben ab. Schon der h. Prophet Daniel sagt von ihm 7, 25.: „Er wird den Höchsten lästern, und die Heiligen des Höchsten verstören, und wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern.“ Noch ausführlicher redet er von ihm im elften Kapitel, worin es unter anderm heißt Vers 31—38.: „Und der König wird thun, was er will, und wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist; und wider den Gott aller Götter wird er gräulich reden; und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sei; denn es ist beschlossen, wie lange es währen soll. Und seiner Väter Gott wird er nicht achten; er wird weder Frauenliebe (den h. Ehestand), noch einiges Gottes achten, denn er wird sich wider alles aufwerfen. Aber an dessen Statt wird er seinen Gott Mäusim (den Meßgötzen) ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien.“ Dies legt der h. Apostel Paulus weiter aus 2 Thess. 2, 3. 4.: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er (der jüngste Tag) kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich erhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott.“ Die Teufelslehren, welche der Antichrist mit seinen Anhängern aufbringen wird, giebt der h. Paulus 1. Tim. 4, 1—3. an: „Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den ver-

führerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen." Und der h. Johannes beschreibt das Reich des Antichristen Off. 17, 3—6. also: „Und ich sahe das Weib sitzen auf einem rosinfarbnen Thier, das war voll Namen der Lästerung und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe, und übergoldet mit Golde und Edelgesteinen, und hatte einen goldenen Becher in der Hand voll Gräuel und Unsauberkeit ihrer Hurerei, und an ihrer Stirn geschrieben den Namen, das Geheimniß, die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Gräuel auf Erden. Und ich sahe das Weib trunken von dem Blute der Heiligen, und von dem Blute der Zeugen JEsu."

Dieses Reich des Antichristen wird bis zum jüngsten Tage währen, da der h. Paulus bezeugt 2. Thess. 2, 8.: „Welchen der HErr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft." Allein zugleich weissagt die h. Schrift, daß Gott seine Kirche siegreich aus der Gefangenschaft des römischen Antichristen befreien werde. Schon Daniel weissagt 11, 44.: „Es wird ihn aber ein Geschrei erschrecken vom Morgen und Mitternacht." Dies geschah zu Luthers Zeit. Durch ihn erscholl vom Norden Europas her, aus Deutschland, wieder in alle Welt das Geschrei des Evangeliums, und jagte dem Papstthum einen tödtlichen Schrecken ein, von welchem es sich nie wieder völlig erholen wird. Sehr wichtig ist aber noch eine andere Weissagung 2. Thess. 2, 3. 6. u. 8., welche vom h. Geiste dreimal wiederholt wird und v. 8. also lautet: „Und alsdann wird der Boshaftige „geoffenba-

ret" werden." Das Geheimniß der antichristlichen Bosheit besteht nämlich darin, daß der Papst als Christi Todfeind die wahren Christen auf das grimmigste verfolgte und tödtete, und doch dabei sich mit Christi Namen und Wort so listig zu schmücken wußte, daß die Welt ihn für den größten Freund Christi hielt. Luther hat nun den Antichristen geoffenbaret, d. h. entdeckt oder entlarvt. Er hat ihm seinen heuchlerischen Heiligenschein abgerissen, und mit sonnenheller Klarheit vor aller Welt aus Gottes Wort bewiesen, daß der Papst, wenn er sich auch äußerlich so heilig wie das Lamm Gottes stelle, doch inwendig nichts als lauter Teufel sei. Besonders schön ist folgende Stelle, worin der h. Geist das Werk Luthers mit großer Deutlichkeit beschreibt. Off. 14, 6. 7.: „Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen."

Doch die Stimme der Weissagung verstummte mit den h. Aposteln nicht. Gott wollte seine Gläubigen trösten, die unter dem furchtbaren Drucke des Papstthums seufzten. Darum erweckte er durch seinen h. Geist Viele, welche auf die nahende Reformation hinwiesen. Aus der großen Menge dieser Prophezeiungen heben wir nur folgende hervor. Schon Dante Alighieri, Italiens größter Dichter, der 1321 starb, sagte das Jahr der Reformation voraus, indem er also sang: „Dieses sehe ich deutlich und darum verkündige ich es. Um ihm Zeit zu geben, sind die nahen Sterne vor aller Gegenstellung und allem Widerstande sicher. Dann, um 1515, wird ein von Gott Gesandter jene Hure zerhauen

und jenen Riesen, der mit ihr sündigt.“ Im Jahre 1515 wurde Luther Doctor der Theologie und mußte schwören, die Wahrheit zu lehren, welche er zwei Jahre darauf öffentlich bekannte. —

Die heilige Mechtildis, um 1350, weissagte: „Es würden in Deutschland um der Religion willen heftige Kämpfe entstehen. Dann würde die römische Kirche völlig vom Glauben auch öffentlich abfallen, was sie heimlich schon seit langen Zeiten gethan hätte. In Deutschland würde jedoch ein armes und bedrängtes Häuflein übrig bleiben, welches Gott fromm und rein verehren würde. Gott würde neue Hirten erwecken, welche den Gläubigen die gesunde Lehre Christi verkündigen, seine fast schon zerfallene Kirche bauen und erneuern, die christliche Religion, welche mit vielen Irrthümern besudelt sei, wieder reinigen und gegen den Antichristen predigen würden. Vorher aber würde es geschehen, daß die Frommen gegen das Ende der reinen Religion wegen von dem Antichristen, dem Haupt-Widersacher der unverfälschten Lehre, heftig verfolgt würden.“ —

Der theure Märtyrer Johann Huß, welcher 1415 von den Papisten verbrannt wurde, sagte kurz vor seinem Tode mit Anspielung auf seinen Namen Huß, der im Böhmischen Gans bedeutet, zu seinen Feinden: „Heute bratet ihr eine Gans, doch nach hundert Jahren wird aus meiner Asche ein Schwan entstehen, den werdet ihr nicht braten können.“

Hieronymus von Prag, Hußens Freund, der ebenfalls 1415 den Märtyrertod erlitt, bezeugte seinen Richtern kurz vor seinem Tode: „Ich werde in euren Herzen einen Stachel zurücklassen, und citire euch, vor dem höchsten Richter innerhalb 100 Jahren mir zu antworten.“

Als der deutsche Kaiser Sigismund sah, daß sich die Reformation des Kostnitzer Concils in Rauch auflös-

trauerte er sehr darüber. Während er sich nun zu seiner Erholung um 1420 zu Preßburg in Ungarn aufhielt, erschien ihm im Traum ein Mann von ehrwürdigem Aussehen in priesterlicher Kleidung, welcher ihm anzeigte: Die Irrthümer des Papstes und der Priester sollten in künftiger Zeit von gelehrten Leuten offenbart werden, welche mit Hülfe einiger Fürsten die Kirche nach dem Worte Gottes reformiren würden.

Girolamo Savonarola, der 1498 in Florenz vom Papste gleichfalls verbrannt wurde, weissagte kurz vor seinem Ende: „Es wird bald geschehen, daß die Gräuel und Abgöttereien des römischen Papstes gestraft werden und ein solcher Lehrer geboren wird, welchem Niemand widerstehen kann." —

Als Dr. Johann Fleck, Franziskanerprior von Steinlausig, bei der Einweihung der Universität Wittenberg im Jahre 1502 eine Rede hielt, sagte er unter anderm: Daß alle Welt von diesem „weißen Berge" die Weisheit empfangen würde.

Im Jahre 1516 ist zu Rostock ein Mann herumgegangen, den man nur den Propheten genannt hat. Dieser hat bei allen Kirchen und andern Orten der Stadt gerufen: Es wäre die Erlösung Israels aus dem babylonischen Gefängniß vorhanden und die Leute sollten Buße thun. „Wachet auf!" schrie er, „ihr Pfaffen, aus eurem tiefen Sündenschlafe, und wendet euch zur Buße! Wachet auf, ihr Bürger, aus eueren Irrthümern und bekehret euch! Euer Heil und Freiheit ist nahe, o ihr Frommen! Euer Untergang ist nahe, o ihr Bösen!" u. s. w. Hierüber wurde er von einigen verspottet, und von der Obrigkeit aus der Stadt gewiesen.

Kurz vor dem Anbruche der Reformation war es durch-

gehends eine allgemeine Rede, ein Mönch werde die Christenheit reformiren und zwar ein Eremit. Hiezu war von Gott der Mönch Luther bestimmt, welcher dem Augustiner-Orden angehörte, der auch die „Eremiten" genannt wurde.

Zweites Kapitel.

Luthers Geburt und Kindheit.

Es war am 10. November des Jahres 1483 in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr, als Luther zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld geboren wurde. Schon am Tage darauf wurde er in der St. Peterskirche getauft und nach dem Namen des Heiligen, des Bischofs Martin von Tours, dem derselbe gewidmet war, Martin genannt. Seine Eltern waren Hans Luther und Margaretha, geborene Lindemann. Sie stammten aus Möhra, einem Dorfe zwischen Eisenach und Salzungen. Von seinen Vorfahren sagt Luther: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen. Hernach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen, und daselbst ein Berghauer geworden; daher bin ich." Sehr dürftig kam er im Jahre 1484 dahin. „Meine Eltern, erzählt Luther, sind erstlich recht arm gewesen. Mein Vater war ein armer Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben's sich lassen blutsauer werden; jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer." Doch erinnerte sich Luther stets mit Lust an seinen Geburtsort. Er pflegte zu sagen: "Haec est Islebia" — „Hier ist Leben!" weil er es dort erhalten. Auch hat er sein Vaterland immer geliebt und das Beste desselben redlich gesucht.

In Mansfeld segnete der milde und reiche Gott die Arbeit des Vaters, so daß er sich ein Haus und zwei Schmelzöfen erwarb. Auch wurde er Rathsherr und wegen seiner Rechtschaffenheit von allen braven Männern und dem alten Grafen Günther von Mansfeld sehr lieb und werth gehalten. Seine Mutter hat „viel Tugenden gehabt, die einer ehrlichen Frau zustehen, und ist insonderheit berühmt gewesen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebetes halben, daß auch alle andern ehrlichen Weiber auf sie, als ein Exempel der Tugend und Ehrbarkeit, gesehen.“ Beide Eltern hielten ihren Sohn zur Gottesfurcht und allen guten Werken an. Der Vater hat oft laut und inbrünstig Gott vor dem Bette des Kindes angerufen, daß Gott der HErr diesem seinem Sohne die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre befördern möchte. Als ein Liebhaber der Gottseligkeit und Wissenschaften, und um des Sohnes willen bewies er frommen Predigern und Schullehrern viele Achtung und Liebe. Dabei war die elterliche Erziehung jedoch eine sehr harte. Luther sagt selbst: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß, und ihr ernstes und gestrenges Leben, daß sie führte, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut, und konnten nur nicht die Ingenia (Gaben) unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß. Denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei.“

Sobald Martin etwas fassen konnte, sorgten seine frommen Eltern schon dafür, daß er etwas lerne. Sein Vater ließ ihn mit herzlichem Gebete in die lateinische Schule gehen,

wohin ihn der alte Nic. Oemler öfters auf den Armen trug. Dort lernte er fein fleißig und ſchleunig die zehn Gebote, den Kinderglauben, das Vaterunſer und das Schreiben, außerdem den Donat, die Kindergrammatik, den Ciſo Janus (einen lat. Kalender) und chriſtliche Geſänge. Dieſe Schule beſuchte er bis in ſein vierzehntes Jahr. Indeſſen erfuhr er darin eine übermäßig ſtrenge Behandlung. Denn ſeine Lehrer gehörten zu den „ungeſchickten Schulmeiſtern," von welchen er ſagt, daß ſie oft „feine Ingenia (begabte Köpfe) mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehen, denn wie Stockmeiſter mit den Dieben." Er klagt über „die Hölle und das Fegfeuer der Schulen, da wir innen gemartert ſind über den Caſualibus und Temporalibus, da wir doch nichts, denn eitel nichts gelernt haben durch ſo viel Stäupen, Zittern, Angſt und Jammer." „Wie leid iſt mirs jetzt, klagt er weiter in der Schrift an die Rathsherren, daß ich nicht mehr Poeten und Hiſtorien geleſen habe, und mich auch dieſelben niemand gelehret hat."

In ſeine Mansfelder Kinderzeit fällt auch wohl jenes kleine Schülerereigniß, welches er bei der Erklärung des erſten Buches Moſis erzählte und mit einer erbaulichen Betrachtung begleitet. „Wenn Gott uns verſuchet, läſſet er mancherlei Hinderniſſe vorfallen, daß wir ihm nicht ſtracks unter Augen ſehen: gleich als wenn einer kurzweilig mit einem Würmlein ſpielt und ihm, wo es auf der Erde kreucht, etwa ein Rüthlein oder Sträuchlein vorwirft, daß es nicht könne fortkriechen, dahin es gern wollte, ſondern muß ſich mancherlei Weiſe hin und her wenden und an allen Orten verſuchen, wie es doch endlich davon kommen möchte. Aber dies Spiel göttlicher Gnade und ſeines Wohlgefallens verſtehen wir von Anfange nicht, und die Wohlthaten und Gnade ſelbſt, ſo uns begegnet und vor Augen geſtellet wird, deuten wir uns z

unſerem Schrecken und Verderben. Und widerfähret uns eben dasſelbe, das mir vorzeiten, da ich ein kleiner Knabe war, und meinen Geſellen, mit denen ich die Partecken (Almoſen) geſammelt, davon wir uns bei unſerm Studio erhalten möchten, auch begegnet iſt. Denn da wir zu der Zeit, als in der Kirche das Feſt von der Geburt Chriſti gehalten wird, auf den Dörfern von einem Hauſe zum andern umhergegangen, und in vier Stimmen die gewöhnlichen Pſalmen vom Kindlein JEſu, geboren zu Bethlehem, zu ſingen pflegten, geſchah es ohngefähr, daß wir vor eines Bauern Hof, ſo an einem Orte allein und am Ende des Dorfes gelegen war, kamen, und da uns der Bauer ſingen hörte, kam er heraus und fragte mit groben bäueriſchen Worten, wo wir wären, und ſagte: „Wo ſeid ihr Buben?“ und brachte zugleich etliche Würſte mit, die er uns geben wollte. Wir aber erſchraken vor den Worten ſehr, daß wir alle von einander wegliefen; wiewohl wir keine rechte Urſach wußten, darum wir hätten erſchrecken mögen, und der Bauer uns die Würſte mit gutem geneigten Willen darreichte und geben wollte: außer daß vielleicht unſere Herzen furchtſam geweſen von täglichem Dräuen und Tyrannei, ſo zu der Zeit die Schulmeiſter mit den armen Schülern zu üben pflegten, und ſo viel deſto leichter von ſolchem plötzlichen Schrecken ſcheu geworden ſind. Endlich da wir in der Flucht waren, rief uns der Bauer wieder, und wir legten die Furcht ab und liefen herzu und empfingen von ihm die Partecken, ſo er uns reichete.“ Zugleich ſieht man daraus, wie ärmlich er ſich zu Mansfeld durchhelfen mußte; wie denn auch berichtet wird, daß er für einen neuen Groſchen die Leichen begleitet habe.

Dieſe tyranniſche Schulzucht konnte unſern Martin nur ſchüchtern und furchtſam machen. Aber auch der Religionsunterricht, den er genoß, diente nur dazu, ihn noch mehr zu

ängſtigen und zu ſchrecken, denn was er darin lernte, war meiſt nur papiſtiſcher Aberglaube und Abgötterei. Niemand lehrte ihn, ſich ſeiner heil. Taufe zu tröſten, vielmehr bezeugt er von ſeinen Lehrern: „Sobald wir die Kinderſchuh ausgezogen und kaum aus dem ſeligen Bade kommen, haben ſie es alles wieder weggenommen durch ſolche Predigt: O du haſt längſt die Taufe verloren und das Weſterhemd beſchmutzt durch die Sünde, mußt nun denken, daß du deine Sünde büßeſt und genug thueſt, ſo viel faſteſt, beteſt, walleſt, ſtifteſt, bis du Gott verſöhneſt, und alſo wieder zu Gnaden kommeſt.“ Noch viel weniger lernte er Chriſtum recht erkennen. „Ich wurde von Kindheit auf ſo gewöhnt, ſagt er, daß ich erblaſſen und erſchrecken mußte, wenn ich den Namen Chriſti nur nennen hörte: denn ich war nicht anders unterrichtet, als daß ich ihn für einen geſtrengen und zornigen Richter hielt.“ Statt deſſen wurde er auf eigenes Verdienſt und die Fürbitte der Heiligen hingewieſen. Er bemerkt darüber: „Schändlich ſind wir im Papſtthum verführt, denn man hat uns Chriſtum nicht ſo freundlich vorgemalet, wie die Propheten, Apoſtel und Chriſtus ſelber thut, ſondern man hat ihn uns ſo gräulich gebildet, daß wir uns mehr vor ihm gefürchtet haben, denn vor Moſen, auch nicht anders gemeinet, Moſis Lehre wäre viel leichter und freundlicher, denn Chriſti Lehre. Daher wußten wir nicht anders, Chriſtus wäre ein zorniger Richter, deſſen Zorn wir mit guten Werken und heiligem Leben verſöhnen, und deſſen Gnade wir durch Verdienſt und Fürbitte der Heiligen erlangen müßten. Das heißt nicht allein ſchändlich gelogen, die armen Gewiſſen jämmerlich betrogen, ſondern auch Gottes Gnade aufs höchſte geſchändet, Chriſti Tod, Auferſtehung, Himmelfahrt, ſammt allen ſeinen unausſprechlichen Wohlthaten verleugnet, ſein heiliges Evangelium verläſtert und verdammt, den Glauben vertilget und

an dieſer Statt eitel Gräuel, Lügen, Irrthum und Gotteslästerung aufgerichtet. Iſt das nicht Finſterniß, ſo weiß ich nicht, was Finſterniß iſt. Noch hat es niemand können merken, ſondern jedermann für die lautere Wahrheit gehalten."

So wuchs Luther mitten in der Finſterniß päpſtlicher Irrlehre auf und mußte ſchon als Kind die Bitterkeit derſelben an ſich ſelbſt erfahren. Kein Tröpflein der Gnade, kein Strahl der himmliſchen Wahrheit erquickte ſein Herz, nur Angſt und Schrecken vor dem Zorne Chriſti erfüllte ihn. Deßhalb gelobte er ſchon in ſeiner Kindheit, nach Rom zu pilgern und „fromm zu werden," wie er dies einer handſchriftlichen Nachricht zufolge einſt erwähnte, als von ſeiner römiſchen Reiſe die Rede war. So hatte er Chriſtum, den er in der Taufe angezogen hatte, völlig wieder verloren und wäre ewig verloren geweſen, wenn Gott ihn in ſeinem damaligen Zuſtande weggenommen hätte. Er bekennt dies ſelbſt mit den Worten: „Wenn unſer HErr Gott nicht ehe ſollt helfen, wir wären ihm denn dankbar geweſen, wo wäre ich blieben, da ich zwölf Jahre alt war?"

Drittes Kapitel.

Luther auf der Schule in Magdeburg.

Zu jener Zeit waren die lateiniſchen Schulen in Sachſen in einem ziemlich guten Zuſtande. Als daher Martin das vierzehnte Jahr angetreten hatte, wurde er 1497 zugleich mit Johann Reineck, der auch nachher immer ſein guter Freund blieb, nach Magdeburg geſchickt, wo er bei den Franziskanern in die lateiniſche Schule ging. Dort iſt dieſer Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat vor den Bürgerhäuſern

gesungen. Was groß werden soll, muß klein angehen, und wann die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, schadet es ihnen ihr Lebenlang.

Daselbst bekam er einst ein heftiges Fieber, welches ihn heftig plagte. Als er nun großen Durst leiden mußte und man ihm während der Hitze das Trinken entzog, begab es sich an einem Freitage, daß alle nach dem Essen zur Predigt gingen und ihn im Hause allein ließen. Wie er sich nun des Durstes nicht länger erwehren konnte, kroch er auf Händen und Füßen abwärts in die Küche, und ergriff daselbst ein Gefäß mit frischem Wasser, trank dasselbe mit großer Lust aus und machte sich so schwach auf Händen und Füßen wieder in sein Zimmer, das er kaum hat erreichen können, ehe seine Hausgenossen wieder aus der Kirche kamen. Auf diesen Trunk fiel er in einen tiefen Schlaf und das Fieber blieb aus. Später bemerkte er dazu, er habe von einigen gelehrten Aerzten gehört, daß in solchen brennenden Fiebern ein reichlicher Trunk kalten Wassers die innere übermäßige Hitze oft vermindere, wie ein flammendes Feuer mit Wasser ausgegossen wird.

Aus jener Zeit erzählt Luther ein Beispiel mönchischer Heiligkeit, welches einen tiefen Eindruck auf ihn machte. „Ich habe gesehen mit diesen Augen, da ich bei meinem vierzehnten Jahre zu Magdeburg in die Schule ging, einen Fürsten von Anhalt, nämlich des Domprobsts und hernach Bischofs Adolphs zu Merseburg Bruder, der ging in der Barfüßerkappen auf der breiten Straßen um nach Brod, und trug den Sack, wie ein Esel, daß er sich zur Erden krümmen mußte; aber sein Gesell Bruder ging neben ihm ledig, auf daß der fromme Fürst ja allein das höchste Exempel der grauen beschornen Heiligkeit der Welt einbildete. Sie hatten ihn auch so übertäubet, daß er alle andere Werke im Kloster

gleichwie ein anderer Bruder, thät, und hatte sich also zerfastet, zerwacht, zerkasteiet, daß er sah, wie ein Todtenbilde, eitel Bein und Haut, starb auch balde. Denn er vermochte solches strenges Leben nicht zu ertragen. Summa: Wer ihn ansahe, der schmatzte für Andacht, und mußte sich seines weltlichen Standes schämen, und ich halte, daß noch viele Leute zu Magdeburg leben, die es auch gesehen haben."

Diese große pfäffische Heiligkeit suchte man dem Volke auch durch Bilder anschaulich zu machen. Luther beschreibt ein solches, welches sich ihm in seinen jugendlichen Jahren sehr lebendig eingeprägt haben muß. Da maleten sie ein groß Schiff, das hieß die heilige christliche Kirche, darin saß kein Laie, auch weder Könige noch Fürsten, sondern allein der Papst mit den Kardinälen und Bischöfen vorn an, unter dem heiligen Geist, und die Pfaffen und Mönche zur Seiten mit Rudern und fuhren also zum Himmel zu. Die Laien aber schwammen im Wasser um das Schiff, etliche ersoffen, etliche zogen sich zum Schiff an Stricken und Seilen, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werke herauswarfen, und ihnen halfen, daß sie nicht ersöffen, sondern am Schiff klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Papst, Kardinal, Bischof, Pfaff noch Mönch im Wasser, sondern eitel Laien. Solch Gemälde war ein Bild und kurzer Begriff ihrer Lehre, was sie von weltlichen Ständen hielten, und ist auch das rechte Bild, wie sie es in ihren Büchern hatten, das können sie nicht leugnen. Denn ich bin auch solcher Gesellen einer gewesen, der solches hat helfen lehren, und also geglaubt und nicht anders gewußt. Haben dazu die Laien sammt ihrem Stande verdammt gemacht, sofern, daß am Todtenbette sich auch Fürsten und Herren haben lassen in Mönchskappen kleiden und begraben, damit sie ja frisch und frei Christum ver-

leugneten, und ihre Taufe und alle Sacramente verachteten, und ihren weltlichen Stand verdammten, und allen Troſt und Zuverſicht auf die heilige Kappe und Mittheilung der guten Werke des Ordens ſetzten, und alſo an ihrem Schiff und Strick hangend gegen Himmel fuhren." Nach den Tiſchreden zeigte er einſt eine Tafel, auf welche jens Bild gemalt war, ließ ſich über die Bedeutung deſſelben aus, und fügte dann noch hinzu: „Es iſt ein ſehr alt Gemälde, von einem Paulermönch zu Venedig erdacht und gedichtet, welches wir alles geglaubt haben als Artikel des Glaubens, ja wider den chriſtlichen Glauben."

Als Martin von Magdeburg wieder nach Mansfeld zurückgekehrt war, begab es ſich, daß der alte Graf Günther todtkrank wurde und den alten Hans Luther zu ſich auf das Schloß fordern ließ, welcher auch bis zu ſeinem Abſchiede aus dieſer Welt dort blieb und ihm aufwartete. Als er nun nach des Grafen Hinſcheiden wieder nach Hauſe kam, fing er an, ſeinen Hausgenoſſen hoch zu rühmen, was für ein herrliches, vortreffliches Teſtament der Graf hinter ſich gelaſſen habe. Als man ihn nun fragte, was es für ein Teſtament und letzter Willen geweſen, ſagte er: „daß er allein auf das bittere Leiden und Sterben unſeres HErrn JEſu Chriſti von dieſer Welt wolle abſcheiden, ſich ſeines Verdienſtes allein tröſten und ihm ſeine Seele befehlen." „Da gedachte ich dazumal, ſagte Luther ſpäter, als ein junger Schüler, ſoll denn dieſes ein ſo treffliches Teſtament ſein? Denn ich ließ mich bedünken, wenn der Graf etwas Stattliches zum Gottesdienſt, zur Pfarrkirchen oder zu Klöſtern verordnet und geſtiftet hätte, das wäre wohl ein anſehnlicher Teſtament geweſen, als dieſes. Aber hieraus ſiehet man, wie gleichwohl unſer HErr Gott allezeit auch mitten in dem finſtern Papſtthum hin und wieder viel Chriſten zum ewigen Leben behalten hat, die allein

das Verdienſt ſeines einigen Sohnes ergriffen, und ſich daran mit Glauben gehalten haben. Darum rühmte mein Vater billig ſolchen des Grafen letzten Willen für ein trefflich herrlich Teſtament, welches ich junger Schüler damals noch nicht verſtand."

Viertes Kapitel.

Luther auf der Schule in Eiſenach.

Nachdem Luther nur ein Jahr in Magdeburg geweſen war, begab er ſich auf Befehl ſeiner Eltern 1498 nach Eiſenach, wo ſeine Mutter viele Verwandte hatte. Dort beſuchte er die lateiniſche Schule, welche mit der Georgenkirche verbunden war. Der Rector war Joh. Trebonius, ein gelehrter Mann und berühmter Dichter, der die Grammatik beſſer und geſchickter lehrte, als es anderwärts geſchah. So oft er in die Schule trat, zog er allezeit ſein Baret ab, bis er ſich in ſeinen Stuhl niedergeſetzt hatte, aus welchem er las. Dies mußten auch die übrigen Lehrer thun, und wenn einige zu Zeiten vergaßen, das Baret abzunehmen, ermahnte er ſie ernſtlich dazu. „Denn, ſagte er, es ſitzet unter dieſen jungen Schülern noch mancher, da Gott aus dem einen einen ehrlichen Bürgermeiſter, aus dem andern einen Kanzler, hochgelehrten Doctor oder Regenten machen kann, ob ihr ſie gleich jetzo nicht kennet, denſelben ſollet ihr billig Ehre erzeigen." Dies iſt nachher an Doctor Luther reichlich wahr geworden.

Zuerſt ging es ihm freilich in Eiſenach ſehr kümmerlich. Bei ſeinen Verwandten fand er keine hinlängliche Unterſtützung. So mußte er ſich als Kurrendſchüler ſein kärgliches Brod erſingen und bitterlich darben. Er ſelbſt ſagt darüber ſpäter: „Verachte mir nicht die Geſellen, die vor der

Thür panem propter Deum (d. h. Brod um Gottes willen) ſagen und den Brodreigen ſingen. Ich bin auch ein ſolcher Partecken-hengſt geweſen und habe das Brod vor den Häuſern genommen, ſonderlich zu Eiſenach, in meiner lieben Stadt." Dieſe Noth machte ihn indeß ſo niedergeſchlagen, daß er an ſeinem Fortkommen auf der Schule verzagte, und ſchon daran dachte, wieder in das elterliche Haus zurück zu kehren. Doch ſollte er bald erfahren, wie väterlich Gott für ihn ſorge. Einſt hatte er an drei Thüren herbe Zurückweiſungen erlitten. Der Chor ging weiter zu Konrad Kotta's, eines ehrſamen, wohlhabenden Bürgers Hauſe. Frau Urſula Kotta trug längſt „um ſeines Singens und herzlichen Gebetes willen in der Kirche eine ſehnliche Zuneigung zu dem Knaben." Sie ließ ihn hereinkommen, beſchenkte ihn reichlich und nahm ihn nach einigen Tagen in ihr Haus und an ihren Tiſch. Dieſe Wohlthat hat Luther nie vergeſſen. Und als Heinrich Kotta, Frau Urſula's Sohn, nachher in Wittenberg ſtudirte, nahm Luther ihn an ſeinen Tiſch. Von Frau Urſula aber erhielt ſich die Rede, Gott habe ſie nach Martins Aufnahme in ihr Haus mit ſeltenem Glücke geſegnet. Möge dies auch uns reizen, arme Schüler in ihrem Studium zu unterſtützen.

Nun entzündete ſich in Martin die feurigſte Lernbegierde. Er erkannte jetzt, „welch ein lieblich Ding es wäre um die Lehre," und ſtudirte mit allem Fleiße Grammatik, Rhetorik und Poeſie. Bei ſeiner ſchnellen Faſſungsgabe und guten Anlagen kam er ſeinen Mitſchülern bald voraus und übertraf ſie in den Sprech- und Schreibübungen, ſowohl in gebundener als ungebundener Rede. So legte er dort gleichſam den Grund, wodurch er nachher zu größerer Erkenntniß kam. Ja, der treue Unterricht, welchen er dort empfing, mußte ihm dazu helfen, daß an ihm die Weiſſagung in Erfüllung ging, welche in demſelben Kloſter neulich von ihm geſagt worden war.

Es war nämlich ungefähr um das Jahr 1490, als in demſelben Kloſter ein Barfüßer-Mönch, Namens Johann Hilten lebte, ein ſtiller, frommer, alter Mann. Dieſer wurde von den Mönchen in einen Kerker geworfen, weil er einige offenbare Mißbräuche im Kloſterleben angegriffen hatte. Endlich fiel er Alters halben und auch weil ihm das Gefängniß ſeine Geſundheit verdorben hatte, in eine Krankheit. Da ließ er den Guardian zu ſich bitten und zeigte ihm ſeine Schwachheit an. Als dieſer ihn aber aus phariſäiſcher Bitterkeit und Neid mit harten Worten anfuhr, daß ſeine Predigt nicht wollte in der Küche nützlich ſein, unterließ er, ſeines Leibes Schwachheit zu klagen, ſeufzte tief und ſagte mit ernſten Geberden: Er wolle ſolch Unrecht um Chriſti willen gerne tragen und leiden, wiewohl er nichts geſchrieben und gelehrt hätte, das der Mönche Stand nachtheilig ſei, ſondern hatte allein grobe Mißbräuche angegriffen. Zuletzt hat er geſagt: „Es wird ein anderer Mann kommen, wenn man ſchreibt 1516, der euch Mönche tilgen und der vor euch wohl bleiben wird: dem werdet ihr nicht widerſtehen können.“ Hierüber ſagt Luther ſpäter in den Tiſchreden: „Nun muß Johannes Huß gerochen werden nach der Prophezey des Johann Hiltens, der zu Eiſenach im Barfüßerkloſter ein Mönch geweſen und bei unſerm Gedenken erwürgt iſt worden. Derſelbige ſoll geſagt haben, da er hat ſterben müſſen: „Ein Anderer wird nach mir kommen, den werdet ihr ſehen.“ Dieſe Prophezey iſt geſchehen, da ich noch ein Knabe war, und zu Eiſenach in die Schule ging.“

Im Kotta'ſchen Hauſe blieb Luther bis zu ſeinem Abgange von Eiſenach. Dort befliß er ſich auch der Muſik, von welcher er immer ein Liebhaber geweſen iſt, und lernte die Flöte ſpielen. Eiſenach aber nannte er in dankbarer Erinnerung ſtets „ſeine liebe Stadt,“ weil er da „ſo viel Gutes elernt und genoſſen.“

Fünftes Kapitel.

Luther ſtudirt in Erfurt.

Am 17. Juli 1501 zog Luther, der nun 18 Jahre alt war, nach Erfurt auf die Univerſität. Dieſe war damals, wie er berichtet, „in ſolchem Anſehen und ſo berufen, daß alle andern dagegen für kleine Schützenſchulen angeſehen wurden. Wie war es eine ſo große Majeſtät und Herrlichkeit, wenn man Magiſtros promovirte, und ihnen Fackeln vortrug und ſie verehrte; ich halte, daß keine zeitliche, weltliche Freude dergleichen geweſen ſei. Alſo hielt man auch ein ſehr groß Gepräng und Weſen, wenn man Doctores machte: da ritt man in der Stadt umher, dazu man ſich ſonderlich kleidete und ſchmückte, welches alles dahin iſt und gefallen. Aber ich wollte, daß man's noch hielte."

Dort hatte der berühmte Johann von Weſel, ein Zeuge der Wahrheit, gelehrt, deſſen Schriften damals noch in hohem Anſehen ſtanden. Luther ſagt von ihm: „Johannes Weſalia hat zu Erfurt die hohe Schule mit ſeinen Schriften regiert, aus welchem ich daſelbſt auch bin Magiſter worden." Weil er das Verderben des Papſtthums angegriffen hatte, wurde er in den Kerker geworfen, und ſtarb darin nach zweijährigem Leiden, zwei Jahre vor Luthers Geburt. Er hat die Reformation mit den Worten geweiſſagt: „Ich ſehe es kommen, daß unſere Seele in Hunger dahin ſchwinden wird, wenn nicht aus der Höhe ein Stern der Erbarmung uns aufgeht, der dieſe Finſterniß, dieſes Dunkel von unſern durch Lügen der Lenker verzauberten Augen vertreibt, und das Licht wieder herſtellt, der dieſes Joch der babyloniſchen Gefangenſchaft nach ſo vielen Jahren endlich zerbricht."

Seine Eltern erhielten ihn von dem Segen ihres löblichen Berggutes, wie er selbst von seinem Vater rühmt: „Er hielt mich mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, da ich hingekommen bin.“

Unter seinen Lehrern war Jodokus Truttvetter einer der angesehensten, welchen er „den ersten Theologen und Philosophen“ und seinen „gar lieben Lehrer und Vater“ nennt. Er erinnerte ihn späterhin daran, daß er von ihm zuerst gelernt habe, man müsse allein den kanonischen Schriften sich gläubig hingeben, alle andern aber der Prüfung unterwerfen. Von einem andern seiner Lehrer, Johann Greffenstein, einem gelehrten und frommen Manne, hörte er einst, daß Huß von den ungelehrten Tyrannen widerrechtlich und unüberführt zum Tode verurtheilt sei. Außer andern hörte er noch Usingen, der nachher sein heftiger Feind wurde; Joh. Bigard, welchen er später zu einer Pfarre empfahl, „weil er sein Schulmeister gewesen und er wohl schuldig sei, ihm alle Ehre zu thun,“ und Gerhard Hecker, der das Evangelium annahm und deshalb mancherlei Verfolgungen erlitt.

Anfangs studirte Luther die spitzfindige Philosophie seiner Zeit, Logik und Dialectik und darauf Ethik und Physik. Dabei las er die besten alten lateinischen Schriftsteller, als Cicero, Virgil, Livius, Plautus. Und zwar las er sie nicht bloß wie die Schulknaben um der Worte willen, sondern als Lehre und Spiegel des menschlichen Lebens. Daher achtete er genauer auf die Lehren und Sprüche dieser Schriftsteller, und bei seinem treuen Gedächtnisse stand ihm das Meiste, was er gelesen und gehört hatte, immer vor Augen. Obwohl er aber von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Gesell war, so fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebete und Kirchengehen an, wie denn dieses sein Sprüch-

wort war: „Fleißig gebetet, iſt über die Hälfte ſtudirt.“ Dabei verſchlief und verſäumte er keine Vorleſung, fragte gerne ſeine Lehrer und beſprach ſich in Ehrerbietung mit ihnen, repetirte oftmals mit ſeinen Geſellen, und wenn man nicht öffentlich las, hielt er ſich ſtets in der Univerſitäts-Bibliothek auf.

Auf eine Zeit, wie er die Bücher fein nach einander beſiehet, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateiniſche Bibel, die er zuvor bis ins zwanzigſte Jahr ſeines Lebens nie geſehen, da merkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Text, Epiſteln und Evangelien darin waren, denn man in gemeinen Poſtillen und in der Kirche auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im alten Teſtamente ſich umſiehet, kommt er über Samuelis und ſeiner Mutter Anna Hiſtorien. Die durchlieſet er eilend mit herzlicher Luſt und Freuden, und weil ihm dies alles neu war, fängt er an, von Grund ſeines Herzens zu wünſchen, unſer getreuer Gott wolle ihm dermaleinſt auch ein ſolch eigen Buch beſcheeren. Selnecker erzählt, als er die Worte geleſen: der HErr macht die Reichen leer und erhebet die Armen, habe er geſagt: „Wie ſo ſehr iſt doch dieſer Text für die armen Scholaren geſagt, deren ich einer bin.“ Merkwürdig iſt übrigens, was Luther erzählt: „Als ein junger Menſch hörte ich gelehrte Männer und gute Grammatiker gegen ihre Widerſacher disputiren und ſagen: wenn wir die prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften leſen, finden wir darin eine ganz andere Lehre, denn ihr Prieſter uns vorlegt.“

Durch ſeinen großen Fleiß brachte er es dahin, daß er ſchon 1503 den unterſten Grad akademiſcher Würde, und damit das Recht erlangte, als Bakkalaureus philoſophiſche Vorleſungen zu halten. Nicht lange hernach verfiel er allda in eine ſchwere und gefährliche Krankheit, darin er ſich ſeines Lebens gar verzieh. Ein alter Prieſter aber, der ihn beſuchte,

ſprach ihm tröſtlich zu: „Mein Bakkalauree, ſeid getroſt, Ihr werdet dieſes Lagers nicht ſterben; unſer Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viel Leute tröſten wird. Denn wen Gott lieb hat, und daraus er etwas ſeliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzſchule geduldige Leute viel lernen.“

In jener Zeit, etwa 1503, widerfuhr ihm noch ein anderer Unfall. Er war am dritten Oſterfeiertage auf der Reiſe zu ſeinen Eltern, die Wehr an der Seite nach der Sitte der Studenten. Unterwegs ſtieß er zufällig mit dem Fuße an ſeinen Degen, das Meſſer ſchoß heraus und zerſchnitt ihm eine Hauptader. Er war mit einem einzigen Begleiter ungefähr eine halbe Meile von Erfurt. Das Blut ſtrömte furchtbar heraus und ließ ſich nicht ſtillen; und da er ſich auf den Rücken legte und das Bein in die Höhe kehrte und den Finger auf die Wunde hielt, ſo ſchwoll das Bein gewaltig an. Endlich kam ein Chirurg aus der Stadt und verband die Wunde. Luther aber rief in der Todesgefahr: „Maria hilf!“ und als in der Nacht die Wunde wieder aufging und er eine Ohnmacht bekam, rief er abermals nur die Maria an. „Damals, ſagte er ſpäter, wäre ich auf Maria dahin geſtorben.“

Zu Anfange des Jahres 1505 erlangte Luther die Magiſterwürde. Bei der Promotion gewann er nach vorhergegangenem Examen die zweite Stelle, und begann darauf ſofort Vorleſungen zu halten, und zwar über die ariſtoteliſche Phyſik und Ethik. „Nun vollends, ſagte er, darf des Studirens für mich kein Ende ſein, will ich anders den deutſchen Magiſtern keine Schande machen.“ Er ließ faſt die ganze akademiſche Jugend hinter ſich zurück und ſeine außerordentlichen Gaben erregten bereits die Bewunderung der Univerſität. Nach dem Willen ſeines Vaters ſollte er ſich nun der Rechtswiſſenſchaft widmen, wozu ihm derſelbe viele Bücher

kaufte. Denn Hans Luther wollte keineswegs, daß er „Bischof, Pfaff, Mönch“ werde, damit er „versorgt in fremden Gütern wohl lebte und gute Tage hätte, statt sich durch eigene Mühe zu ernähren.“ Er meinte vielmehr, sein Sohn sollte ihm einmal Ehre machen in weltlichen Aemtern und Würden. Er dachte schon darauf, „ihm reich und ehrlich zu freien:“ da erhielt sein Lebensgang plötzlich eine andere Wendung.

Sechstes Kapitel.

Luther wird Mönch.

Die Schulweisheit, welche Luther in Erfurt lernte, befriedigte ihn nicht. Immer dachte er: „O wann wirst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegst?“ Die hohen Schulen, sagt er, wenn sie die Leute wollen fromm machen, so halten sie ihnen das Gericht für, und machen das so heiß, als sie immer können. Damit führen sie das Volk in das Erschreckniß und lassen sie stecken und sagen nicht, wie sie wieder herauskommen sollen.“ Zweimal wiederholte er in Erfurt sein Gelübde, fromm zu werden und nach Rom zu pilgern. Oft, wenn er den Zorn Gottes und das jüngste Gericht ernstlicher bedachte, wurde er von einem solchen Schrecken ergriffen, daß er darüber fast seinen Geist aufgab. Da wurde einer seiner besten Freunde, Alexius, in der Nacht erstochen. Und als er einst im Sommer 1505 von einem Besuche bei seinen Eltern zurückkehrte, ereilte ihn zwischen Erfurt und dem Dorfe Stotterheim ein heftiges Gewitter. Neben ihm schlug der Blitz nieder, ein furchtbarer Donnerschlag folgte, er selbst stürzte betäubt zu Boden und in seiner Angst rief er: „Hilf, liebe heilige Anna! so will ich alsbald ein Mönch werden.“ Ins Kloster wollte er gehen, um

Gott mit Meßhalten zu verſöhnen und ſich die Seligkeit mit klöſterlicher Heiligkeit zu verdienen. „Ich ward, ſagte er ſpäter, je nicht gerne und willig ein Mönch, viel weniger um Mäſtung des Bauches willen, ſondern als mit Schrecken und Angſt des Todes eilend umgeben, gelobte ich ein gezwungenes und gedrungenes Gelübde.“

Luther theilte nun ſeinen Entſchluß den Mönchen mit: „Ich wollte aber, erzählt er ſpäter, mein Fürnehmen auch meinen Eltern zuvor anzeigen, um ihr Bedenken darüber zu hören, dieweil ich ein einiger Sohn war und Erbe meiner Eltern. Aber ſie lehrten mich aus Hieronymo, ich ſoll Vater und Mutter liegen laſſen und nicht achten und zu dem Kreuze Chriſti laufen. Sie zogen auch an den Spruch Chriſti, keiner, der die Hand an den Pflug legt und zurückſieht, iſt tüchtig zum Reiche Gottes.“

Darauf lud er ſeine Freunde zur Abendmahlzeit ein, ergötzte ſich mit ihnen noch einmal bei Geſang und Saitenſpiel und bat ſie, ſie möchten mit ihm fröhlich ſein, es ſei das letzte Mal, da er in ein Kloſter gehe. Sie drangen in ihn, ſeinen Sinn zu ändern. Vergebens. Er ſagte ihnen: „Heute ſehet ihr mich, hinfort nicht mehr.“ Er erzählt dies ſelbſt und ſetzt hinzu: „Alſo beharrte ich bei meinem Vorſatze, gedenkend, nie wieder aus dem Kloſter zu gehen.“ Noch in derſelben Nacht — es war am Alexiustage den 17. Juli 1505 — eilte er zum Auguſtinerkloſter und erhielt den verabredeten Einlaß. Seine ganze Habe hatte er zurückgelaſſen, von ſeinen Büchern nahm er nur den Virgil und den Plautus mit. Andern Freunden eröffnete er den Vorgang am andern Morgen brieflich, und dankte ihnen für alle erwieſene Liebe. Auch ſeinen Eltern ſchrieb er, und ſchickte ihnen den Magiſterring und ſeine weltlichen Kleider zurück.

Seine Freunde betrübte es bis zu Thränen, daß ein ſo

begabter Geist im Kloster lebendig begraben werden sollte. Zwei ganze Tage beobachteten sie und andere Studenten das Kloster und belagerten es gleichsam, indem sie Luthern wieder zu bekommen hofften. Doch vergeblich. Die Thüren blieben verschlossen und verrammelt, und während eines ganzen Monates wurde Niemand zu ihm hineingelassen.

Auch sein Vater empfand darüber das heftigste Mißfallen. In seiner schriftlichen Antwort nannte er ihn Du, während er ihn vorher Ihr geheißen hatte, weil er Magister war, und sagte ihm alle Gunst und väterlichen Willen gar ab. Ja, er reiste selbst nach Erfurt, um seinen Sohn auf andere Gedanken zu bringen. Und als dieser sich entschuldigte, daß er mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen wäre, antwortete er: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug noch teuflisch Gespenst sei. Ei, hast Du nicht gehört, daß man Eltern soll gehorsam sein und nichts hinter ihrem Wissen und Rath anfangen?“ Doch ließ er sich endlich von seinen Freunden überreden. Zwei seiner Söhne waren nämlich an der Pest gestorben und dazu bekam er die Nachricht, Martinus sei auch todt. Da trieben ihn seine Freunde an, er solle „auch etwas Heiliges in seine Ehre opfern“ und einwilligen, daß sein Sohn in den „heiligen Orden“ trete. Der Vater hatte aber viel Bedenken und wollte nicht, bis er endlich sagte: „Es gehe hin, Gott gebe, daß es wohlgerathe.“ Gleichwohl gab er es nicht gerne zu.

Nach mönchischer Sitte legte Luther seinen Taufnamen Martinus nun ab und ließ sich Augustinus nennen, was er später sehr verabscheute und eine Verleugnung der Taufe nannte. Weshalb es aber Gott zuließ, daß er ins Kloster trat, das erklärt er selbst: „Gott, dessen Barmherzigkeit keine Zahl ist und dessen Weisheit kein Ende ist, hat aus solchem Irrthum und Sünden allen wunder viel größere Güter g-

ſchaffet. Es dünket mich, daß Satanas von meiner Jugend an zuvor geſehen habe die Dinge, die er nun leidet. Deshalb hat er mich umzubringen und zu verhindern, geraſet und wüthet mit ſo viel Fünden, daß ich mich oft verwundert und gedacht, ob ichs gar allein wäre unter allen Menſchen, den er antaſtet. Es hat aber Gott gewollt, wie ich nun ſehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit, und der Klöſter Heiligkeit aus eigener gewiſſer Erfahrung, das iſt, aus vielen Sünden und gottloſen Werken erführe, daß das gottloſe Volk nicht wider mich, ihren künftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unerkannte Dinge verdammte."

Der papiſtiſchen Univerſitäten Weisheit hatte Luther bereits kennen gelernt. Mit Recht nannte er ſie ſpäter Satans — aller Satansſchulen. „Denn, ſagt er, ſie haben ſich ſchlecht um mich verdient gemacht. Ich glaube, es fehle mir nicht an Verſtand, und mein Fleiß iſt bekannt; ich habe aber meinen Rath geſagt, daß ein junger Menſch die Philoſophie und Theologie der Schulen meiden ſolle, wie den Tod ſeiner Seele. Darum warne er nochmals mit dem Apoſtel: Sehet zu, daß euch nicht jemand betrüge durch die Philoſophie und eitlen Betrug, worunter er getroſt die Schulweisheit verſtehe." „Was ſind auch bisher unſere Univerſitäten auf der ganzen Welt anders geweſen, denn Mordgruben vieler trefflicher Ingenien und Verderbung der Jugend? Nicht allein darum, daß ſie auf denſelben ihren freien Muthwillen zu allen Sünden und Laſtern gehabt haben, denn daſſelbe iſt das allergeringſte; aber dies iſt am meiſten zu beklagen, daß keine nützliche, heilſame Lehre iſt vorhanden geweſen, und zu voraus die lieben Studia chriſtlicher Lehre mit verdrüßlicher, unnützer und ſchädlicher Sophiſterei (ſpitzfindige Menſchenlehre) verdunkelt worden, darinnen viel guter und köſtlicher Ingenien ſind verwirret und gehindert worden, daß ſie zu

keiner nützlichen Frucht haben kommen können.“ Er klagt über „der hohen Schulen Gespenste, die wir mit unmenschlichem Gut gestiftet und viele Doktores, Prädikatores, Magistros, Pfaffen und Mönche, das ist, große, grobe, fette Esel mit rothen und braunen Baretten geschmückt und auf uns geladen, die uns nichts Gutes lehreten, sondern nur immer blinder und toller machten.“

Die papistische Schulweisheit hatte Luthern zur Verzweiflung gebracht. Er ging ins Kloster, um darin das Heil zu suchen. Wir werden sehen, ob er es darin gefunden hat.

Siebentes Kapitel.

Luthers Klosterarbeit.

Als Luther ins Kloster gegangen war, forderte er eine Bibel und die Mönche gaben ihm eine. Sie war in rothes Leder gebunden und an einer Kette angelegt. Er las sie so eifrig, daß er von jedem Spruche wußte, auf welcher Seite und an welcher Stelle er stand. Manchmal dachte er über einen wichtigen Satz den ganzen Tag nach. Auch lernte er viele Sprüche der Propheten auswendig, welche er damals freilich noch nicht verstand.

Weil er aber so viel studirte, wurden die Mönche ihm feind, denn sie meinten, studirt der Bruder, so wird er uns beherrschen. Sie sagten zu ihm in ihrem Mönchslatein: „Saccum per naccum et per civitatem, d. h. mit dem Sacke auf dem Nacken durch die Stadt!“ und erklärten ihm unverholen: „Mit Betteln und nicht mit Studiren dienet und reichert man die Klöster.“ Sie trugen ihm die schmutzigsten und gemeinsten Arbeiten auf; er mußte die Thür hüten, die Uhr stellen, die Kirche ausfegen, ja die geheimen Gemächer

ausräumen. Das Beſchwerlichſte war ihm natürlich, daß er mit dem Bettelſacke ſo fleißig durch die Stadt laufen mußte. Luther gehorchte ohne Klage. Weil er aber ein Glied der Erfurter Univerſität war, ſo verwandte dieſe ſich für ihn beim Prior. Auch Dr. Johann von Staupitz, der Provincial des Auguſtinerordens, nahm ſich ſeiner an, worauf er von jenen niedrigen Dienſten befreit wurde. Er war es auch, der Luthern rieth, vor allem die heilige Schrift zu leſen, und ſich eine genaue Kenntniß derſelben zu verſchaffen. Dieſem Rathe folgte Luther mit ſolchem Fleiße, daß Staupitz ſich ſehr darüber verwunderte, ein beſonderes Auge auf ihn hatte und ihn immer reizte, damit fortzufahren. So dachten aber damals Wenige, und Dr. Uſingen, einer ſeiner Kloſterlehrer, ſagte einmal zu ihm: „Ei, Bruder Martine, was iſt die Bibel! Man ſoll die alten Lehrer leſen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gezogen. Die Bibel richtet allen Aufruhr an.“

Von ſeinen Kloſterbrüdern ſagt Luther: „Nur Wenige wollten mit Ernſt „rechte heilige Mönche“ ſein, der ich auch einer geweſt.“ Die meiſten waren „gute, ſichere Leute, des ſanften Pfaffen- und Kloſterlebens wohl gewohnt, die niemals ihr Lebenlang keine rechte geiſtliche Anfechtungen geſchmeckt.“ Ueberhaupt lernte er nun die Heiligkeit der Klöſter kennen. „Nie, ſagt er, habe er im Papſtthum ein Faſten geſehen, das ein recht chriſtlich Faſten geweſen wäre; kein Fleiſch eſſen, habe man ſo geheißen, und dann die beſten Fiſche mit dem köſtlichſten Gewürz gegeſſen und guten Wein dazu getrunken.“ „Sie lehrten, daß man die zeitlichen Güter, Weingärten und Aecker verachten ſolle, und trachteten doch am allermeiſten darnach, aßen und tranken das Beſte.“ „Ich habe im Kloſter einen Bruder geſehen, der konnte fünf Semmeln freſſen, da ich an einer genug hatte.“ „Im Papſtthum war es

alles ohne alle Beſchwerung, alles that man willig und gerne. Ihr Faſten war ihnen leichter denn unſer Eſſen. Zu einem Faſttage gehörten drei Freßtage. Zur Collation auf den Abend gab man einem jeden Mönch zwo Kannen gutes Bier, ein Kännlein Wein, Pfefferkuchen oder geſalzen Brod, daß man wohl trinken könnte. Da gingen die armen Brüder, wie die feurigen Engel, ſo gar waren ſie verblichen und verſchmachtet.“ „Das Mönchsvolk iſt ein faul, müſſig Volk, thut, wie es Petrus beſchreibet 2. Ep. 2, 13., achten das zeitliche Leben für Wolluſt. Es iſt nirgend keine größere Hoffart, denn in den Klöſtern, großer unſättlicher Geiz, Unzucht, Haß und Neid, dem nicht zu helfen iſt, noch der verſöhnt kann werden, damit ſie ſich unter einander beißen und freſſen. Freſſen und Saufen, Trägheit und Unluſt und Ueberdruß zum Gottesdienſte iſt kund und offenbar. Es ſind Bauchdiener und Säurangen.“

Dennoch prieſen ſie das Mönchsthum als den höchſten und herrlichſten Stand, und nannten den Eintritt ins Kloſter eine neue Taufe. Als deshalb Luther ſein Kloſtergelübde abgelegt hatte, beglückwünſchten ihn die Mönche, daß er „nun wäre wie ein unſchuldig Kind, das jetzt rein aus der Taufe käme.“ Alle prieſen ihn ob der „herrlichen That,“ die er gethan, in deren Folge er nun „durch eigene Werke ſich heilig und ſelig zu machen vermöge.“ Und er hörte „ſolch ſüßes Lob und prächtige Worte von ſeinen eigenen Werken gar gerne;“ denn er glaubte damals wirklich, daß er ſich dadurch den Himmel verdienen könnte.

Er ſelbſt erzählt: „Solche Mönchtaufe haben ſie darnach noch viel höher ausgebreitet und will ich hier ein Exempel ſagen. Ich war einmal zu Arnſtadt im Barfüßerkloſter. Da ſaß über Tiſch Doctor Heinrikus Kühne, den ſie für einen gar beſondern Mann hielten, und preiſete uns daher, wie ei-

köſtlich Ding der Ordensſtand wäre vor andern Ständen, darum, daß dieſer Taufe halben ein ſolcher Vortheil darinnen wäre, wenns einen ſchon gereut hätte, daß er Mönch wäre worden und damit alle ſeine vorigen guten Werke und Leben verloren, ſo hätte er noch das zuvor, wo er umkehrte und von Neuem an einen Vorſatz nähme: er wollte, wo er nicht ein Mönch wäre, noch ein Mönch werden, ſo wäre dieſer neue Vorſatz eben ſo gut, als der erſte Eingang geweſen, und wäre von Neuem eben ſo rein, als käme er aus der Taufe, und ſolchen Vorſatz möchte er, ſo oft er wollte, erneuern, ſo hätte er immer wieder eine neue Taufe und Unſchuld bekommen ꝛc. Wir jungen Mönche ſaßen und ſperrten Maul und Naſe auf, ſchmatzten auch für Andacht gegen ſolcher tröſtlichen Rede von unſerer heiligen Möncherei. Und iſt alſo dieſe Meinung bei den Mönchen gemein geweſen."

Dieſe Meinung theilte damals auch Luther. Mochten andere im Kloſter nur fleiſchliche Wolluſt ſuchen, er führte darin das ſtrengſte, äußerlich heiligſte Leben. Ueberhaupt war er als Mönch der eifrigſte Papiſt, den es geben konnte. „Da mag ich nun, bezeugt er ſpäter, von mir ſelbſt mit Wahrheit auch ſagen: iſt einer geweſen, wahrlich, ſo bin ich es, der vor dem Wiederaufgange des evangeliſchen Lichtes die päpſtiſchen Geſetze und der Väter Traditionen (Ueberlieferungen) innigſt verehrte, dafür eiferte, mit großem Ernſt ſie und daß man ſie hielte, für ein Heiligthum achtete, dafür brannte und ſie als zur Seligkeit nothwendig vertheidigte." Den Papſt betete ich aufrichtig an, nicht um Pfründen oder Würden, ſondern was ich that, das that ich aus einfältigem Herzen, redlichem Eifer und zur Ehre Gottes." „Solche Heilige ſind wir unter dem Papſtthum geweſen, eben ſolche, wo nicht noch größere Verfolger Chriſti, denn Paulus ſelbſt, ſonderlich ich. Denn ſo groß war des Papſtes Anſehen bei mir, daß ich meinete, nur

im allergeringſten Artikel von ihm abweichen wäre eine Sünde, ewiger Verdammniß würdig, und dieſe gottloſe Meinung verurſachte, daß ich den Huß für einen ſo verfluchten Ketzer hielt, daß ichs für eine ſchwere Sünde achtete, auch nur an ihn zu denken, und daß ich, des Papſtes Anſehen zu vertheidigen, ſelbſt Feuer hätte anzünden mögen, den Ketzer zu verbrennen, und hätte geglaubt, Gott den höchſten Gehorſam damit zu erweiſen." „Wenn einer damals gelehrt hätte, was ich jetzt durch Gottes Gnade glaube und lehre, ich würde ihn mit den Zähnen zerriſſen haben."

Wie aufrichtig Luther damals den Papſt anbetete, beweiſt folgende Geſchichte, die er ſelbſt erzählt. „Und ich einmal zu Erfurt, ein junger Theologus, im Kloſter auf der Librarey (Bücherſammlung) in ein Buch fiel, da Johannes Huß Sermones (Predigten) aufgezeichnet und darinnen geſchrieben ſtunden, aus Fürwitz lüſtern ward, zu ſehen, was doch der Erzketzer gelehrt hätte; weil das Buch in öffentlicher Librarey unverbrannt behalten wäre. Da fand ich wahrlich ſo viel, daß ich mich davor entſetzte, warum doch ſolcher Mann verbrannt wäre, der ſo chriſtlich und gewaltig die Schrift führen könnte. Aber weil ſein Name ſo gräulich verdammt war, daß ich dazumals dachte, die Wände würden ſchwarz und die Sonne den Schein verlieren, wer des Namens Huß wohl gedächte, ſchlug ich das Buch zu und ging mit verwundetem Herzen davon. Tröſtete mich aber mit ſolchen Gedanken: vielleicht hat er ſolches geſchrieben, ehe er iſt Ketzer worden; denn ich oes Konſtanzer Concilii Geſchichte noch nicht wußte." „Hörte ich den Namen Huß, ſo erſchrak ich, und wagte nicht, mir ſelbſt zu glauben, als ich einſam auf eine ſchriftmäßige Predigt von ihm gerathen war." — So ſchrecklich war Luther vom Papſtthum bezaubert und gefangen. Welches Gnadenwunder des heil. Geiſtes gehörte dazu, um ihn daraus zu erretten!

Achtes Kapitel.

Luthers Prieſterweihe.

Das war eine große Herrlichkeit im Papſtthum, wenn einer die Prieſterweihe empfing und ſeine erſte Meſſe hielt. „Selig war die Frau, ſagt Luther, die einen Prieſter getragen hatte, und Vater und Mutter ſind fröhlich geweſen ſammt allen Freunden.“ Denn „ein geweihter Pfaffe war gegen andere getaufte gemeine Chriſten wie der Morgenſtern gegen einen glimmenden Docht.“ Die Weihe erhob ſelbſt über Apoſtel, Biſchöfe, Märtyrer, ſofern ſie nicht Prieſter geweſen waren: „ſolche große Kraft hatte der Chreſam.“ „Die erſte Meſſe ward hoch gehalten und trug viel Geldes, denn es ſchneiete da zu und war das rechte Goldmetze mit Opfer und Geſchenk. Da mußte der liebe, junge Herr mit der Mutter, da ſie noch lebte, tanzen, daß auch die Zuſeher ſtunden und weineten für Freuden; war ſie aber geſtorben, ſo ſtürzte er ſie unter den Kelch, und erlöſete ſie aus dem Fegfeuer.“

Die Väter hatten beſchloſſen, daß Luthers Einweihung am Sonntag Cantate den zweiten Mai 1507 ſtatt finden ſolle. Dazu lud er nun ſeinen Vater und andere Freunde ein. Der alte Luther rüſtete ſich hiezu nicht anders, als ſollte er ein Hochzeitsmahl ausrichten, kam mit zwanzig Pferden ins Kloſter geritten und ſchenkte ihm 20 Gulden. Indeſſen bezeugt Luther: „Da ich zu Erfurt meine erſte Meſſe hielt, wäre ich ſchier geſtorben. Denn da war kein Glaube, ſondern ich ſahe nur allein an, wie würdig ich für meine Perſon war, daß ich ja nicht ein Sünder wäre, und nichts außen ließe in der Meſſe mit den Schirmſchlägen und Gepränge.“

Eine Vorſchrift ging dahin, daß kein Prieſter, der die

Meſſe angefangen und das Gebet geſprochen, ohne zwingende Nothwendigkeit vom Altare ſich entfernen dürfe, damit ein anderer die Meſſe vollende, bei Strafe des Bannes. Faſt wäre er ihr verfallen. Als er begonnen hatte und die Worte las: „Ich bringe dir, dem lebendigen Gott, dies Opfer," ergriff ihn eine ſolche Beſtürzung, daß er den Altar verlaſſen wollte und es gethan haben würde, wenn ſein Präceptor (Lehrer) ihn nicht zurück gehalten hätte. „Denn, dachte er, wie komme ich dazu, daß ich die hohe Majeſtät ſoll anreden, da ſich doch ſonſt alle Menſchen entſetzen müſſen, wenn ſie irgend einen Fürſten oder König anſehen oder anreden ſollen?" „Von der Zeit an, ſagte er Freunden, habe ich mit großem Entſetzen Meſſe geleſen."

Als der Weihbiſchof ihm die Prieſterweihe oder Ordination ertheilte, gab er ihm den Kelch in die Hand und ſprach: „Nimm hin die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und die Todten." Davon ſchrieb Luther ſpäter: „Daß uns da die Erde nicht beide verſchlang, war unrecht (menſchlich geredet) und allzugroße Gottesgeduld und Langmuth." Jedoch trotz aller antichriſtiſchen Zuſtände erkannte er auch ſpäter ſeine Ordination für gültig. Das Meßhalten dagegen erklärte er für die größte Sünde ſeines Lebens, weil er dadurch ſo oft das einige vollkommene Opfer JEſu Chriſti verleugnet habe.

Nach gehaltener Meſſe wurde das Feſtmahl gefeiert. Als ſie nun über Tiſche ſaßen, hob der neue Prieſter an, mit dem Vater kindlich zu reden, wollte dem Vater unrecht und ſich recht geben und ſprach: „Lieber Vater, warum habt Ihr Euch ſo hart dawider geſetzt, und waret alſo zornig, daß Ihr mich nicht gerne wolltet einen Mönch werden laſſen, und vielleicht noch jetzo nicht allzugerne ſehet; iſt's doch ein fein geruhſam, göttlich Weſen." „Ja," ſagte der alte Hans Luther

vor allen Doktoren, Magiſtern und andern Herren, „habet Ihr mir gedacht in den zehn Geboten an das vierte Gebot: Du ſollſt Vater und Mutter ehren? Dieſem Gebote zuwider habt Ihr mich und Eure liebe Mutter in unſerm Alter verlaſſen, da wir erſt einen Troſt und Hülfe von Euch hätten haben ſollen, weil ich ſo viel Koſten und Mühe auf Eure Studia gewendet habe und ſeid wider unſern Willen ins Kloſter gegangen.“ „Ja,“ antwortete Martin, „lieber Vater, ich kann aber in dieſem Stande mit Beten und anderer Andacht Euch alleſammt mehr dienen, denn da ich weltlich wäre blieben.“ „Ach, wollte Gott!“ erwiederte der alte Luther, „daß ihm alſo wäre.“ Ueberhaupt willigte der alte Vater auch damals nur höchſt ungerne ein und hätte lieber geſagt: Nein, es gefällt mir nicht! was er denn zu verſtehen gab, indem er ſagte: „Ich muß allhier ſein, eſſen und trinken, wollte aber lieber davon ſein.“

„Ob dieſes meines Vaters Worten, bezeugte Luther nachher, erſchrak ich dermaßen, als ging mir ein ſchneidendes Schwert durch's Herze, daß er mich erſt lernete an die zehn Gebote denken, konnte auch derſelben Rede hinführo nimmer vergeſſen. So wollte ſich auch mein Vater ob meinem geiſtlichen Stande nicht zufrieden geben, ſo lange ich im Kloſter war. Da ich aber hernach, durch Gottes Gnade erleuchtet, die Kappe ablegte und ehelich ward, da nahm mich mein Vater zu Gnaden an, und wurde wieder lieber Sohn.“

„Da er mich nun einmal beſuchte, fragte ich wieder: Warum er mir doch allezeit wäre zuwider geweſen in meinem Mönchsſtande?“ „Ach, ſagte er, mir iſt allezeit geweſen, es ſtecke hinter dem geiſtlichen Stande nur eitel Gleißnerei und Büberei.“ „Alſo, ſagt Luther, ward mein Vater mit mir wieder zufrieden, daraus man fein ſiehet, wie allezeit Gott noch hin und wieder viel einfältiger Herzen ihm behalten habe

auch mitten unter dem Papſtthum in Einfältigkeit des chriſtlichen Glaubens." —

Als Luther Prieſter geworden war, nahmen ihm ſeine Kloſterbrüder die Bibel wieder, und gaben ihm die Schriften der Scholaſtiker (Schultheologen) in die Hände. Aus Gehorſam las er ſie ſo fleißig durch, daß er einige faſt wörtlich aus dem Gedächtniß herſagen konnte. Vor allem las er jedoch die Bücher Auguſtins, und behielt ſie auch am beſten. So oft er aber Zeit und Gelegenheit fand, hat er ſich in der Kloſterbibliothek verſteckt und ſich zu ſeiner lieben Bibel ſtets und treulich gehalten.

Neuntes Kapitel.

Luthers Anfechtungen im Kloſter.

Luther wollte durch ſeine eigenen Werke die Gnade Gottes verdienen. Darum ließ er es ſich im Kloſter „herzlich und mörderiſch ſauer" werden. Tag und Nacht zermarterte und zerquälte er ſich mit Faſten und Beten, mit Singen und Studiren, mit übel Liegen, Frieren und Wachen, mit Seufzen und Weinen: er wollte mit Gewalt den Himmel ſtürmen. Zuweilen las und ſchrieb er ſo eifrig, daß er darüber die horas canonicas (die auf gewiſſe Stunden vorgeſchriebenen Gebete) zu ſprechen vergaß. Um nun ſeinem Gewiſſen und den päpſtlichen Satzungen genug zu thun, ſchloß er ſich in ſeine Zelle ein, und holte das Verſäumte nach, ohne Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen. Dadurch mergelte er ſich ſo ab, daß er einmal fünf Wochen lang nicht ſchlafen konnte, und faſt in Geiſteszerrüttung gerieth. Ja, es war ihm nicht genug, ſeine Ordensregel auf das genaueſte zu halten: er ſtellte ſich noch beſondere Aufgaben. So konnte er mit Recht von ſich ſagen:

„Wahr iſt's, ein frommer Mönch bin ich geweſen, und (habe) ſo geſtrenge meinen Orden gehalten, daß ich's ſagen darf: iſt je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, ſo wollt ich auch hinein kommen ſein. Das werden mir zeugen alle meine Kloſtergeſellen, die mich gekennet haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Leſen und anderer Arbeit."

Allein alle ſeine guten Werke gaben ihm keinen Troſt, er war immer traurig und betrübt. Darum verdoppelte er ſeinen Eifer, und gebrauchte alle Mittel, welche die römiſch-katholiſche Kirche nur irgend darbot und empfahl, um dadurch Frieden zu erlangen. „Wir thaten alles, ſagt er, was uns nur unter der Kirche Namen vorgegeben ward, allein darum, daß es ſollte Troſt und Hülfe geben, daß wir nicht verzweifelten an Gottes Gnade; aber dafür, daß ſie uns ſollten tröſten, führten ſie uns zum Teufel, und ſteckten uns nur mehr in Angſt und Schrecken, denn es war doch nichts, das uns konnte gewiß machen, wie ſie auch ſelbſt mußten von ihrer eigenen Lehre bekennen, daß ein Menſch nicht könne noch ſollte gewiß ſein, ob er in Gnaden Gottes wäre."

„Ich hatte mir, erzählt er, ein und zwanzig Heilige erwählt, las jeden Tag Meſſe und rief dabei immer drei derſelben an, ſo daß ich die Woche herum kam; und vornämlich betete ich die h. Jungfrau an, als deren Frauenherz leichter gerührt wäre, den Sohn zu verſöhnen. Und ging allenthalben jedermann, auch der heiligen Mönche Gebet und Seufzer alſo: Hilf du, liebe Mutter Gottes, und ſei unſere Fürbitterin gegen das ſtrenge Gericht deines Sohnes, ſonſt iſt unſern Seelen kein Troſt noch Hülfe oder Rath." Allein „nie konnte ich's dahin bringen mit allen meinen Meſſen, Beten, Wachen, Faſten, Keuſchheit, daß ich hätte können ſagen: nun bin ich gewiß, daß Gott mir gnädig ſei, oder: nun hab

ich's verſucht und erfahren, daß mir mein Orden und ſtrenges Leben geholfen hat und gen Himmel fördert."

In ſeiner Angſt beichtete er alle Tage und machte damit ſeine Beichtväter müde. Nun lehren aber die Papiſten, wer Vergebung der Sünden haben wolle, der müſſe in der Ohrenbeichte alle ſeine Sünden erzählen. Dies iſt jedoch unmöglich, deshalb wußte Luther nie, ob er nun alles rein gebeichtet hätte. Darum wurde ihm die Beichte zu einer wahren Henkermarter. Aber auch die Abſolution tröſtete ihn nicht. Denn ſie wurde ihm nur unter der Bedingung ertheilt, daß er ſelbſt für ſeine Sünden genug thue mit Reuen und guten Werken. Nun wußte er aber nicht, wie viel er für ſeine Sünden genug thun ſollte. Zwar legten ihm ſeine Beichtväter gewiſſe Bußen auf, welche er auch auf das gewiſſenhafteſte erfüllte; allein er konnte doch nie wiſſen, ob Gott ihm nun wirklich deshalb gnädig ſei. Dazu wieſen ihn ſeine Beichtväter mit der übrigen Buße ins Fegfeuer. Aber auch dies beruhigte ihn nicht. Denn kein Menſch konnte ſagen, wie lange einer im Fegfeuer büßen müſſe. Einige meinten, ſie würden nimmer aus demſelben kommen, weil auf eine Todſünde ſieben Jahr Buße gehörte. Nun ſollten freilich Ablaß und Seelenmeſſen dagegen helfen, allein auch das war ein ungewiſſer Troſt. Denn keiner konnte angeben, wie viele Meſſen dazu gehörten, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlöſen. „O, ruft Luther aus, das iſt eine ſchreckliche Plage in der Chriſtenheit, daß man die Leute ungewiß macht und bleiben läßt auf ihren eigenen ungewiſſen Werken."

Seine Seelenqualen, welche er bei dieſer falſchen papiſtiſchen Lehre erduldete, beſchreibt er alſo: „Da ich ein Mönch ward, wandte ich allen möglichen Fleiß für, daß ich nach meiner Regel recht lebte, pflegte oft meine Sünden mit Ernſt zu bereuen, und ſo viel nur möglich, alle zu beichten, hielt

auch meine aufgelegte Buße ſo ſtrenge und hart, als ich immer konnte. Noch gleichwohl konnte mein Gewiſſen nimmermehr friedſam und ſicher werden, ſondern ſtund immerdar im Zweifel und gedachte: Siehe, da und da haſt du unrecht gethan; item, du haſt deine Sünden nicht genugſam bereut, haſt dies oder jenes in der Beichte vergeſſen. Derhalben je länger ich damit umging, daß ich meinem zweifelhaftigen, ſchwachen und betrübten Gewiſſen durch menſchliche Satzung helfen und rathen wollte, je mehr ich's von Tag zu Tag zweifelhaftiger, ſchwächer und betrübter machte: und je mehr ich auf ſolche Weiſe die menſchlichen Satzungen halten wollte, je mehr ich ſie übertrat. In Summa, je heftiger ich immer darnach trachtete, daß ich durch meinen Orden hätte mögen fromm werden, je ärger ich wurde. Denn es iſt, ſagt St. Paulus, unmöglich, daß eines Menſchen Gewiſſen zu Ruhe und Frieden kommen möge durch des Geſetzes Werke: viel unmöglicher aber iſt es, daß es durch menſchliche Satzung geſchehen ſolle, ohne die Verheißung und Evangelium von Chriſto."

Eben ſo gewährte ihm auch der Genuß des h. Abendmahles keinen Troſt. Auch dieſes liebliche und tröſtliche Sakrament hatten die Papiſten mit falſcher Lehre verderbt und damit den Chriſten alle Freude genommen, die ſie davon haben ſollten. „Denn alſo, ſagt er, hat man uns gelehret, wir müſſen ſo gar rein ſein, daß auch nicht ein Stäublein täglicher Sünde in uns übrig bleibe, und ſo gar heilig, daß unſer HErr Gott uns vor großer Heiligkeit kaum anſehen könne. Solches konnte ich an mir nicht erſehen, darum erſchrak ich vor dem Sakrament." „Wenn ich am andächtigſten war, ſo ging ich ein Zweifler zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon. Hatte ich meine Buße geſprochen, ſo zweifelte ich doch; hatte ich ſie nicht gebetet, ſo verzweifelte ich abermal. Denn wir waren ſchlecht in dem Wahn, wir könnten nicht beten, und

würden nicht erhöret, wir wären denn ganz rein und ohne Sünde, wie die Heiligen im Himmel."

Hieraus sehen wir, wie die römisch-katholische Lehre unsern Luther in die schrecklichste Verzweiflung stürzte. Er hatte dadurch Christum verloren, daß er ihn nun nicht mehr für seinen lieben Heiland hielt. Vielmehr war er gelehrt, ihn als einen zornigen, schrecklichen Richter anzusehen, wie man ihn malte auf dem Regenbogen sitzend. Er suchte Gott mit seinen guten Werken zu versöhnen, aber gerade, weil er's ernst und aufrichtig meinte, so erkannte er, daß dies unmöglich sei. Er befolgte die päpstliche Lehre auf das treulichste, bis er aus eigener Erfahrung lernte, daß sie falsch und trostlos sei, ein Brunnen ohne Wasser. Deshalb beschreibt er seinen Zustand im Kloster also: „Henker und Teufel war in unsern Herzen, und eitel Furcht, Zagen, Schrecken, Unruhe Tag und Nacht uns marterten. Summa, ein Kloster ist eine Hölle, darin der Teufel Abt und Prior ist, Mönche und Nonnen die verdammten Seelen."

Unter solchen Anfechtungen hätte Luther endlich erliegen und sterben müssen, wenn Gott ihn nicht durch seine Heiligen, die auch noch im Papstthum verborgen waren, gnädiglich getröstet hätte.

Zehntes Kapitel.

Wie Luther im Kloster getröstet wird.

Es war besonders Dr. Staupitz, durch dessen Zuspruch Gott sein zerschlagenes Herz erquickte. Luther beichtete ihm oft und klagte ihm seine Anfechtungen. Er antwortete ihm: „Ich habe solche Anfechtungen niemals gefühlt und erfahren; aber so viel ich verstehe und merke, sind sie Euch nöthiger, als

Essen und Trinken." Kam er zu einem andern, so ging es ihm eben so; kein Beichtvater wollte darum wissen. Da dachte er: Solche Anfechtungen hat niemand, als du! und ward wie eine Leiche. Endlich sagte Staupitz zu ihm über Tische, als er so traurig und zerschlagen war: „Wie seid Ihr so traurig, Bruder Martin?" Luther antwortete: „Ach! wo soll ich hin?" Staupitz sprach: „Ach, Du weißt nicht, wie heilsam und nöthig Dir solche Anfechtung ist, sonst würde nichts Gutes aus Dir. Denn Gott schickt sie Dir nicht vergebens zu. Du wirst sehen, daß er Dich zu großen Dingen brauchen wird." Dies, sagt Luther, „nahm ich auf als ein tröstlich Wort und Stimme des h. Geistes."

Einst sagte er zu Staupitz: „Ei, lieber Herr Doctor, unser HErr Gott gehet ja so gräulich mit den Leuten um, wer kann ihm dienen, wenn er also um sich schlägt?" Staupitz antwortete: „Lieber, lerne Gott anders ansehen: wenn er nicht so thäte, wie könnte er sonst die harten Köpfe dämpfen? Er muß den hohen Bäumen steuern, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Gott schlägt, um gesund zu machen, damit er uns errette und erlöse, die wir sonst unterdrückt werden würden."

Auch schrieb er oft an Staupitz und klagte ihm einmal in einem Briefe: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!" Da gab ihm Staupitz diese Antwort: „Du willst ohne Sünde sein und hast doch keine rechte Sünde. Christus ist die Vergebung rechtschaffener Sünden, als, die Eltern ermorden, öffentlich lästern, Gott verachten, die Ehe brechen ꝛc.: das sind die rechten Sünden. Du mußt ein Register haben, darin rechtschaffene Sünden stehen, soll Christus Dir helfen; mußt nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen, und aus einem jeglichen Bombart eine Sünde machen."

Ein andermal, als Luther in große, schwere Anfechtung

gefallen war, tröſtete ihn Staupitz gewaltiglich und ſagte: „Ei, wollt Ihr denn auch nur ein gemalter Sünder ſein und nur einen gemalten Heiland haben? Gewöhnt Euch daran, daß Chriſtus der wahrhaftige Heiland iſt, und daß Ihr ein wirklicher Sünder ſeid. Gott ſpielt kein Schattenſpiel und ſcherzt nicht, da er ſeinen Sohn uns ſendet und für uns dahin giebt.“

„Da ich ein junger Menſch war, erzählt Luther, begab ſich's zu Erfurt am Tage Corporis Chriſti (Fronleichnam) in der Proceſſion, da ich auch mitging und ein Prieſterkleid anhatte, daß ich vor dem Sakrament, das Doctor Staupitz trug, ſo hart erſchrak, daß mir der Schweiß ausbrach und nicht anders zu Sinne war, als würd ich vergehen vor großer Angſt. Nach der Proceſſion klagte und beichtete ich's Staupitzen. Der ſagte: „Ei, Eure Gedanken ſind nicht Chriſtus, denn Chriſtus ſchreckt nicht, ſondern tröſtet nur.“ Dies Wort nahm ich mit Freuden an und war mir ſehr tröſtlich.“

Als Luther einſt über alle Maßen hart von dem Zweifel gequält wurde, ob er auch von Gott zur ewigen Seligkeit vorher beſtimmt ſei, und Staupitzen ſeine Noth klagte, tröſtete ihn derſelbe mit den Worten: „In den Wunden Chriſti wird die Verſehung (Vorherbeſtimmung) verſtanden und gefunden, ſonſt nirgends. Denn es ſtehet geſchrieben: Den ſollt ihr hören! Der Vater iſt zu hoch, darum ſagt er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Chriſtum, an den glaubet und dem hänget an, ſo wird ſich's zu ſeiner Zeit wohl finden, wer ich bin. Denn Gott iſt unbegreiflich, und wir können's nicht verſtehen noch ausdenken, was er ſei, viel weniger, wie er geſinnet iſt; er wird auch nicht begriffen, und will kurzum ungefaſſet ſein außer Chriſto. Willſt Du von der Verſehung diſputiren, ſo fahe an an den Wunden Chriſti, ſo wird zugleich alles zweifelhaftige Diſpu-

tiren von der Verſehung aufhören und fallen. Darum halte Dich nur an das Wort, in welchem ſich Gott hat offenbaret und bei demſelbigen bleibe, da haſt Du den rechten Weg Deines Heiles und Seligkeit, wenn Du ihm nur glaubſt. Wo man aber eigenen Gedanken und der Vernunft folgen will, ſo vergiſſet man Gottes, da hört denn das laudate (lobet) auf und gehet das blasphemate (läſtert) an, denn in Chriſto JEſu alle Schätze verborgen liegen, außer ihm aber ſind ſie gar verſchloſſen."

„Derhalben bilde Dir Chriſtum wohl ein, ſo iſt die Verſehung wohl im Werk und biſt allbereits verſehen. Denn Gott hat es zuvor verſehen und geordnet, daß ſein Sohn leiden ſollte nicht um der Gerechten, ſondern um der Sünder willen. Wer da glaubet, der ſoll das liebe Kind ſein. Darum ſoll man in dieſem Artikel alſo gedenken: Gott iſt wahrhaftig und leuget noch treuget nicht, das weiß ich, derſelbige hat mir ſeinen eingeborenen Sohn geſchenkt mit allen ſeinen Gütern, hat mir gegeben die heilige Taufe, das Sakrament des wahren Leibes und Blutes ſeines Sohnes mit allerlei Gaben, zeitlich und ewig. Wenn ich alſo bedenke die großen und unausſprechlichen Wohlthaten, die mir Gott, der himmliſche Vater, um Chriſti willen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit gegeben hat ohn all meine Verdienſte, gute Werke und Würdigkeit, wie ſein Wort ſolches zeuget, und bleibe dann dabei: ſo iſt die Verſehung lieblich und tröſtlich, und bleibet mir feſt und beſtändig, ſonderlich weil ich weiß, daß Gott ſelbſt in ſeinem Wert und durch ſeine Diener mit mir redet."

Einſt als die Rede auf die Buße kam, ſagte Staupitz: Nur das ſei eine wahre Buße, die aus der Liebe zu Gott und ſeiner Gerechtigkeit herfließe. Dieſes Wort haftete in Luthers Seele wie der ſcharfe Pfeil eines Starken. Er forſchte in der Schrift weiter nach und hatte die ſüße Freude, daß alle

Sprüche mit dieſem Satze übereinſtimmten. Jetzt klang ihm nichts ſüßer und lieblicher, als das Wort Buße, welches ihm früher das allerbitterſte geweſen war. —

Noch einige andere waren es, welche ihn in ſeinen Anfechtungen tröſteten. So ſagte einmal ſein Beichtvater zu ihm, als er ihm ſeine Sünden bekannte: „Du biſt ein Narr, Gott zürnet nicht mit Dir, ſondern Du zürneſt mit ihm. Gott iſt nicht zornig auf Dich, ſondern Du biſt auf ihn zornig.“ Dies nannte Luther ſpäter „ein theuer, groß und herrlich Wort, das jener doch vor dieſem Licht des Evangelii ſagte.“

Einſt klagte er weinend ſeinem Lehrer von ſeinen Anfechtungen, deren er viel auch der Jugend halber litt. Jener ſagte: „Was thuſt Du, Sohn? Weißt Du nicht, daß unſer HErr ſelbſt uns geboten hat, zu hoffen und zu glauben?“ „Das einige Wort „geboten,“ ſagt Luther, gab mir einen ſolchen Troſt, daß ich hernach wußte, daß man der Abſolution und Losſprechung von Sünden glauben ſollte und müßte, welche ich zuvor oftmals gehört hatte, dabei aber meinte, weil ich durch närriſche Gedanken verhindert ward, daß mich ſolche Worte nicht angingen, noch ihnen glauben müßte, ſondern hörte ſie als vergebliche Worte.“

Insbeſondere erwähnte Luther oft mit großen Ehren und herzlichem Danke einen alten Kloſterbruder, der ihn auf das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß verwies, wo es heißt: Ich glaube eine Vergebung der Sünden. Dieſen Artikel legte er ſo aus: „Es iſt nicht genug, daß Du im allgemeinen glaubſt, daß Gott Sünden vergebe, denn das glauben die Teufel auch, ſondern Du mußt glauben, daß ſie Dir, Dir, Dir vergeben ſind. Denn der Menſch wird aus Gnaden durch den Glauben gerecht.“ Durch dieſe Rede wurde Luther nicht blos geſtärkt, ſondern auch auf den Satz aufmerkſam gemacht: Wir werden durch den Glauben gerecht. Er las

darüber viele Auslegungen nach, wurde aber durch dieſe Geſpräche mit dem alten Manne und durch den Troſt, den er empfand, bald inne, wie armſelig es mit den Auslegungen beſtellt war, die man damals in Händen hatte. Deshalb las und verglich er darüber unter täglichem Gebete die Reden und Exempel der Propheten und Apoſtel, wodurch ihm nach und nach immer mehr Licht aufging. Auch fand er in den Schriften Auguſtins viele klare Sätze, welche dieſe Lehre vom Glauben und den Troſt befeſtigten, der in ſeinem Herzen entzündet worden war.

Eilftes Kapitel.

Luther wird nach Wittenberg berufen.

Im Jahre 1502 hatte der Churfürſt Herzog Friedrich von Sachſen durch Dr. Martin Mellerſtadt und Dr. Johann Staupitz die Univerſität Wittenberg aufrichten laſſen. Staupitz wünſchte, auf der neuen Univerſität das theologiſche Studium in die Höhe zu bringen. Weil er nun an Bruder Martinus eine beſondere Geſchicklichkeit und ernſtliche Frömmigkeit verſpürt hatte, ſo brachte er ihn im Jahre 1508 in's Kloſter nach Wittenberg. Die Abreiſe von Erfurt ging ſo eilig, daß beinahe ſeine nächſten Freunde nichts davon erfuhren.

In Wittenberg mußte er zuerſt die Dialektik und Phyſik des Ariſtoteles lehren. Jedoch war ihm das philoſophiſche Lehramt zuwider, weshalb er es von Anfang an, wie er an ſeinen Freund Johann Braun ſchreibt, am liebſten mit der Theologie vertauſcht hätte, nämlich mit der Theologie, welche „den Kern der Nuß, das Mark des Weizens und das Mark der Knochen erforſcht.“ „Aber, fügt er hinzu, Gott iſt Gott,

der Menſch gehet oft, ja allezeit in ſeinem Urtheile irre. Das iſt unſer Gott, er leite uns ſelbſt nach ſeiner Freundlichkeit in Ewigkeit."

Am 9. März 1509 im 26. Jahre ſeines Alters wurde Luther Bakkalaureus der Theologie mit der beſondern Beſtimmung "ad biblia," d. h. zur Auslegung der Bibel. Nun ergab er ſich ganz dem Studium der h. Schrift und fing an, wider die Grundſätze der Sophiſterei zu disputiren, welche damals überall im Schwange ging, und nach dem rechten und gewiſſen Grunde unſerer Seligkeit zu fragen. Deshalb legte er auch ſeinen Vorleſungen immer nur die h. Schrift zum Grunde und hielt ſie für höher, gründlicher und gewiſſer, als alle Sophiſterei und Schultheologie. Hiedurch machte er ein ſolches Aufſehen, daß ſich damals ſchon verſtändige Männer ſehr darüber verwunderten. Der damalige Univerſitäts-Rector, der berühmte Mellerſtadt, ſagte oft von ihm: „Der Mönch wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römiſche Kirche reformiren, denn er legt ſich auf der Propheten und Apoſtel Schrift und ſtehet auf JEſu Chriſti Wort, das kann Keiner weder mit der Philoſophie, noch Sophiſterei, Albertiſterei, Thomiſterei und dem ganzen Tartaret umſtoßen und widerfechten."

Staupitz ermahnte Luthern auch ſehr, daß er ſich im Predigen üben möchte. Weil dieſer aber bedachte, daß es nicht eine ſchlechte Sache ſei, an Gottes Statt mit den Leuten zu reden, ſo wollte er ſich nicht gerne dazu bereden laſſen, Er ſuchte wohl fünfzehn Ausflüchte, um der Berufung zum Predigtamte zu entgehen. Zuletzt ſagte er: „Herr Doctor, Ihr bringt mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Hierauf antwortete Staupitz: „Wohlan, in Gottes Namen, dem ſei gleich alſo, wie ſoll man ihm denn thun? Unſer HErr Gott hat große Geſchäfte und bedarf

droben auch kluger Leute.“ So mußte er wohl und zuerſt den Brüdern im Kloſterſaale, darauf auch öffentlich vor der Gemeinde predigen. Das Kirchlein aber, worin Luther zuerſt predigte, beſchreibt Mykonius alſo:

„Im neuen Auguſtinerkloſter zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht, als der Erde gleich. Mitten darin ſtand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Lehm geklebt, ſehr baufällig und auf allen Seiten geſtützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, altes, rußiges Emporkirchlein, worauf mit Noth 20 Menſchen ſtehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtſtuhl von alten ungehobelten Brettern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Anſehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Chriſtus geboren war. In dieſer armen und elenden Kapelle nun hat Gott ſein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein JEſum laſſen neu geboren werden, und aller Welt zeigen, wie ſchön und holdſelig es ſei, und wie viel Troſt und Heil es bringe. Es war kein Münſter noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tauſend waren, die Gott hiezu erwählet hätte. Bald aber ward dieſe Kirche zu enge und es ward Luthern befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen, und alſo ward das Kind JEſus auch in den Tempel gebracht.“ —

So war ſchon damals ein Lichtſtrahl in Luthers von papiſtiſcher Finſterniß umnachtete Seele gefallen. Gott hatte ihn zur h. Schrift geführt, und er erwählte ſie zu ſeinem Leitſtern, er ahnte, daß nur ſie ihm das geben könne, was er ſuchte, Wahrheit und Frieden. Allein noch war ſie ihm verſchloſſen, darum hing er noch an Rom. Doch nach dem Rathe Gottes ſollte ihm die Sonne der Gerechtigkeit wieder aufgehen, und durch ihn auch den Völkern, die in den Todes-

ſchatten des Papſtthums ſchmachteten. Wunderbar war der Weg, auf welchem Gott ihn zur Erkenntniß brachte. Luther hatte nämlich den Brief an die Römer zur Hand genommen, um ihn zu erklären. Als er nun darin auf den Spruch des Propheten Habakuk kam: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben, da ging ihm dieſe Meinung durch eine göttliche Kraft ſo tief zu Gemüthe, daß es ihn immerhin, was er auch vornahm, däuchte, er höre dieſe Stimme: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Er verſpürte wohl, daß ſein Gemüth gewaltig getroffen wäre, aber wie er ſolche Gemüthsbewegung ſtillen ſollte, das wußte er nicht.

Zugleich lenkte es der allweiſe Gott, daß Luther den Sitz des Papſtthumes aus eigener Anſchauung kennen lernen ſollte.

Zwölftes Kapitel.

Luther pilgert nach Rom.

Es begab ſich im Jahre 1510, daß Luther mit einem Ordensbruder in Kloſtergeſchäften nach Rom geſchickt wurde. Dieſe Reiſe übernahm er um ſo williger, als er hoffte, durch den Beſuch der heiligen Oerter, wie man ſie nannte, Ruhe und Troſt für ſein Gewiſſen zu finden. Je weiter er aber reiſte, deſto öfter und ſtärker dünkte es ihm, man ſinge ihm fort und fort dieſe Stimme: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.

Ehe Luther an das Appenniniſche Gebirge kam, traf er von ungefähr einige Mönche, welche an einem Freitage Fleiſch aßen. Dieſe ermahnte er mit liebreichen und freundlichen Worten, ſie ſollten doch bedenken, daß der Papſt ihnen das Fleiſcheſſen verboten hätte. Die Mönche erſchraken nicht

wenig über dieſe Warnung und beſorgten, in große Gefahr und öffentliche Ungnade zu gerathen, wenn dieſes kund würde. Deshalb beredeten ſie ſich mit einander, daß ſie Luthern aus dem Wege räumen wollten. Aber Gott fügte es, daß ihm dieſer blutige Anſchlag durch den Thürhüter angeſagt wurde; da machte er ſich alſobald, ſo gut er konnte, aus dem Staube. Ein andermal, als er mit ſeinem Begleiter die ganze Nacht bei offenen Fenſtern geſchlafen hatte, wurden ihnen in Folge der ungeſunden Nachtluft die Köpfe ſo ſchwer, daß ſie am folgenden Tage nur eine Meile gehen konnten. Der Durſt plagte ſie, daß ſie immer Waſſer zu trinken begehrten, welches dort doch tödtlich iſt. Endlich labten und erquickten ſie ſich wieder mit zwei Granatäpfeln, dadurch erhielt ihnen Gott das Leben.

Von ſeiner Reiſe berichtet er: „In der Lombardei am Pad iſt ein ſehr reich Kloſter, St. Benedicti Ordens, das alle Jahr 36,000 Dukaten Einkommens hat. Da iſt ſolche Luſt und Schlemmen, daß ſie 12,000 Dukaten auf die Gaſterei wenden, 12,000 auf die Gebäude, das dritte Theil auf das Konvent und die Brüder. Im ſelben Kloſter bin ich geweſen, und ehrlich traktirt und gehalten worden.“

Als Luther zuerſt die Stadt Rom erblickte, fiel er zur Erde nieder, hob die Hände empor und rief: „Sei mir gegrüßt, du heilig Rom! Dreimal heilig von der Märtyrer Blut, das da vergoſſen iſt.“ Dort ſuchte er nun voller Andacht ſein Gemüth zu befriedigen. „Ich war in Rom, erzählte er, auch ſo ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daſelbſt erlogen und erſtunken iſt. Ich habe auch wohl eine Meſſe oder zehn zu Rom gehalten und war mir dazumal ſehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte ſie gerne aus dem Fegfeuer erlöſet mit meinen Meſſen und andern köſtlichen Werken und Gebeten

mehr.“ Allein auch wenn er mit der größten Andacht das Amt der Meſſe hielt, ſo empfand er in ſeinem Herzen nur um ſo ſtärker die Macht des Spruches: der Gerechte lebt ſeines Glaubens. Nun war zu Rom an der St. Peterskirche eine heilige Treppe, die Pilatusſtiege genannt, welche nach der Papiſten Vorgeben von dem Gerichtshauſe in Jeruſalem dorthin gekommen ſein ſoll. Hoher Ablaß war vom Papſte denen verheißen, welche auf den Knieen hinauf rutſchen würden. Auch Luther unterzog ſich dieſem Werke, um Gott den HErrn zu verſöhnen, den er für hoch beleidigt hielt, ſeine Strafe zu büßen und dadurch als das höchſte und äußerſte Mittel ſich aufzurichten. Während er aber die Stufen hinaufklomm, da war ihm nicht anders zu Muthe, als ob ihm eine Donnerſtimme mit großem Schrecken zuriefe: Der Gerechte lebt ſeines Glaubens. Dies benahm ihm zwar allen Troſt, welchen er dort in ſeinen eigenen Werken und Uebungen ſuchte, machte ihn jedoch um ſo aufmerkſamer auf die Kraft jenes Spruches, der ihm einſt die rechte Himmelsleiter zeigen ſollte.

Rom wurde damals als die „Brunnenquelle der Gerechtigkeit“ geprieſen. Allein Luther lernte es anders kennen. Er erzählt: „Ich bin zu Rom geweſen (nicht lange), hab daſelbſt viel Meſſen gehalten, und auch ſehen viele Meſſen halten, daß mir grauet, wenn ich daran denke. Da hörte ich unter andern guten groben Grumpen (vermeſſene Reden) über Tiſche Curtiſanen (päpſtliche Hofleute) lachen und rühmen, wie etliche Meſſe hielten, und über dem Brod und Wein ſprächen dieſe Worte: Panis es, panis manebis, vinum es, vinum manebis, (d. h. Du biſt Brod und bleibſt Brod, du biſt Wein und bleibſt Wein); und alſo aufgehoben. Nun war ich ein junger und recht ernſter frommer Mönch, dem ſolche Worte wehe thäten; was ſollte ich doch denken? Was konnte mir anders einfallen, denn ſolche Gedanken: Redet

man hier zu Rom frei öffentlich über Tiſch alſo; wie? wenn ſie allzumal, beide Papſt, Kardinal ſammt den Curtiſanen alſo Meſſe hielten? Wie fein wäre ich betrogen, der ich von ihnen ſo viel Meſſe gehört hatte. Und ekelte mir ſehr darneben, daß ſie ſo ſicher und fein rips raps konnten Meſſe halten, als trieben ſie ein Gaukelſpiel. Denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaff ſeine Meſſe ausgerichtet und ſchrie zu mir: Fratello, passa, passa, ſchnell, ſchnell, ſchicke unſrer Frauen ihren Sohn bald wieder heim."

Auch erfuhr er in Rom, wie ſchändlich dort die Gläubigen mit falſchen Reliquien betrogen wurden. Er bezeugt: „Das kann ich fröhlich ſagen, wie ich geſehen und gehört hab zu Rom, daß man zu Rom nicht weiß, wo die Körper St. Pauli oder Petri liegen oder ob ſie da liegen. Solches weiß Papſt und Kardinal ſehr wohl, daß ſie es nicht wiſſen. Doch ſtellen ſie zwei Häupter auf an St. Petri und Pauli Tag, geben für, und laſſen den gemeinen Mann gläuben, es ſeien der Apoſtel natürliche Häupter; da läuft der andächtige Pöbel zu mit Hanſen von Jenä. Aber Papſt, Kardinal und ihr Geſindlein wiſſen ſehr wohl, daß es zwei hölzerne, geſchnitzte und gemalte Häupter ſind; gleichwie ſie mit der Veroniken auch thun, geben für, es ſei unſers HErrn Angeſicht in ein Schweißtüchlein gedruckt, und iſt nichts, denn ein ſchwarz Brettlein viereckt, da hänget ein Klaretline für, darüber ein anderes Klaretline, welches ſie aufziehen, wenn ſie die Veronika weiſen; da kann der arme Hans von Jenä nicht mehr ſehen, denn ein Klaretline für einem ſchwarzen Brettlein: das heißt dann die Veronika geweiſet und geſehen. Und hier iſt große Andacht und viel Ablaß bei ſolchen ungeſchwungenen Lügen."

In Italien fand Luther die allerunwiſſendſten Meßpfaffen. Fragte man ſie, wie viel Sakrament es gäbe, ſo

antworteten ſie: Drei, den Sprengwedel, das Rauchfaß und das Kreuz. Er ſagt von ihnen: „Je größere Ehre und Würden ſie haben, deſto muthwilliger ſündigen ſie, daß daher vorlängſt das Sprüchwort iſt gemacht worden: je näher Rom, je ärger Chriſt.“ Ueberhaupt kann er keine Worte finden, um die entſetzlichen Gräuel und Laſter zu beſchreiben, die er in Rom erblickte. „Alles, was göttliche Ordnung iſt, das wird zu Rom nicht das kleinſte Buchſtäblein gehalten, ja es wird verſpottet wie eine Thorheit, ſo jemand ſein gedenket. Dazu alle böſe Exempel geiſtlicher und weltlicher Büberei aus Rom, als aus einem Meere der Bosheit, fleußt in alle Welt. Niemand glaubt, was zu Rom für Büberei und gräuliche Sünde und Schande gehen: man kann's keinen bereden, daß ſo große Bosheit da iſt, er ſehe, höre und erfahre es denn.“

„Zu Rom, erzählt er, habe ich geſehen in einer großen Gaſſen, ſo ſtracks nach St. Peters Münſter gehet, öffentlich in einen Stein gehauen einen Papſt, wie ein Weib mit einem Scepter, päpſtlichen Mantel, trägt ein Kind im Arme; durch dieſelbe Gaſſe zeucht kein Papſt, daß er ſolch Bild nicht darf ſehen. Denn ein Weib, mit Namen Agnes, ſo von Mainz bürtig war, iſt etwan von einem Kardinal knabenweiſe in England geführt und endlich gen Rom bracht. Da iſt ſie von Kardinälen zum Papſt gewählet worden, aber ſie iſt zu Schanden und offenbar worden, daß ſie öffentlich in derſelbigen Gaſſe ein Kind gehabt.“

„Ich muß hie, ſchreibt er, eine Hiſtorie mit unterbringen, daraus man merken mag, was von den heiligen Spitzbuben und Mördern des römiſchen Stuhls zu halten. Zu Rom hörte ich dieſe Geſchichte ſagen. Es liegt ein Flecken mit Namen Roncilion etwa ſieben deutſche Meilen herwärts von Rom, daſelbſt iſt geweſen zur Zeit Pauli II. ein Amtmann

des Papſtes, der ſahe das läſterliche, teufliſche Weſen des Papſts und ſeiner Grundſuppen zu Rom und gab dem Papſt nicht ſein jährlich Gebühr vom Amt. Der Papſt ließ ihn laden; er kam nicht. Und was der Papſt gebot, das verachtete er. Endlich thät ihn der Papſt in den Bann; da fragte er nichts nach. Darnach ließ ihn der Papſt mit Glocken beläuten, und mit Lichtern von der Kanzel ausgelöſcht, werfen und verdammen, wie die Gewohnheit iſt, daran kehrte er ſich nichts. Zuletzt, weil nun ſolch verſtockter Ungehorſam gegen den Papſt in ſeinem geiſtlichen Recht Ketzerei heißen muß, ließ er den Amtmann auf ein Papier malen mit vielen Teufeln über den Kopf und zu beiden Seiten, und vor Gericht bringen, verklagen und als einen Ketzer zum Feuer verurtheilen, und flugs darauf mit dem Papier zum Feuer zu und verbrannt. Der Amtmann ließ auch auf ein Papier malen den Papſt mitten unter den Kardinälen, und oben drüber und um ſie her alles voller Teufel, ließ Gericht ſitzen, und den Papſt mit den Kardinälen verklagen, als die ärgſten Buben, ſo auf Erden leben und thäten unmäßlichen Schaden den armen Leuten, und wenn ihr Oberſter ſtürbe, ſo ſetzten ſie mit Fleiß an deſſelben Statt den allerärgſten, den ſie unter ſich finden könnten: wären wohl des hölliſchen Feuers werth, und wurden deß viel Zeugen dargeſtellet. Da fuhr Richter, Amtmann mit Klägern zu und ſprachen: Man ſoll ſie verbrennen, und flugs in tauſend Teufel Namen mit dem Papſt und Kardinälen zum Feuer zu und verbrannt; bis ihn der Papſt mit Gewalt vertrieb. Dieſe Geſchichte iſt vielleicht lächerlich, aber gleichwohl zeigt ſie ein ſchrecklich Unglück an, daß der Papſt mit ſeinem gräulichen, teufliſchen Weſen zu Rom trefflich ſchädlich Aergerniß giebt, und die Leute, ſo ſolches ſehen, ſich daran ſtoßen und epikuriſch werden, gleichwie ſie auch ſelbſt ſind. Denn auch faſt alle, die von Rom wiederkommen,

bringen mit ſich ein päpſtlich Gewiſſen, d. i. einen epikuriſchen Glauben. Denn das iſt gewiß, daß der Papſt und Kardinal ſammt ſeiner Bubenſchule gar nichts glauben, lachens dazu, wenn ſie vom Glauben ſagen hören. Und ich ſelbſt zu Rom hörete auf den Gaſſen frei reden: Iſt eine Hölle, ſo ſteht Rom darauf, das iſt: nach den Teufeln ſelbſt iſt kein ärger Volk denn der Papſt mit den Seinen."

So mußte Luther das Papſtthum in Rom ſelbſt gründlich kennen lernen, um einſt deſto beſſer dagegen zeugen zu können. Deshalb ſagte er ſelber: „Ich wollte nicht tauſend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht geſehen hätte, ich müßte mich ſonſt immer beſorgen, ich thäte dem Papſt Gewalt und Unrecht: aber was wir ſehen, das reden wir." —

Als er ſeinen Auftrag in Rom ausgerichtet hatte, kehrte er arm und trübſelig wieder heim. Er war enttäuſcht. Er hatte in Rom Heiligkeit und Troſt zu finden gehofft, und ſtatt deſſen ein teufliſches Weſen daſelbſt geſehen. In Bologna überkam ihn ein ſo heftiger Anfall von Kopfſchmerzen und Ohrenſauſen, daß er ſich ſeines Endes verſah und in die tiefſte Schwermuth verſank. Da trat ihm plötzlich das Wort: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben" wiederum, nun aber verklärt vor die Seele, und wie durch einen himmliſchen Lichtſtrahl war er neu belebt und wunderbar erfriſcht. Noch nie hatte er zuvor, ſo oft und eifrig er den Brief an die Römer ſtudirt, den Sinn jenes Wortes ſo klar und gewaltig verſtanden. Jetzt ſtand es mit göttlicher Klarheit und Feſtigkeit in ſeiner Seele geſchrieben, was die vom Apoſtel ſo oft angeführte Gerechtigkeit ſei, nämlich die Gerechtigkeit Chriſti, welche von Gott aus Gnaden dem Glauben zugerechnet wird. Nach Wittenberg zurückgekehrt, forſchte er ohne Unterlaß weiter darüber nach und hatte die unendliche Freude, dieſe Wahrheit überall beſtätigt zu ſehen. „Da wurde mir, ſchreibt er, die

ganze heilige Schrift und der Himmel ſelbſt auch geöffnet. Alsbald fühlte ich mich wie neu geboren, es war mir, als hätte ich das weit geöffnete Thor des Paradieſes gefunden. Nun ſah ich auch die liebe heil. Schrift viel anders an, denn zuvor geſchehen war, durchlief deshalb bald die ganze Bibel, ſo weit mein Gedächtniß reichte, verglich und fand, Gottes Gerechtigkeit heiße um ſo gewiſſer, daß er uns gerecht mache, da alles ſo wohl ſtimmte, als Gottes Werk hieß, daß Gott in uns ſelbſt wirket; Gottes Kraft, damit er uns ſtark macht; Gottes Weisheit, damit er uns weiſe machet, alſo die andern, Gottes Stärke, Gottes Heil, Gottes Herrlichkeit und dergleichen. Wie ich nun zuvor dieſes Wörtlein „Gottes Gerechtigkeit" mit rechtem Ernſt haſſete, ſo fing ich dagegen nun an, dasſelbe als mein allerliebſtes und tröſtlichſtes Wort theuer und hoch zu achten und war nun jene Stelle in St. Paulus mir in Wahrheit die rechte Pforte des Paradieſes."

Dreizehntes Kapitel.

Luther wird Doctor der heiligen Schrift.

Im Jahre 1512 beſchloß Staupitz, Luthers Vorgeſetzter, ſammt dem ganzen Kloſter, Bruder Martinus ſolle Doctor der heiligen Schrift werden, und zeigt ihm dieſen Beſchluß zu Wittenberg unter einem Baume im Kloſter an. Als aber Luther ſich entſchuldigte, er ſei ein ſchwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man ſolle ſich nach einem tauglichern und geſundern umſehen, antwortete Staupitz ſcherzweiſe: „Es läßt ſich anſehen, unſer Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu ſchaffen bekommen, darum wird er viele und arbeitſame Doctores haben müſſen, durch

die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Gott Euer in seinem Rathe. Darum folget, was Euch Euer Convent auflegt, wie Ihr mir und demselben auf Euer Profeß schuldig seid, zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer unserm Gott, dieser Universität und Kloster zur Förderung, aufs gnädigste darlegen." Letzteres ist auch geschehen. Der Kurfürst hatte Luthern nämlich predigen gehört, und seinen Geist, die Kraft seiner Rede und die nützlichen Lehren, welche er vortrug, bewundert.

So wurde denn Luther am 18. Oktober 1512 um ein Uhr Mittags von Dr. Andreas Bodenstein Carlstadt, dem damaligen Dekan und Archdiakonus der Kirche Allerheiligen, in Gegenwart sehr vieler Herren von der Universität und anderer ehrwürdigen Männer zum Licentiaten der heil. Theologie erklärt. Am folgenden Tage, nachdem sich unter dem Geläute der großen Glocke die Väter und Gäste, wie zuvor, versammelt hatten, wurde er von Dr. Carlstadt mit dem Ehrenzeichen eines Doctors der heil. Theologie geschmückt. Dieses seines ordentlichen und öffentlichen Berufes und des theuren Eides, den er Gott, der heil. Schrift und der Universität zu Wittenberg gethan, hat sich Luther oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen, wer es ihm befohlen? und wie er es verantworten wolle, daß er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? Da konnte er fröhlich bezeugen: „Ich, Doctor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doctor werden, ohne meinen Dank aus lauter Gehorsam. Da habe ich das Doctorat müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen. Ueber solchem Lehren ist mir das Papstthum in den Weg gefallen, und hat

mir's wollen wehren, darüber aber iſt es ihm auch ergangen, wie vor Augen, und ſoll ihm noch immer ärger gehen, und ſollen ſich meiner nicht erwehren."

Da er in demſelben Jahre vom Rathe auch zum Prediger berufen wurde, ſo ſtudirte er die heil. Schrift noch eifriger und ernſtlicher, als je zuvor. Um ſie deſto gründlicher verſtehen zu lernen, trieb er fleißig die hebräiſche Sprache, in welcher urſprünglich das Alte Teſtament geſchrieben iſt, ſowie die griechiſche, in der das Neue abgefaßt iſt. In ſeinen Vorleſungen legte er den Brief an die Römer und die Pſalmen ſo klar und herrlich aus, daß alle frommen und verſtändigen Herzen und Chriſten nicht anders glauben konnten, als daß ihnen nach langer dunkler Nacht ein neues, ſchönes und liebliches Licht erſchienen und aufgegangen ſei. Denn er zeigte den rechten Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium, und widerlegte gewaltig den erſchrecklichen Irrthum, welcher damals alle Schulen und Kanzeln eingenommen hatte, daß ſich die Menſchen durch eigene gute Werke Vergebung der Sünden verdienen könnten, und durch äußerliche Frömmigkeit und bürgerliche Ehrbarkeit vor Gott dem HErrn gerecht würden, wie zu Chriſti Zeiten die Phariſäer und Schriftgelehrten auch gelehrt hatten. Dagegen zog er wieder die Herzen zum Sohne Gottes, zeigte ihnen, wie einſt Johannes der Täufer, das Lamm Gottes, welches alle unſere Sünden vollkommen bezahlt und hinweggenommen hat, und lehrte, daß uns die Sünden ohne alles eigene Verdienſt allein um Chriſti willen vergeben würden, und daß man dieſe Wohlthat mit einem lebendigen Glauben annehmen und bis ans Ende bewahren müſſe. Dabei verfaßte er auch viel tröſtliche und lehrreiche Briefe an geängſtete Gewiſſen und ſchrieb unter andern an einen geliebten Bruder im Kloſter Memmingen, Georg Spenlein, alſo:

„Ich möchte wohl wissen, wie es um Deine Seele steht, ob sie endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig sei, und in der Gerechtigkeit Christi sich erquicken und darauf ihr Vertrauen setzen lerne. Denn in unserer Zeit werden gar viele von vermessenem Wahne hart angefochten, und sonderlich solche, welche aus aller Macht gerecht und fromm sein wollen: sie kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht, welche uns in Christo überflüssig und umsonst gegeben ist und suchen aus sich selbst so lange Gutes zu wirken, bis daß sie die Freudigkeit haben, vor Gott zu treten, als Leute, die mit guten Werken und Verdiensten geschmückt sind, was doch unmöglich geschehen kann. Du warst, als Du bei uns warst, in dieser Meinung oder vielmehr in diesem Irrthum, und auch ich war darin, und auch jetzt noch streite ich dagegen, und habe ihn noch nicht überwunden. Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum und zwar den Gekreuzigten, lerne ihm singen und an Dir selbst verzweifelnd sprechen: Du, mein HErr JEsu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin Deine Sünde. Du hast angenommen, was mein ist, und mir gegeben, was ich nicht war."

So ging durch Luther das herrliche Licht des Evangeliums wieder auf. Denn er zeigte aus Gottes Wort, was der Mensch zu thun habe, um selig zu werden, und behandelte vornehmlich die Lehre von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben und vom rechten Trost im Kreuz. Durch die Süßigkeit dieser Lehre wurden alle frommen Herzen gar sehr ergriffen, und den Gelehrten war es lieb, daß Christus, die Propheten und Apostel gleichsam aus der Finsterniß und dem Staube, darin sie gefangen lagen, herausgeführt wurden. Zugleich bekämpfte Luther die falsche Aristotelische Philosophie, womit die Papisten ihre Kirchenlehre behaupten wollten, und bewies, daß man den rechten Glauben, christ-

lich zu leben und ſelig zu ſterben, aus der heil. Schrift lernen müſſe, und nicht aus dem Heiden Ariſtoteles. Dazu kam, daß er einen gottſeligen, unſträflichen Wandel führte. Sein Leben ſtimmte mit ſeiner Lehre überein und man ſah, daß es nicht bloße Worte waren, ſondern daß er es von Herzen treulich meinte. Auch änderte er nicht voreilig an den Kirchengebräuchen, vielmehr war er unter den Seinigen ein ſtrenger Hüter der Ordnung. Dadurch gewann er die Liebe ſeiner Zuhörer und ein großes Anſehen.

Ueberhaupt hatten in der damaligen Zeit die ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte durch Joh. Reuchlin und Erasmus einen neuen Aufſchwung bekommen. Während nun Luther die Wahrheit nach und nach immer klarer erkannte, ſuchten ſeine Freunde Staupitz, Spalatin und Andere die Wiſſenſchaften auch in Wittenberg zu befördern und redeten ihnen das Wort bei ihrem Kurfürſten. Bald blühten ſie daſelbſt immer lieblicher auf und beſonders wurden die alten Sprachen fleißig getrieben, welche nebſt herzlichem Gebet, heiligem Kreuz und ernſtlicher Betrachtung die beſten Ausleger des göttlichen Wortes ſind. Und weil nun durch Luther dort eine beſſere Lehrweiſe aufgekommen war, ſo bekamen viele helle und begabte Köpfe einen Widerwillen gegen die barbariſche und ſcholaſtiſche Lehre der Mönche, und wandten ſich dem Evangelium zu. So konnte Luther am 17. Mai 1517 an Joh. Lange berichten: „Unſere Theologie und St. Auguſtin gedeihen und herrſchen mit Gottes Hülfe auf unſerer Univerſität. Ariſtoteles ſteigt allgemach von ſeinem Throne herunter und wird bald über den Haufen ſtürzen, vielleicht für immer. Die Vorleſungen über die Sententiarier ſtehen in großer Verachtung und es kann Niemand auf Zuhörer rechnen, wenn er nicht über dieſe Theologie, d. h. über die Bibel oder St. Auguſtin oder einen andern rechten Kirchenvater leſen will.“

Im Jahre 1516 herrſchte die Peſt in Wittenberg und Joh. Lange hatte Luthern gerathen, zu fliehen. Er antwortete: „Wo ſoll ich hinfliehen? Ich hoffe, die Welt wird mit Bruder Martin nicht zuſammenfallen. Die Brüder will ich zwar, wenn die Peſt überhand nimmt, überall hin zerſtreuen, ich aber bin hierhergeſtellt und aus Gehorſam darf ich nicht fliehen. Das ſage ich nicht, als ob ich den Tod nicht fürchtete, denn ich bin nicht der Apoſtel Paulus, ſondern nur ſein Ausleger, aber ich hoffe, Gott wird mich aus aller meiner Furcht erretten.“

Auch war Luther im Jahre 1517 noch in Dresden, wo er am 25. Juli vor dem Herzog predigte. In dieſer Predigt ſagte er, kein Menſch dürfe die Hoffnung des Heils wegwerfen, weil die, welche das Wort Gottes mit aufmerkſamen Herzen hören, Chriſti rechte Jünger und zum ewigen Leben erwählt und beſtimmt ſeien. Dabei verweilte er länger und zeigte, daß die Lehre von der Vorherbeſtimmung, wenn man dabei nur von Chriſto ausgehe, eine beſondere Kraft habe, die Furcht zu vertreiben, um deretwillen die Menſchen im Gefühl ihrer Unwürdigkeit zitternd vor Gott fliehen, zu dem ſie doch vor allem ihre Zuflucht nehmen ſollten. Ueber Tiſche fragte der Herzog die Hofmeiſterin Barbara von Sala, wie ihr die Predigt gefallen habe, und dieſe antwortete: Wenn ſie noch eine ſolche Predigt hören könnte, ſo wolle ſie noch einmal ſo ruhig ſterben. Darüber ward der Herzog zornig und ſagte in ſeiner papiſtiſchen Blindheit: Er wolle viel Geld darum geben, wenn er eine ſolche Predigt nicht gehört hätte, welche die Leute vermeſſen mache. Der von Sala aber ward ihr Wunſch gewährt, indem ſie nach Verlauf eines Monates krank ward und fröhlich aus dieſer Welt ſchied. Nach der Zeit kam Luther nicht wieder nach Dresden.

Von Staupitz beauftragt, viſitirte Luther in den Jahren

1516 und 1517 vierzig Auguſtinerklöſter in Meißen und Thüringen. Dieſes ſchwierige Geſchäft führte er mit großer Treue aus, richtete Schulen auf und ermahnte die Mönche zum fleißigen Bibelleſen und zu einem heiligen, friedlichen und züchtigen Wandel. Bei dieſer Gelegenheit erkannte er noch gründlicher das große in den Klöſtern herrſchende Verderben, und wurde ſo von Gott immer mehr zu dem großen Werke der Reformation ausgerüſtet.

Vierzehntes Kapitel.

Tetzel's ſchändlicher Ablaßunfug.

Zu der Zeit ſaß auf dem päpſtlichen Throne Leo X., ein gottloſer Menſch, der ſich allen Laſtern und Wollüſten ergab und gar nichts glaubte. Durch ſeine Unzucht und Völlerei hatte er beinahe das Geſicht verloren. Als ihm einſt der Kardinal Bembus etwas aus der heiligen Schrift vorbrachte, ſprach er die entſetzlichen Worte: „O, was hat uns die Fabel von Chriſto für Geld eingebracht!“ Luther erzählt von ihm: „Wenn er ſich wollte ergötzen, und zu Gelächter und Fröhlichkeit Kurzweil halber reizen, ſtellete er zween Stocknarren dar, die vor ſeinem Tiſche diſputirten, ob die Seele unſterblich wäre. Der Eine hielt Ja, der Andere hielt dagegen Nein. Und als ſie nun nach gehaltener Diſputation ihre vorgetragenen Gründe alle beide dem Papſte heimſtellten, hat der allerheiligſte Vater aus ſeinem heiligen römiſchen Geiſte dieſer Sache mit dieſem Urtheil den Beſchluß gegeben: „Wiewohl, ſprach er zu dem, welcher Ja hielt, du gute Gründe und Urſache haſt vorgebracht, ſo halte ich es doch mit dem, der da hält, wir ſterben wie ander Vieh; denn jenes macht melancholiſch und traurig, dies macht einen guten, leichten Muth.“

Der Papſt brauchte aber zu ſeinem Praſſen und Schwelgen viel Geld. Um dieſes zu erlangen, ſchrieb er einen allgemeinen Ablaß aus, angeblich zum Fortbau der prachtvollen Peterskirche, und beauftragte den Kurfürſten Albrecht von Mainz, der zugleich Erzbiſchof war, dieſen Ablaß in Deutſchland predigen zu laſſen. Albrecht wählte zu dieſem Geſchäfte den Dominikanermönch Johann Tetzel, einen unverſchämten Menſchen, der ſchon einmal um Ehebruchs willen vom Kaiſer Maximilian zu Insbruck in einem Sacke hatte erſäuft werden ſollen. Zum Lohn für ſeine Mühe bekam er monatlich achtzig Dukaten für ſich und zehn für ſeine Dienerſchaft, ſodann Kleidung, Zehrgeld für ſich und Futter für drei Pferde.

Solcher Ablaß brachte dem Papſte unermeßlich viel Geld ein. Denn es wurde dem armen Volke vorgelogen, wer einen Ablaßbrief kaufe, dem würden nicht blos die Sünden vergeben, ſondern auch alle Strafen in dieſem Leben und im Fegfeuer erlaſſen. Darum ſtrömte alles herbei, ſelbſt die ärmſten Spinnerinnen, Wittwen und Bettler brachten ihr letztes Geld, und kauften Ablaß, um damit die Seelen ihrer Freunde aus dem Fegfeuer zu erlöſen, daß, wenn es länger gewährt, Deutſchland weder Heller noch Pfennig behalten hätte. Und doch hatte der Papſt noch nicht genug daran, verwandte es auch nicht zur Peterskirche, ſondern nur zu ſeiner Hoffart und Büberei. Es wurde ſo übertrieben, daß auch Kaiſer, König, Fürſten und Herren des heiligen Reiches deshalb verdroſſen wurden, auf mehreren Reichstagen darüber heftig klagten und eine Reformation begehrten. Aber da konnte Niemand rathen noch helfen, der irdiſche Gott zu Rom war zu mächtig in der Kirche und in aller Menſchen Herzen und ſein Bann zu gefürchtet.

Weil nun der päpſtliche Ablaß damals im höchſten An-

ſehen ſtand, ſo wurde der Ablaßkrämer Tetzel überall mit dem größten Gepränge empfangen. Wenn er in einer Stadt einzog, ſo trug man die päpſtliche Bulle (Verordnung) auf einem ſammetnen oder goldenen Tuche vor ihm her, und alle Prieſter, Mönche, der Rath, Schulmeiſter, Schüler, Männer, Weiber, Jungfrauen gingen ihm mit Fahnen und Kerzen, mit Geſang und Proceſſion entgegen. Da läutete man alle Glocken, ſchlug alle Orgeln, dann begleitete man ihn in die Kirche und richtete mitten in derſelben ein rothes Kreuz auf, woran man des Papſtes Wappen hängte: mit einem Worte, man hätte Gott ſelbſt nicht ſchöner empfangen können.

Unerhört aber war die Frechheit, mit welcher Johann Tetzel ſeinen Ablaßkram betrieb. In St. Annaberg ſagte er, wenn ſie flugs einlegten und reichlich Ablaß löſten, ſo würden alle Berge um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden. In Magdeburg wollte er einmal eine reiche Frau nicht eher abſolviren, als bis ſie hundert Gulden bezahlt hätte. In Leipzig wußte er das Landvolk der Umgegend dadurch anzulocken, daß er die Ablaßpredigten auf die Sonn- und Feſttage verlegte, und dabei Luſtbarkeiten veranſtaltete, Vogelſchießen, Kletterſtange, Kegelſchieben um einen Ochſen, Würfelſpiel um Pfefferkuchen ꝛc. Sein Gehülfe, Bartholomäus Rauch, trieb es faſt noch ärger. Er ſagte, wie er von dem heiligen rothen Ablaßkreuze, woran das Wappen des Papſtes hing, mit ſeinen Augen ſehe das Blut Chriſti mildiglich herabfließen, und daß ſolche große Gnade ſeit der Zeit des Leidens Chriſti nicht geweſen ſei. Er ſagte auch, wie das Kreuz Zeichen thäte, und welche etwas dawider redeten, die that er in den Bann. — Tetzel hatte eine ordentliche Sündentaxe. Zauberei vergab er für zwei Dukaten, Vielweiberei koſtete ſechs, Mord acht, Kirchenraub und Meineid neun. — „Mit einem Groſchen, ſagte er, könnt ihr die Seele eures

Vaters aus dem Fegfeuer erlöſen, und ſeid ihr wohl ſo undankbar, daß ihr euren Vater nicht aus der Qual retten wolltet? Hättet ihr nur einen Rock, ſo müßtet ihr denſelben augenblicklich ausziehen und verkaufen, um ſolche Gnade zu erhandeln."

Tetzel drohete denen, die wider den Ablaß redeten, er wolle ihnen als Ketzermeiſter die Köpfe abreißen laſſen und ſie ſo blutig in die Hölle ſtoßen. Indeſſen wurde er doch einmal betrogen. Als er in Leipzig viel Geld zuſammen geſcharrt hatte, kam ein Edelmann zu ihm und fragte ihn, ob er ihm auch die Sünden vergeben könne, die er erſt zu begehen willens ſei, dann wolle er ihm zehn Thaler geben. Tetzel weigerte ſich zuerſt ſehr und entſchuldigte, es ſei eine wichtige Sache. Doch habe er volle Gewalt vom Papſte, wenn er ihm dreißig Thaler gäbe, ſo wolle er ihm den verlangten Ablaß ertheilen. Der Edelmann bezahlte die Summe, und als Tetzel bald nachher von Leipzig abreiſte, lauerte er ihm auf, nahm ihm das Ablaß-Geld ab und ſagte, das ſei die Sünde, für welche er den Ablaß gelöſt hätte. Tetzel klagte zwar darüber, doch wurde er nur wegen ſeiner Leichtfertigkeit verſpottet und dem Edelmann geſchah nichts.

Mit welch teufliſcher Liſt dieſer Betrüger das arme Volk belog und um das Geld brachte, davon noch folgendes Beiſpiel: Als er in Zwickau ſeinen Ablaß viele Tage lang feil geboten hatte und nun abreiſen wollte, ſagten die Kapläne und Altariſten zu ihm: „Herr, Ihr ziehet nun hinweg, und wir haben Eures Ablaſſes nicht genoſſen, möchtet uns doch etwas zum Beſten gegeben haben, daß wir einen guten Muth darauf gehabt hätten." Tetzel antwortete, das Ablaß-Geld habe er bereits eingepackt, doch wolle er ihre Bitte erfüllen. Am folgenden Tage ließ er die große Glocke läuten, worauf das Volk in Menge zur Kirche kam. Dann trat er

auf und ſagte, er habe dieſen Morgen abreiſen wollen. Allein in der vergangenen Nacht ſei eine arme Seele auf dem Kirchhofe geweſen, die habe ſo jämmerlich gewinſelt und gefleht, man möge ihr helfen, damit ſie aus ihrer ſchrecklichen Pein erlöſt würde, daß er nicht anders habe können, als dieſen Tag noch bleiben. Er werde jetzt für dieſelbe eine Meſſe halten, da ſollten ſie fleißig zum Opfer gehen, damit die arme Seele aus ihrer Qual erlöſt würde. Wer ſolches nicht thue, der beweiſe damit, daß er kein Mitleiden mit der armen Seele habe, ja er müßte ſelbſt in der Sünde erſoffen ſein, darum die arme Seele jetzt litte, und ſei es ein Mann, ſo müßte er ein Ehebrecher, ſei es aber ein Weib, ſo müßte ſie eine Ehebrecherin ſein. Und damit ſie ſähen, daß große Noth vorhanden ſei, ſo wolle er ſelbſt mit zum Opfer gehen. So iſt er der erſte geweſen, der Geld eingelegt hat, und darauf iſt ein ſolcher Opfergang erfolgt, daß die Leute in der Kirche einander das Geld abgeborgt haben, um opfern zu können; denn niemand hat wollen ein Ehebrecher oder eine Ehebrecherin ſein. Dies Geld hat er dann den Pfaffen zum Beſten gegeben, und iſt mit ihnen darauf leichtſinnig geweſen. Denn die Ablaßkrämer pflegten öffentlich in den Wirthshäuſern zu praſſen und ihren erworbenen Antheil vom Ablaßgelde mit Schwelgen und Huren wieder durchzubringen. —

So kam Tetzel endlich im Jahre 1516 auch nach Jüterbock in die Nähe von Wittenberg. Unglaublich iſt es, was dieſer unverſchämte Menſch vorgeben und predigen durfte. Der Papſt, ſagte er, hätte mehr Macht, als alle Apoſtel, alle Engel und Heiligen, auch Maria die Jungfrau ſelbſt, denn dieſe wären alle noch unter Chriſto, aber der Papſt wäre Chriſto gleich. Ja, nach der Himmelfahrt hätte Chriſtus nun in der Kirche nichts mehr zu regieren, ſondern hätte ſolches alles dem Papſte, als ſeinem Statthalter, befohlen.

Das rothe Ablaßkreuz und des Papſtes daran hängendes Wappen ſolle man als das Allerheiligſte verehren und anbeten; der Ablaß mache die, die ihn löſten, reiner als die Taufe, ja als Adam im Paradieſe im Stande der Unſchuld geweſen ſei.

„Zu der Zeit, erzählt Luther, war ich Prediger allhier im Kloſter und ein junger Doctor, neulich aus der Eſſe gekommen, hitzig und luſtig in der heil. Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbſt, und ich, ſo wahr mich mein HErr Chriſtus erlöſet hat, nicht wußte, was der Ablaß wäre, fing ich ſäuberlich an zu predigen, man könne wohl beſſeres thun, das gewiſſer wäre, als Ablaß löſen. Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan auf dem Schloſſe wider den Ablaß, und bei Herzog Friedrich damit ſchlechte Gnade verdient, denn er ſein Stift auch ſehr lieb hatte“ (daſſelbe beſaß nämlich einen großen Ablaß). Luther rieth vielmehr ſeinen Zuhörern, lieber nach Chriſti Befehl den Armen ein Almoſen zu geben, als ſolche ungewiſſe Gnade zu kaufen. Wer Buße thue, der bekomme Vergebung ſeiner Sünden, die uns Chriſtus durch ſein eigen Opfer und Blut erworben und ohne Geld aus lauter Gnade uns anbiete und umſonſt verkaufe.

Mit Entſetzen erfuhr jedoch Luther die ſchrecklichen Folgen der Ablaßkrämerei im Beichtſtuhle. Die Zahl ſeiner Beichtkinder minderte ſich immer mehr, und die, welche noch zu ihm kamen, erklärten trotzig, daß ſie von Ehebruch, Hurerei, Wucherei und dergleichen Sünden nicht ablaſſen wollten. Weil ſie nun keine rechte Buße und Beſſerung verſprechen wollten, ſo weigerte ſich Luther, ſie zu abſolviren. Da beriefen ſie ſich auf ihre Ablaßbriefe. Doch Luther kehrte ſich nicht daran, ſondern hielt ihnen den Spruch vor Luc. 13, 3.: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr auch alſo umkommen.“

Deshalb gingen sie wieder zu Tetzel und klagten ihm, daß dieser Augustinermönch ihre Ablaßbriefe verachte. Hierüber wurde dieser sehr zornig, wüthete, schalt und maledeite gräulich auf dem Predigtstuhl und drohete feindlich mit den Ketzermeistern. Und um allen einen Schrecken vor seiner Macht einzujagen, ließ er einige Male auf dem Markte ein Feuer anzünden, womit er zeigte, daß er vom Papste Befehl habe, die Ketzer zu verbrennen, die sich dem allerheiligsten Papste und seinem allerheiligsten Ablaß widersetzten.

Indessen kam vor Luther, daß Tetzel folgende gräuliche, schreckliche Artikel gepredigt hätte: Das rothe Ablaßkreuz, mit des Papstes Wappen in der Kirche aufgerichtet, wäre eben so kräftig, als das Kreuz Christi. Er wolle im Himmel mit St. Peter nicht theilen, denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöst, als Petrus mit seinem Predigen. Sobald das Geld, welches jemand in den Kasten für eine Seele im Fegfeuer legte, auf den Boden fiele und klänge, so fahre die Seele heraus gen Himmel. Die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Mensch mit Gott versöhnet werde. Es sei nicht nöthig, Reue, Leid oder Buße über seine Sünde zu haben, wenn einer Ablaßbriefe kaufe. Ueberhaupt suchte Tetzel in Jüterbock sich selbst noch zu überbieten. Er sagte unter anderm auf der Kanzel, daß er am Charfreitag die Seele des Bürgers Geserick habe in den Himmel fliegen sehen.

„Ich wußte aber zu der Zeit nicht, erzählt Luther, wem solch Geld sollte: da ging ein Büchlein aus gar herrlich unter des Bischofs zu Magdeburg Wappen, darin solche Artikel den Quästoren geboten wurden zu predigen. Da kams hervor, daß Bischof Albrecht diesen Tetzel gedingt hatte, weil er ein großer Clamant (Schreier) war; denn er war zu Mainz als Bischof erwählt mit solchem Pact (Bedingung), daß er zu Rom das Pallium (weiße Binde) selbst sollte kaufen. Denn

es waren zu Mainz neulich drei Bischöfe, Berthold, Jakobus und Uriel, kurz nach einander gestorben, daß dem Bisthum vielleicht schwer war, das Pallium zu kaufen, welches gestehet, wie man sagt, 26,000, etliche sagen 30,000 Gulden, denn so theuer kann der allerheiligste Vater zu Rom Flachsfaden, der sonst kaum sechs Pfennig werth ist, verkaufen.

Da erfand nun der Bischof dies Fündlein, und gedachte das Pallium den Fuggern zu bezahlen, denn die hatten das Geld vorgestreckt, mit des gemeinen Mannes Beutel, und schickte diesen großen Beuteldrescher in die Länder, der drosch auch weidlich darauf, daß es mit Haufen begunt in die Kasten zu fallen, zu springen, zu klingen. Er vergaß aber sein selbst daneben nicht. Es hatte dazu der Papst dennoch die Hand mit im Solde behalten, daß die Hälfte sollte gefallen zu dem Gebäu der St. Peterskirche zu Rom. Also gingen die Gesellen hinan mit Freuden und großer Hoffnung unter die Beutel zu schlagen und zu dreschen. Solches, sage ich, wußte ich damals nicht. Da schrieb ich einen Brief an den Bischof zu Magdeburg, vermahnete und bat, er wolle dem Tetzel Einhalt thun und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren, es möchte eine Unlust daraus entstehen, solches gebühre ihm, als einem Erzbischofe, aber mir ward keine Antwort. Desgleichen schrieb ich auch an den Bischof zu Brandenburg als Ordinario (Vorgesetzten), an dem ich einen sehr gnädigen Bischof hatte. Darauf er mir antwortete, ich griffe der Kirche Gewalt an, und würde mir selbst Mühe machen; er riethe mir, ich ließe davon. Ich kann wohl denken, daß sie alle beide gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein."

Da nun die Bischöfe dem Ablaßgräuel nicht wehren wollten, so durfte Luther nicht länger dazu schweigen. Sein göttlicher Beruf als Seelsorger und Lehrer der heil. Schrift

verpflichtete ihn, Zeugniß dagegen abzulegen. So war es der allmächtige Gott selbst, der ihn zum Reformator seiner Kirche und zum Kämpfer wider das Papstthum berief. Damit er aber in diesem heiligen Werke nicht gehindert würde, lenkte Gott das Herz eines Mächtigen auf wunderbare Art zu seinen Gunsten.

Fünfzehntes Kapitel.

Des Kurfürsten prophetischer Traum von Luther.

In der Nacht Aller Heiligen, vor welcher Luther seine Thesen gegen den päpstlichen Ablaß anschlug, hatte der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen in Schweinitz folgenden Traum, den er am andern Morgen aufzeichnete und auch seinem Bruder, dem Herzoge Johannes von Sachsen, im Beisein des Kanzlers mittheilte. „Mir träumte, erzählte er, wie der allmächtige Gott einen Mönch, eines feinen, ehrbaren Angesichts, zu mir schickte, des St. Pauli, des lieben Apostels, natürlicher Sohn. Der hatte bei sich zu Gefährten auf Gottes Befehl alle lieben Heiligen, die sollten dem Mönche bei mir Zeugniß geben, daß kein Betrug mit ihm wäre, sondern er sei wahrhaftig ein Gesandter Gottes, und lasse mir Gott gebieten, ich solle dem Mönche gestatten, daß er etwas an meine Schloßkapelle zu Wittenberg schreiben dürfe; es sollte mich nicht gereuen. Ich ließ ihm durch den Kanzler sagen, weil mich Gott solches hieße, und er auch solch gewaltig Zeugniß hätte, so möchte er schreiben, was ihm geboten wäre. Darauf fängt der Mönch an zu schreiben und macht so grobe Schrift, daß ich sie hier zu Schweinitz erkennen konnte. Er führte auch so eine lange Feder, daß sie bis gen Rom reichte und einem Löwen, der zu

Rom lag, mit dem Störz in ein Ohr ſtach, daß der Störz wieder zum andern Ohr herausging, und ſtreckte ſich die Feder ferner bis an die päpſtliche heilige dreifache Krone, und ſtieß ſo hart daran, daß ſie begann zu wackeln und wollte ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen.

Wie ſie nun alſo im Fallen iſt, däuchte mich, ich und Ew. Liebden ſtunden nicht weit davon, ſtreckte ich auch meine Hand aus und wollte die Krone helfen halten; in demſelben geſchwinden Zugreifen erwachte ich und hielt meinen Arm in die Höhe, war ganz erſchrocken und auch zornig auf den Mönch, daß er ſeine Feder im Schreiben nicht beſcheidener geführt. Als ich mich aber recht beſann, da war's ein Traum. Ich aber war noch voll Schlafs, gingen mir die Augen bald zu und war wieder feſt eingeſchlafen. Ehe ich es gewahr worden, da iſt mir dieſer Traum zum andern Mal wieder kommen, denn ich hatt's wieder mit dem Mönch zu thun, und ſahe ihm zu, wie er immer fortſchriebe; und mit dem Störz der Feder ſtach er immer weiter durch den Löwen (Papſt Leo X.) auf den Papſt, darüber der Löwe ſo gräulich brüllte, daß die ganze Stadt Rom und alle Stände des heiligen Reichs zuliefen, zu erfahren, was das wäre. Und da begehrte päpſtliche Heiligkeit und die Stände, man ſollte doch dem Mönche wehren, und ſonderlich an mich dieſen Frevel berichten, weil ſich dieſer Mönch in meinem Lande aufhielte.

Da erwachte ich zum andern Male, verwunderte mich, daß der Traum wieder kommen war, ließ mich doch nicht gar anfechten, bat aber Gott, er möge päpſtliche Heiligkeit vor allem Uebel behüten und ſchlief zum dritten Male wieder ein. Da kam mir der Mönch zum dritten Male wieder für, und träumte mir, die vornehmſten Stände des Reichs, unter welchen ich und Ew. Lbd. auch waren, kämen gen Rom und bemühten uns ſehr, dieſe Mönchsfeder zu zerbrechen und vom

Papſt hinwegzuleiten, aber je mehr wir uns an der Feder verſuchten, jemehr ſie ſtarrte und knarrte, als wenn ſie Eiſen wäre, auch ſo ſehr knarrte, daß mirs in Ohren wehe thät und durchs Herz ging, wurden endlich alle verdroſſen und müde darüber, daß wir abließen, und verlor ſich einer nach dem andern, und beſorgten uns, der Mönch möchte mehr können, als Brod eſſen; er möchte uns etwa einen Schaden zufügen. Nichts deſtoweniger aber ließ ich den Mönch fragen, (denn jetzt war ich zu Rom, bald zu Wittenberg, bald wieder zu Rom,) woher er doch zu dieſer Feder kommen, und wie es doch zugehe, daß ſie ſo feſt und zähe ſei. Ließ er mir ſagen, ſie wäre von einer alten hundertjährigen Gans (Huß); einer ſeiner alten Schulmeiſter hätte ihn damit beſchenkt und gebeten, weil ſie gut wäre, wollte er ſie zu ſeinem Gedächtniſſe behalten und gebrauchen. Er hätte ſie auch ſelber temperiret. Daß ſie aber ſo lang und hart und feſt ſei, käme daher, daß man ihr den Geiſt nicht nehmen noch die Seele heraus ziehen könnte, worüber er ſich auch ſelbſt verwunderte.

Bald darauf kommt ein Geſchrei aus, es wären aus der langen Mönchsfeder unzählig viel andere Schreibfedern hervorgewachſen, und es ſei mit Luſt anzuſehen, wie ſich gelehrte Leute zu Wittenberg darum riſſen, und meinen eines Theils, dieſe neuen Schreibfedern werden mit der Zeit ſo lang werden, wie dieſe Mönchsfeder, und es werde gewiß etwas Sonderliches auf dieſen Mönch und ſeine Feder erfolgen.

Da ich nun gänzlich bei mir im Traume beſchloß, mich je eher und beſſer mit dem Mönch in eigener Perſon zu unterreden, da wachte ich endlich zum dritten Male auf und war jetzt Morgen worden; wunderte mich ſehr über den Traum, dachte ihm nach und bildete mir ihn wohl ein, wie er mir nach einander vorgekommen, und zeichnete mir alsbald die vornehm-

ſten Stücke auf. Bin gänzlich der Meinung, dieſer Traum ſei nicht ganz ohne Bedeutung, weil er mir ſo oft vorgekommen."

Sechszehntes Kapitel.

Luther's fünf und neunzig Theſen. Anfang der Reformation.

Am erſten November wurde das Kirchweihfeſt der Schloßkirche zu Wittenberg, als einer Kirche aller Heiligen, gefeiert, an welchem Tage viel Volks von nah und fern herzuſtrömte. Die Theſen (Sätze) wurden nach akademiſchem Gebrauche am Tage zuvor und zwar gerade Mittags zwölf Uhr angeſchlagen. Es war nun am 31. Oktober 1517, als Luther 95 Theſen wider die Ablaßmißbräuche an die Thür jener Kirche im Namen Gottes anſchlug. Darin griff er indeß den päpſtlichen Ablaß ſelbſt noch gar nicht an, ſondern nur die gröbſten Mißbräuche deſſelben, wobei er jedoch ſchon geſtand, die unverſchämte Predigt vom Ablaſſe mache es ſelbſt den Gelehrten ſchwer, des Papſtes Ehre und Würde zu vertheidigen. Die erſte Theſe lautet: „Da unſer HErr und Meiſter JEſus Chriſtus ſprach: Thut Buße ꝛc., wollte er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen auf Erden eine ſtete unaufhörliche Buße ſoll ſein." Er behauptete ferner: „Ein jeder wahrhaftige Chriſt, er ſei lebendig oder todt, iſt theilhaftig aller Güter Chriſti und der Kirchen aus Gottes Geſchenk, auch ohne Ablaßbrief;" bekannte alſo, daß der Glaube allein vor Gott gerecht und ſelig mache. Das war die Lehre, nach welcher ſchon längſt viele tauſend geängſtete und von Zweifeln gemarterte Herzen ſehnſüchtig geſeufzt hatten. Daher kam es, daß ſie in einigen Tagen ganz

Deutſchland und in wenigen Wochen ganz Europa durchliefen, und überall begierig geleſen wurden; ja nach vier Jahren kaufte ſie ein Reiſender in Jeruſalem. Es war, als wenn die Engel ſelbſt Botenläufer wären und ſie vor aller Menſchen Augen trügen. Es glaubt kein Menſch, was für ein Gerede davon wurde, ſie gefielen faſt Jedermann.

Als der fromme Mönch Dr. Fleck dieſe Sätze zu Steinlauſig in ſeinem Rempter angeſchlagen fand und ein wenig darin geleſen hatte, jubelte er vor Freuden laut auf: „Ho, ho!“ und ſagte: „Der wird's thun, er kommt, darauf wir ſo lange gewartet haben.“ Er ſchrieb dann auch einen ſehr tröſtlichen Brief an Luther und ermahnte ihn, er möge getroſt fortfahren, denn er ſei auf dem rechten Wege; Gott und das Gebet aller Gefangenen im römiſchen Babylon werde mit ihm ſein. Andere dagegen zagten. Der berühmte Dr. Albert Kranz in Hamburg, welcher Luthers Sätze einige Tage vor ſeinem Tode auf ſeinem Sterbebette erhielt, rief aus: „Gehe nur in deine Zelle, du guter Bruder, und bete: HErr, erbarme dich mein!“ womit er meinte, daß dem armen Mönche ſein Kampf gegen den mächtigen Papſt unmöglich gelingen werde. So ſagte auch ein alter Kleriker zu Hörter in Weſtphalen: „Min leeve Broder Marten, wenn du dat Fegeführ und die Papenmarketenterei ſtörmen und wegſchludern kannſt, biſt du vorwahr en groter Herr!“ Auch Luthers Prior und Subprior geriethen in Furcht und baten ihn, er möge ihren Orden nicht in Schande bringen. Da antwortete er: „Lieben Väter, iſt's nicht in Gottes Namen angefangen, ſo iſt's bald gefallen; iſt's aber in ſeinem Namen angefangen, ſo laſſet denſelbigen machen.“ „Da ſchwiegen ſie, erzählt Luther ſelbſt ſpäter, und gehet noch ſo bisher, wird, ob Gott will, auch noch daß gehen bis ans Ende, Amen.“

Indem Luther ſo, ohne es zu ahnen, mit dieſen Sätzen

das Herz des Papſtthums angriff, war er keineswegs von fleiſchlichem Muthe beſeelt, er ſagt ſelbſt davon: „Wer war ich elender und verachteter Bruder, der dazumal mehr einer Leich, denn einem Menſchen ähnlich, der ſich ſollte wider des Papſtes Majeſtät ſetzen, für welchem nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, ſondern auch Himmel und Hölle (daß ich ſo rede) ſich entſetzten, und allein nach ſeinem Winken ſich alle richten mußten. Was, und auf welche Weiſe, mein Herz daſſelbe erſte und andere Jahr erlitten und ausgeſtanden hat, und in waſerlei Demuth, die nicht falſcher und erdichteter, ſondern rechter Art war, wollte ſchier ſagen Verzweiflung, ich da ſchwebete, ach! da wiſſen die ſicheren Geiſter wenig von, die hernach des Papſtes Majeſtät mit großem Stolz und Vermeſſenheit angriffen.“

Siebenzehntes Kapitel.

Verhandlungen mit Cajetanus und Miltitz.

Luthers Sätze hatten eine gewaltige Bewegung aller Gemüther hervorgerufen. Prierias, Eck, Emſer, Tetzel ꝛc. traten gegen ihn mit feindlichen Schriften auf, in welchen ſie den Ablaß zu vertheidigen ſuchten. Doch wurden durch Luthers Zeugniß immer mehr für die Wahrheit gewonnen.

Der Papſt hatte erſt die ganze Sache verachtet und gemeint, der Streit würde ſich bald wieder von ſelbſt legen. Als er aber ſah, daß dadurch ſein Anſehen immer mehr bedroht wurde, ließ er Luthern im Juli 1518 citiren, innerhalb ſechszig Tagen perſönlich in Rom zu erſcheinen. Der Kurfürſt wirkte es jedoch aus, daß Luther in Deutſchland verhört werden ſollte und zwar vor dem päpſtlichen Legaten, dem Kardinal Cajetanus in Augsburg, wo eben Reichstag war.

Zwar wurde Luther gewarnt, nicht aus Wittenberg zu gehen, denn einige Große ſtellten ihm nach, um ihn zu erdroſſeln oder zu ertränken. Allein er ſagte, er ſei ſich nichts bewußt, als daß er die reine Theologie lehre, und habe längſt gewußt, ſeine Predigt würde den heiligen Juden ein Aergerniß und den weiſen Griechen eine Thorheit ſein. So zog er denn im September zu Fuß nach Augsburg und kam am 28. nach Weimar, wo er eine Nacht im Kloſter blieb. Als daſelbſt der Proviſor der Mönche, Johann Keſtner, aus Mitleiden ſagte: „O lieber Herr Doctor, die Wahlen ſind gelehrte Leute. Ich hab Sorg, Ihr werdet Eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können; ſie werden Euch darob verbrennen!“ ſo antwortete Luther: „Mit Neſſeln gehe es hin; aber mit Feuer wäre es zu heiß. Lieber Freund, bitt unſern lieben HErr Gott im Himmel mit einem Vater Unſer für mich und ſein liebes Kind Chriſtum, deß meine Sache iſt, daß er dem wolle gnädig ſein. Erhält er nur dem die Sache, ſo iſt ſie mir ſchon erhalten; will er's aber dem nicht erhalten, ſo werd ich's ihm auch nicht erhalten, ſo muß er denn die Schand tragen.“

In Augsburg kam Luther am 7. Oktober an, und wollte ſich ſofort zum Legaten begeben. Allein dem widerſetzten ſich die Rathsherren, welchen Luther vom Kurfürſten empfohlen war, weil ſie wußten, daß der Legat auf Luthern ſehr erbittert war. Sie ſuchten ihm daher von dem Kaiſer ein freies Geleit zu verſchaffen, welches ſie aber erſt nach drei Tagen erhielten, da der Kaiſer gerade abweſend war. Mittlerweile kamen die Diener des Kardinals alle Tage und ſagten: „Der Kardinal läßt Euch alle Gnade anbieten, warum fürchtet Ihr Euch? Er iſt ein ſehr leutſeliger Vater.“ Dagegen ſagte ihm ein Anderer in's Ohr: „Glaube es nicht, er hält keinen Glauben.“ Am 9. ſchickte der Orator des Markgrafen von Montferrat, Urbanus, zu Luthern und ließ ihm ſagen, er

ſolle nicht eher zum Legaten gehen, als bis er mit ihm geſprochen hätte. Er kam dann auch zu Luther, nach Aller Meinung vom Legaten ſelbſt angeſtellt, und drang mit vielen Worten und wie er ſagte, mit den heilſamſten Rathſchlägen in ihn, er ſolle ganz einfach dem Legaten beiſtimmen, zur Kirche zurückkehren und ſeine Irrthümer widerrufen. Er widerrieth auch gar ſehr, daß Luther ſich verantworten ſolle, und ſprach: „Wollt Ihr denn ein Rennen machen?“ Luther: „Wenn ich kann belehrt werden, daß ich etwas anderes geſagt habe, als es die heil. römiſche Kirche verſteht, ſo will ich mich auch alsbald ſelbſt verurtheilen und widerrufen.“ — „Hei, hei, wiederholte er, Ihr wollt ein Rennen machen.“ Hierauf brachte er die unſinnigſten Behauptungen vor und geſtand frei, man könne falſche Sätze predigen, wenn ſie nur Gewinn brächten und die Kaſſe füllten. Ueber des Papſtes Gewalt dürfe man nicht disputiren, ſondern müſſe ſie ſo hoch ſtellen, daß er alles, auch in Glaubensſachen, durch ſeinen bloßen Befehl verſchaffen könne. — Am dritten Tage kam er wieder und warf Luthern vor, warum er nicht zum Kardinal komme, der ihn doch ganz gütig erwarte? Luther antwortete: „er müſſe dem Rathe der rechtſchaffenen Männer folgen, denen er vom Kurfürſt empfohlen ſei, und die alle der Meinung wären, er ſolle ohne kaiſerliches Geleit nicht hingehen, ſo bald dies aber eingegangen ſei, werde er gleich kommen.“ Hierüber wurde Urbanus entrüſtet und ſprach: „Meineſt Du denn, der Kurfürſt werde Dir zu lieb ſeine Länder in die Schanze ſchlagen?“ — Luther: „Das verlange ich ganz und gar nicht.“ — Urbanus: „Wo willſt du denn bleiben?“ Luther: „Unter dem Himmel.“ — Urbanus: „Wenn Du den Papſt und Kardinäle in Deiner Gewalt hätteſt, was wollteſt Du mit ihnen vornehmen?“ — Luther: „Ich wollte ihnen allen Reſpect und Ehre erweiſen.“ — Darauf biß Urbanus nach

italieniſcher Art in den Finger und ſagte: „Hm, ha, ha!“ und kam nicht wieder.

Am 12. Oktober begann endlich das Verhör. Der Legat hielt Luthern vor, er habe folgende zwei Irrthümer gelehrt, erſtens, der Schatz des Ablaſſes ſei nicht das Verdienſt oder das Leiden unſeres HErrn JEſu Chriſti, und zweitens, ein Menſch, der das hochwürdige Abendmahl empfangen wolle, müſſe eigenen Glauben haben; dieſe beiden Irrthümer ſolle er widerrufen. Luther bewies nun mündlich und ſchriftlich mit vielen Stellen aus der heiligen Schrift, daß der Menſch nur gerecht werde durch den Glauben an Gott, und daß man allein durch den Glauben an die Worte Chriſti geſchickt werde, das Sakrament würdig zu empfangen. Der Legat achtete jedoch nicht darauf. Am dritten Tage wurde von Ablaß geſprochen. Der Legat ſchrie immer nur, Luther ſolle widerrufen. Dieſer verſuchte wohl zehnmal zu reden, aber eben ſo oft donnerte der Kardinal vom Neuen los, um ihn zu übertäuben. Endlich erhob auch Luther getroſt ſeine Stimme und ſagte, doch mit gebührender Ehrerbietung: „Hochwürdigſter Vater! Ew. Hochwürden ſollten es dafür nicht halten, daß wir Deutſchen die Grammaticam nicht haben oder wiſſen. Etwas Anderes iſt es, einen Schatz haben, etwas Anderes, einen Schatz erwerben.“ Da ſtand der Legat zornig auf und ſagte: „Geh, und komme mir nicht wieder unter die Augen, es ſei denn, daß Du widerrufeſt!“ So ging Luther von dem Kardinal hinweg.

Am Nachmittag trug dieſer Staupitzen auf, er ſolle Luthern zum Widerruf bewegen. Staupitz geſtand, er vermöge es nicht, denn Luther ſei ihm in der heil. Schrift zu gelehrt. Er that es endlich, aber als Luther ihn bat, er möge die angeführten Stellen anders erklären, ſagte er, das könne er nicht. Er ſagte auch damals ſelbſt zu Luther: „Sei ein-

gedenk, lieber Bruder, daß Du das im Namen JEſu angefangen haſt.“ Darauf forderte Staupitz den Kardinal auf, er möge das Geſpräch mit Luther wieder aufnehmen. Cajetan aber erwiederte: „Ich mag mit dieſer Beſtie nicht mehr disputiren, denn er hat tiefe Augen, und wunderliche Gedanken gehen ihm durch den Kopf.“

Darauf richtete Luther an den Kardinal ein demüthiges Schreiben, in welchem er erklärte, er wolle gern alles widerrufen, wenn er eines beſſeren belehrt würde. Er erhielt jedoch keine Antwort. In einem folgenden Briefe nahm er von dem Kardinal ehrerbietig Abſchied und bekannte nochmals, daß er ſich dem Urtheile der Kirche unterwerfe, fügte aber gleich getroſt hinzu: „Er ſei durch Gottes Gnade dahin gekommen, daß er ſich weniger vor Strafen, als vor Irrthümern in Glaubensſachen fürchte.“ Als nun hierauf kein Beſcheid erfolgte, wurde ihm und allen ſeinen Freunden das Stillſchweigen des Legaten bedenklich; man fürchtete Gewalt. Er eilte daher den 20. Oktober aus Augsburg fort, indem er eine Appellation a papa male informato ad papam melius informandum, d. h. vom übel unterrichteten an den beſſer zu unterrichtenden Papſt zurück ließ. Dr. Staupitz hatte ihm ein Pferd verſchafft, der Rath gab ihm einen alten Ausreuter mit, der die Wege wußte, und Herr Chriſtoph Langemantel half ihm des Nachts durch ein enges Pförtlein aus der Stadt. So ritt er ohne Hoſen, Stiefeln, Sporen und Schwert den erſten Tag acht Meilen und als er des Abends in die Herberge kam, war er ſo müde, daß er, da er im Stalle abſtieg, nicht ſtehen konnte, und ſtracks in die Streue fiel. In Gräfenthal erwiſchte ihn Graf Albrecht von Mansfeld, der lachte über ſeine Reiterei, und Luther mußte ſein Gaſt ſein. Am 31. Oktober traf er geſund wieder in Wittenberg ein.

Als der Legat hörte, daß ſich Luther entfernt habe, ward

er ſehr zornig und ſchrieb dem Kurfürſten, er möge Luthern entweder nach Rom ſchicken oder ihn wenigſtens aus ſeinem Lande jagen. Andere riethen ihm jedoch das Gegentheil. So ſchrieb ihm der vortreffliche Biſchof von Würzburg, Laurentius von Bibra: „Eure Liebe wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegziehen laſſen, denn es geſchieht ihm Unrecht.“ Ja ſelbſt der Kaiſer Maximilian ließ dem Kurfürſten ſagen: Er möge den Mönch fleißig bewahren, es möchte ſich zutragen, daß man ſeiner bedürfte.

Der Papſt ſah nun wohl, daß er Luthers Lehre mit Gewalt nicht dämpfen könne; er verſuchte daher ein Mittel der Güte, und ſandte ſeinen Kammerherrn Karl von Miltitz, als Nuncius an den Kurfürſten, um ihm eine geweihte goldene Roſe zu überbringen, mit welcher derſelbe jedoch nur Spott und Kurzweil trieb. Dieſer Miltitz hatte mit Luthern im Januar 1519 eine Unterredung in Altenburg, wobei er ihn freundlich bat, er möge doch zum Frieden helfen, und verſprach, er wolle auch den Papſt dazu bewegen. Luther willigte in alles ein, was er mit gutem Gewiſſen und ohne Schaden der Wahrheit thun könne. Sie kamen endlich dahin überein, beide Partheien ſollten hinfort ſchweigen und Luther ein demüthiges Schreiben an den Papſt richten.

Luther erzählt übrigens, Miltitz habe eigentlich vom Papſt den Auftrag gehabt, ihn gefangen nach Rom zu bringen, ſei aber auf dem Wege von Gott geſchlagen, das heißt, durch die große Menge derer, die Luthern günſtig waren, davon abgeſchreckt. Darum habe er ſeine gewaltthätige Geſinnung in ein ſehr liſtig erheucheltes Wohlwollen umgewandelt. Er verrieth ſich aber, berichtet Luther, ſelbſt vor mir, was er in ſeinem Herzen gedacht und beſchloſſen hatte, da er ſagte: „O, lieber Martin, ich gedachte, Du wäreſt nur ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen ſäße, und alſo mit ſich diſpu-

tirte, aber ich ſehe, daß Du noch ein junger, friſcher, ſtarker Mann biſt. Wenn ich gleich eine Armee von 25,000 Mann bei mir hätte, getrauete ich mich doch nicht, Dich aus Deutſchland zu bringen. Denn ich habe auf dieſer Reiſe hin und wieder geforſchet, wie die Leute geſinnt wären, und was ſie von Dir hielten, da vermerkte ich ſo viel: wo Einer auf des Papſtes Seite ſtehet, ſo ſtehen wohl drei Andere auf Deiner Seite wider den Papſt."

So ſchieden ſie denn von einander auf's freundlichſte, nachdem Miltitz Luthern noch Abends bei ſich zu Tiſche gehabt, ihn mit Thränen ermahnet und mit einem Kuſſe entlaſſen hatte; aber Luther hielt dieſen Kuß für einen Judaskuß, und ſagte, er habe ſich an ſeinem Theil auch geſtellt, als ob er dieſe welſchen Kunſtgriffe und Krokodilsthränen nicht verſtände. Darauf beſchied der Nuncius den unverſchämten Schreier Tetzel vor ſich, gebot ihm, mit ſeinem Ablaßkram inne zu halten, und jagte ihm einen ſolchen Schrecken ein, daß er bald darauf ſtarb. Niemand erbarmte ſich des elenden Menſchen, der ſich nun von Gott und Menſchen verlaſſen ſah, als Luther, welcher einen Troſtbrief an ihn richtete und auch ihm die Gnade Chriſti predigte.

Seinem Verſprechen gemäß ſchrieb Luther einen demüthigen Brief an den Papſt, worin er noch erklärte: „Allerheiligſter Vater, ich bezeuge vor Gott und allen Creaturen, daß ich nie willens geweſen, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernſt vorgeſetzt, der römiſchen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf einerlei Weiſe anzugreifen oder mit irgend einer Liſt was abzubrechen. Ja, ich bekenne frei, daß dieſer Kirchen Gewalt über alles ſei, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden möge vorgezogen werden, denn allein JEſus Chriſtus, der HErr über Alles." Luther würde ſomit gerne Friede gehalten haben, allein ſeine Feinde zogen ihn wider ſeinen

Willen aufs Neue in den Kampf, in welchem er immer deutlicher erkannte, daß der Papſt der in der heiligen Schrift geweiſſagte Antichriſt ſei.

Achtzehntes Kapitel.

Die Leipziger Disputation.

Dr. Karlſtadt hatte eben ſo wie Luther gelehrt: der freie Wille des Menſchen vermag ohne die Gnade nichts, als ſündigen, und war wegen dieſer Lehre mit Dr. Johann Eck in Streit gerathen. Durch Luthers Vermittlung kamen nun Beide überein, ihren Streit in einer öffentlichen Disputation auszufechten. Darauf machte Eck in einem fliegenden Blatte die Sätze bekannt, über welche er mit Carlſtadt disputiren wollte. In demſelben richtete er jedoch liſtiger Weiſe ſeinen Hauptangriff auf Luther ſelbſt. So ſagte er darin: „Es ſtimmt weder mit der Schrift noch mit den heiligen Vätern überein, daß Chriſtus durch die Worte: Thut Buße, das ganze Leben der Gläubigen zu einer Buße machen wolle.“ In ſeiner 13. Theſe erklärt er es für einen nothwendigen Glaubensartikel, daß der Papſt nach göttlichem Recht Chriſti Stellvertreter und Petri Nachfolger ſei.

So war Luther genöthigt, ſelbſt zu erſcheinen, um die Wahrheit gegen Dr. Eck zu vertheidigen. Den 24. Juni 1519 kam Luther mit Dr. Karlſtadt, Philipp Melanchthon, Dr. Johann Lang und Nicolaus Amsdorf nach Leipzig, begleitet von einigen hundert Wittenberger Studenten, welche mit Spießen und Hellebarden neben ihren Wagen herliefen. Die Disputation wurde auf dem Pleißenberger Schloſſe gehalten. Den größten Saal hatte der Herzog Georg dazu auf das ſchönſte ſchmücken laſſen; alle Bänke, Tiſche und Katheder

waren mit herrlichen Teppichen behangen: das der Wittenberger war mit des heiligen Martins, und das des Dr. Eck mit St. Georgs Bildnissen geziert. Beim Anfange der Disputation hielt Petrus Mosellanus, Professor der Beredtsamkeit zu Leipzig, eine lateinische Rede über die rechte Art zu disputiren. Als er geendet hatte, führten Musiker das „Komm heiliger Geist, HErre Gott" auf, wobei alle Anwesenden ehrerbietig niederknieten. Von allen Seiten war eine große Menge Menschen zusammen gekommen. Um Ruhe zu halten, waren auf dem Schlosse täglich geharnischte Bürger mit ihren Fähnlein und besten Waffen zugegen.

Zuerst disputirte Eck mit Karlstadt über den freien Willen, darauf mit Luther über den Primat (Oberherrschaft) des Papstes. Eck behauptete, der Papst sei nach göttlichem Rechte das Oberhaupt der christlichen Kirche. Luther antwortete, die christliche Kirche müsse allerdings ein Oberhaupt haben, dieses sei aber Christus, nicht der Papst. Wenn der Papst das Haupt der Kirche sei, so sei ja die Kirche bei dem Tode eines Papstes so lange ohne Oberhaupt, bis ein neuer gewählt würde. Die morgenländische Kirche habe den Papst nie anerkannt und sei deshalb doch keine ketzerische. Der Papst habe seinen Primat nur aus menschlichem Rechte. Eck suchte Luthern auf alle Weise in den Verdacht der böhmischen Ketzerei zu bringen. Dieser verwahrte sich dagegen: Die Böhmen hätten sehr Unrecht gethan, sich von der Einheit der Kirche in eigener Macht zu trennen. Als er ferner sagte: Es sei gewiß, daß unter den Artikeln des Huß oder der Böhmen einige ganz christlich und evangelisch seien, sprach Herzog Georg mit lauter Stimme, daß man es über das ganze Auditorium hörte: „Das walt die Sucht!" schüttelte den Kopf und setzte beide Arme in die Seite.

Wirklich traten die Böhmen bald darauf mit Luthern in

Verbindung. Am 3. Oktober 1519 erhielt Luther nämlich Briefe von zwei huſſitiſchen Geiſtlichen zu Prag, dem Pfarrer Johannes Paduſchka und dem Probſte des Kaiſer-Karls-Collegiums, Wenzelaus Rosdialovinus. Sie ſagen darin, daß ſie mit Freuden ſeine Schriften geleſen hätten, und ermahnen ihn, er wolle die Gnade des HErrn, die in ihm ſei, zum Heile Vieler nicht vernachläſſigen, und die Schmach Chriſti gern ertragen. Es gebe in Böhmen ſehr viele gläubige und theure Seelen, die ihn Tag und Nacht mit ihrem Gebete unterſtützten. Der Erſtere machte ihm ein Geſchenk mit Meſſern, der Letztere mit einem Buche des Johann Huß und fügte hinzu: „Das Eine weiß ich, was einſt Johann Huß in Böhmen war, das biſt Du, Martine, in Sachſen.“

Neunzehntes Kapitel.

Luther verbrennt die päpſtliche Bulle.

Eck hatte ſich geſchmeichelt, er würde über Luther triumphiren; ſtatt deſſen mußte er mit Schanden abziehen. Voll glühenden Haſſes eilte er nun nach Rom, um ſich zu rächen. Luther aber ſchrieb damals (1520) die beiden berühmten Schriften: An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung, und: Von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche, worin er mit heiligem Eifer die Gräuel des Papſtthums immer klarer aufdeckte und immer entſchiedener bekämpfte.

Noch einmal verſuchte Karl von Miltitz, Luthern mit dem Papſte auszuſöhnen. Luther widmete dem Papſt ſeine treffliche Schrift: „Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen,“ welche er (unter dem Datum des 6. Septembers 1520) mit einem Briefe voll Ehrfurcht vor der Perſon des Papſtes be-

gleitete. „Das iſt wahr, ſagte er darin, ich habe friſch angetaſtet den römiſchen Stuhl, den man nennt römiſchen Hof, welchen auch Du ſelbſt und Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er ſei ärger und ſchändlicher, denn je kein Sodom, Gomorrha und Babylon geweſen iſt. Und ſo viel ich merke, iſt ſeiner Bosheit hinfort weder zu rathen, noch zu helfen. Indeß ſitzeſt Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleich wie Daniel unter den Leuen und Ezechiel unter den Scorpionen. Was kannſt Du Einiger wider ſo viel wilde Wunder?“ Dann erklärte er, er würde ſeinem Verſprechen gemäß geſchwiegen haben und ſei nur durch Ecks unſinnigen Ehrgeiz in die Disputation gezogen.

Inzwiſchen hatte Eck es in Rom dahin gebracht, daß der Papſt eine Bulle, datirt vom 4. Juni 1520, ausgehen ließ, worin 41 Sätze aus Luthers Schriften verdammt, die Verbrennung derſelben geboten, und er ſelbſt, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufe, verurtheilt wurde, als Ketzer mit dem Bann belegt, nämlich aus der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen zu werden. Im Triumphe führte er dieſe Bulle in Deutſchland umher. In den kaiſerlichen Erblanden ſetzte er auch wirklich die Verbrennung der lutheriſchen Schriften durch, in vielen Gegenden jedoch, in Kurſachſen beſonders, ward er mit allgemeinem Spott empfangen. In Leipzig, wo er anfangs mit ſeiner Bulle ein großes Gepränge trieb und ſich rühmte, er wolle Martinum nun ſchon lehren, wurde er ſo ſchlecht aufgenommen, daß er ins Paulinerkloſter flüchten mußte und ſich nicht ſehen laſſen durfte.

Luther jedoch blieb getroſt, obwohl vom Papſte verdammt. Ja, er ſchrieb an einen Freund: „Ich bin nun viel muthiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Papſt als der Antichriſt

und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden iſt.“ Er ſchrieb eine Schrift „wider die Bulle des Antichriſts.“ Darin ſagte er: „Wird der Papſt dieſe Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Dr. Ecken mit ſeinen Geſellen, ſolcher Buller Folger, ſtrafen, ſo ſoll niemand daran zweifeln, der Papſt ſei Gottes Feind, Chriſtus Verfolger, der Chriſtenheit Verſtörer und der rechte Antichriſt. Denn bisher iſt noch nie gehöret, daß jemand den chriſtlichen Glauben, öffentlich bekannt, verdammt habe, wie dieſe hölliſche, verfluchte Bulle thut.“

So war Luther aus der römiſchen Kirche mit Gewalt darum ausgeſtoßen, weil er die reine Lehre des göttlichen Wortes bekannt hatte. Er wollte nun auch vor aller Welt zeigen, was er von einem ſolchen Bann halte. Am 10. November 1520 Morgens um 9 Uhr wurde vor dem Elſterthore zu Wittenberg ein Feuer angezündet und vor einer großen Verſammlung von Doctoren, Magiſtern und Studenten warf Dr. Luther die ihm zugeſandte Bulle, ſo wie das ganze päpſtliche Kirchenrecht in die Flammen mit den Worten: „Weil du den Heiligen des HErrn betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ Am folgenden Tage ermahnte er ſeine Zuhörer mit großem Ernſte, ſie ſollten ſich vor den päpſtlichen Geſetzen hüten, und ſagte unter andern: „Wo ihr nicht von ganzem Herzen des Papſts ärgerlichem Regiment widerſprecht, könnt ihr nicht ſelig werden.“ In einer öffentlichen Schrift legte er darauf die Gründe dar, welche ihn zu dieſem Schritte bewogen hätten, und zeigte zugleich, welch gottloſe Sätze das päpſtliche Kirchenrecht enthalte. Darin heißt es nämlich: „Der Papſt und die Seinen ſind nicht ſchuldig, Gottes Geboten unterthan zu ſein. Wenn der Papſt ſo böſe wäre, daß er unzählige Menſchen mit großem Haufen zur Hölle führte, ſo dürfte ihn dennoch niemand darum ſtrafen.“

Zwanzigſtes Kapitel.

Luther zieht nach Worms.

Im Jahre 1521 hielt der deutſche Kaiſer Karl V. ſeinen erſten Reichstag zu Worms. Auf die Anfrage ſeines Kurfürſten, ob er ſich ſtellen werde, wenn der Kaiſer ihn citiren laſſe, antwortete Luther: „Ich bin in demüthigem Gehorſam bereit, auf nächſtkünftigen Reichstag zu Worms fürzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen zu erzeigen, daß männiglich in der Wahrheit erfahren ſoll, daß ich bisher nichts aus freveligem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher, weltlicher Ehr und Nutzung willen, ſondern alles, das ich geſchrieben und gelehrt habe, meinem Gewiſſen, Eid und Pflicht nach, als ein armer Lehrer der heil. Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Chriſtenheit, der ganzen deutſchen Nation zu gut, zu Ausrottung der ſährlichen Mißbräuche und Aberglaubens und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Chriſtenheit aus ſo vieler unendlicher Beſchwerung und Gotteslästerung fürgewandt und gethan habe.“ Und an Spalatin ſchrieb er: „Wenn ich gerufen werde, ſo will ich, ſo viel auf mich ankommt, krank hinfahren, wenn ich geſund nicht kommen kann; denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der HErr ruft, wenn der Kaiſer es thut. Und dann, wenn ſie Gewalt gebrauchen, ſo müſſen wir die Sache dem HErrn befehlen. Er lebt und herrſchet noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs zu Babylon erhalten hat. Siehe, da haſt du meinen Entſchluß und meine Geſinnung. Erwarte alles von mir, nur nicht die Flucht oder den Widerruf: fliehen will ich nicht, widerrufen viel weniger. Das helfe mir der HErr JEſus. Denn keines von beiden könnte ich thun ohne Schaden der Gottſeligkeit und vieler Seelen Heil.“

Am 26. März kam der kaiserliche Ehrenhold Caspar Sturm, der Luthern das Geleit geben sollte und überbrachte ihm die Citation des Kaisers, binnen 21 Tagen vor dem Reichstage zu erscheinen. Freunde stellten Luthern die große Gefahr vor, der er entgegen ging: weil so viele Kardinäle und Bischöfe auf dem Reichstage zu Worms wären, so würde man ihn sofort verbrennen, wie dem Huß zu Costnitz geschehen sei. Aber er antwortete ihnen: „Und wenn seine Feinde gleich ein Feuer machten, daß zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, weil er aber gefordert wäre, so wollte er im Namen des HErrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen.“ „Ich gedenke nicht zu fliehen, schrieb er an Spalatin, noch das Wort in Gefahr stecken zu lassen, sondern es zu bekennen bis in Tod, so ferne mir Christus gnädig ist und mir beistehet.“ So getrost und freudig trat er seine Reise an, begleitet von Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf und Hieronymus Schurff, einem berühmten Rechtsgelehrten, und befahl sich allenthalben in christlicher Leute Gebet. Unterweges predigte er an vielen Orten unter großem Zulaufe des Volkes. Der Satan suchte ihn freilich auf alle Weise am Weiterziehen zu hindern. Auf der ganzen Reise befand sich Luther so übel, wie noch nie vorher. In Eisenach wurde er so krank, daß man für sein Leben fürchtete; auch kamen ihm selbst die Boten unter die Augen, die in allen Städten das kaiserliche Mandat (Gebot) anschlagen sollten, daß Dr. Martinus bereits vom Kaiser verdammt sei. Dazu gaben sich seine vornehmsten Feinde, welche sein persönliches Erscheinen fürchteten, alle Mühe, ihn bald mit Schrecken, bald mit Schmeicheln von Worms entfernt zu halten. Allein dennoch blieb der theure Glaubensheld fest auf seinem Entschlusse. „Christus lebt, schrieb er von

Frankfurt aus, derhalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz aller hölliſchen Pforten und derer, die in der Luft herrſchen.“ Noch zu Oppenheim empfing er ein ängſtliches Schreiben von Spalatin, der ihn dringend warnen ließ, nicht nach Worms zu kommen. „Und wenn ſo viel Teufel zu Worms wären, war ſeine Antwort, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein.“

So zog denn Dr. Luther am Morgen des 16. Aprils auf einem offenen Wagen, in ſein Mönchsgewand gekleidet, mit drei Begleitern in Worms ein. Voran ritt der kaiſerliche Herold in ſeiner Amtstracht, mit dem Adlerwappen auf der Bruſt, nebſt ſeinem Knechte; dem Wagen folgte Juſtus Jonas mit ſeinem Diener. Viele adelige und fürſtliche Hofleute waren ihm entgegengeritten. Als er in die Stadt fuhr, trat ihm der Hofnarr des Herzogs von Baiern, Cochläus, mit einem Crucifixe in der Hand entgegen, man weiß nicht, ob von jemandem angeſtellt oder von einem prophetiſchen Geiſte, den man ihm beimaß, ergriffen, und ſang mit lauter Stimme: „Nun biſt Du gekommen, Du Erſehnter, deſſen wir harreten in der Finſterniß.“ Mehr als 2000 Menſchen geleiteten Luther in ſeine Herberge, wo er von vielen Fürſten, Grafen und Herren, Geiſtlichen und Weltlichen bis in die Nacht beſucht und angeſprochen wurde. Es kam auch der junge Landgraf Philipp von Heſſen zu ihm geritten, um ihn zu ſehen. Beim Weggehen gab er ihm die Hand und ſagte: „Habt Ihr recht, Herr Doctor, ſo helfe Euch Gott.“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Luther auf dem Reichstage.

Des andern Tages kam ſchon frühe der Reichs-Erbmarſchall Ulrich von Pappenheim zu Luthern und zeigte ihm

den Befehl des Kaiſers an, daß er Nachmittags um vier Uhr auf dem Reichstage erſcheinen ſollte. So nahte nun die Stunde der Entſcheidung heran, in welcher der treue Zeuge JEſu Chriſti vor den Mächtigen der Erde erſcheinen ſollte. Doch Luther verließ ſich nicht auf Menſchen, ſondern allein auf Gott, den er in einem inbrünſtigen Gebete, welches von Einigen gehört und aufgeſchrieben worden iſt, um ſeine Gnade und Hülfe anrief:

„Allmächtiger, ewiger Gott, wie iſt es nur ein Ding um die Welt, wie ſperret ſie den Leuten die Mäuler auf, wie klein iſt das Vertrauen der Menſchen auf Gott. Wie iſt das Fleiſch ſo zart und ſchwach, und der Teufel ſo gewaltig und geſchäftig durch ſeine Apoſtel und Weltweiſen. Wie ziehet ſie ſo bald die Hand ab und ſchnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottloſen hingehören: und ſiehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, was groß und mächtig iſt, und ein Anſehen hat. Wann ich auch meine Augen dahin wenden ſoll, ſo iſts mit mir aus, die Glocke iſt ſchon gegoſſen und das Urtheil gefället. Ach Gott, ach Gott, o Du mein Gott, Du mein Gott, ſtehe Du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue Du es, Du mußt es thun, Du allein. Iſt es ja doch nicht meine, ſondern Deine Sache; habe ich doch für meine Perſon hier nichts zu ſchaffen, und mit dieſen großen Herren der Welt zu thun. Wollt ich doch auch wohl gute geruhige Tage haben und unverworren ſein. Aber Dein iſt die Sache, HErr, die gerecht und ewig iſt, ſtehe mir bei, Du treuer ewiger Gott, ich verlaſſe mich auf keinen Menſchen. Es iſt umſonſt und vergebens, es hinket alles, was fleiſchlich iſt und nach Fleiſch ſchmeckt. O Gott, o Gott, hörſt Du nicht, mein Gott? biſt Du todt? Nein, Du kannſt nicht ſterben, Du verbirgeſt Dich allein. Haſt Du mich dazu erwählet,

ich frage Dich, wie ich es denn gewiß weiß, ei ſo walte es Gott; denn ich mein Lebenlang nie wider ſolche große Herren gedacht zu ſein, hab mir es auch nicht vorgenommen. Ei, Gott, ſo ſtehe mir bei, in dem Namen Deines lieben Sohnes JEſu Chriſti, der mein Schutz und Schirm ſein ſoll, ja meine feſte Burg, durch Kraft und Stärkung Deines heiligen Geiſtes. HErr, wo bleibeſt Du? Du, mein Gott, wo biſt Du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu laſſen, geduldig, wie ein Lämmlein. Denn gerecht iſt die Sache und Dein, ſo will ich mich von Dir nicht abſondern ewiglich. Das ſei beſchloſſen in Deinem Namen, die Welt muß mich über mein Gewiſſen wohl ungezwungen laſſen, und wenn ſie auch voller Teufel wäre. Und ſollte mein Leib, der doch zuvor Deiner Hände Werk und Geſchöpf iſt, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, (dafür aber dein Wort und Geiſt mir gut iſt, und iſt auch nur um den Leib zu thun); die Seele iſt Dein, und gehöret Dir zu, und bleibet auch bei Dir ewig. Amen. Gott helfe mir. Amen."

Sobald es vier Uhr geſchlagen hatte, wurde Luther in die Reichsverſammlung geholt. Ungeheuer war das Gedränge des Volks, welches, um den Mönch zu ſehen, ſelbſt Dächer beſtieg, ſo daß der Reichs-Erbmarſchall ihn auf heimlichen Wegen durch Gärten und Hintergebäude führen mußte, um ihn nur durchzubringen. Als er eben in den Rathhausſaal eintreten wollte, klopfte ihn ein alter General, Georg von Frundsberg, mit den Worten auf die Schulter: „Mönchlein, Mönchlein, Du geheſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter auch in unſerer allerernſteſten Schlachtordnung nicht gethan haben; biſt Du auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen fort und ſei nur getroſt, Gott wird Dich nicht verlaſſen." — Die Thür wurde aufgethan und Luther ſtand

vor Kaiſer und Reich. Zahlreicher und glänzender war ſeit langer Zeit keine Verſammlung der deutſchen Stände geweſen. Außer dem Kaiſer auf ſeinem Throne waren zugegen deſſen Bruder, der Erzherzog Ferdinand, 6 Kurfürſten, 24 Herzöge, 8 Markgrafen, 36 Biſchöfe, 1 päpſtlicher und 5 königliche Geſandte und noch über 200 Männer von hohem Range; im Vorzimmer und vor den Fenſtern gegen 5000 Menſchen.

Zuerſt wurde Luther gefragt, ob er die Bücher, welche auf einer Bank lagen, für die ſeinigen erkenne, und ſodann, ob er den Inhalt derſelben widerrufen wolle. Nachdem ihm die Titel der Bücher vorgeleſen waren, bejahte er die erſte Frage; hinſichtlich der ſo wichtigen zweiten aber, die den Glauben und die Seligkeit betreffe, bat er ſich Bedenkzeit aus. Sie wurde ihm gewährt bis zum folgenden Tage. Nun wurde Luther durch den Ehrenhold wieder in ſeine Herberge geleitet. Auf dem Wege jauchzte ihm das Volk zu und eine Stimme rief: „Selig iſt der Leib, der dich getragen hat.“ Auch kamen viele tapfere Edelleute zu ihm, die ihn ermunterten, gutes Muths zu ſein, und ſprachen: „Herr Doctor, wie geht es, man ſagt, ſie wollen Euch verbrennen; aber das muß nicht geſchehen, ſie müßten eher alle mit verderben.“ Doch Luther vertraute allein auf Gott.

Als er am folgenden Tage wieder in die Reichsverſammlung geführt und gefragt wurde, ob er ſeine ſämmtlichen Bücher vertheidigen oder etwas widerrufen wolle, ſo bekannte er nach ehrerbietiger Begrüßung der hohen Verſammlung, daß er in dem, was er bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geſchrieben, nur Gottes Ehre und der Chriſtgläubigen Nutzen und Seligkeit geſucht habe. Dann erklärte er ſich näher über den Inhalt ſeiner Bücher. In einigen habe er das Wort Gottes rein und lauter gelehrt: in den andern das Papſtthum und der Papiſten Lehre angefochten; in den

übrigen aber habe er wider einzelne Vertheidiger der päpstlichen Tyrannei geschrieben; da sei er wohl etwas schärfer und härter gewesen, als es sich gebühre, weil er kein lebendiger Heiliger sei. „Doch, fuhr er fort, weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlein nicht anders helfen, noch sie vertheidigen, denn mein HErr und Heiland seiner Lehre gethan hat, welcher sprach: Hab ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. Hat nun der HErr, welcher wußte, daß er nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören auch von einem geringen und schnöden Knecht, wie vielmehr ich, der Erd und Asche ist, und leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle. Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Ew. Kaiserl. Majestät, Kur- und Fürstlichen Gnaden, oder wer es thun kann, er sei hohes oder niedriges Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überwinden. Alsdenn, so ich deß überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen, und der erste sein, der meine Büchlein ins Feuer werfen will. Aus diesem, halt ich, erscheine klärlich und öffentlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachnng meiner Lehre soll erweckt sein, davon ich gestern ernst und hart bin erinnert worden. Mir zwar ist es wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Worts willen Zwietracht und Uneinigkeit entsteht, denn dies ist Gottes Worts Art, Lauf und Glück, sintemal Christus der HErr selbst sagt: ich bin nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater ꝛc. Derhalben ist wohl zu bedenken, wie wunderbar Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, damit nicht vielleicht das

die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen fürgewandt wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wirs anfingen mit Verfolgung und Lästerung des Wortes Gottes, gerade zu einer schrecklichen Sündfluth unüberwindlicher Gefahr. Zudem ist zu besorgen, ob dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings, Kaiser Karls, Regierung nicht allein einen bösen unseligen Anfang, sondern auch Mittel und Ende gewinnen möchte. Denn Gott ist's, der die Witzigen in ihrem Witz und Klugheit ergreift und kehret die Berge um, ehe sie es inne werden. Darum ist es vonnöthen, daß man Gott fürchte."

Dieses und vieles andere hatte Luther deutlich, nicht schreiend, sondern sittig und bescheiden, aber mit großer Freudigkeit gesprochen; ganz erschöpft endete er nach einer zwei Stunden langen Rede. Der Kaiser jedoch verstand die deutsche Sprache nicht recht, daher forderte er nun von Luther die Wiederholung seiner Rede auf lateinisch. „Aber, so erzählt er selbst, ich schwitzete so sehr und war mir des Getümmels halber sehr heiß und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Da sagte Herr Friedrich von Thunau: Könnt Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor. Aber ich wiederholte alle meine Worte lateinisch." Doch nun wurde eine kurze runde Antwort verlangt, ob er widerrufen wolle oder nicht. Da sprach Luther: „Weil denn kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstl. Gnaden eine schlechte einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papste noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben, und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den

Sprüchen, ſo von mir angezogen und angeführt ſind, überzeugt und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hie ſteh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen."

Hierauf wurde Luther von zwei Männern hinweggeführt. Da erhob ſich ein Getümmel und die Ritter ſchrieen: Ob man ihn gefangen führte? aber Luther antwortete, ſie begleiteten ihn nur. Während er ſo mitten im Gedränge war, ſandte ihm Herzog Erich von Braunſchweig, der ältere, eine ſilberne Kanne voll Eimbecker Bier und ließ ihm ſagen, er möge ſich damit erquicken. „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht hat, erwiederte Luther, alſo gedenke unſer HErr Chriſtus ſeiner in ſeinem letzten Stündlein." (Der Herzog gedachte dieſer Worte noch in ſeinem letzten Kampfe.) Als er nun in ſeine Herberge ging, verlachten und verachteten ihn die Spanier; er aber war ſo muthig, getroſt und freudig in dem HErrn, daß er zu Spalatin und andern ſagte, wenn er tauſend Köpfe hätte, ſo wollte er ſich eher alle abhauen laſſen, als einen Widerruf thun.

Groß war der Eindruck, welchen Luthers gewaltige, glaubensvolle Rede auf alle Anweſenden machte. Viele wurden für ihn und ſeine Sache gewonnen. Der Kaiſer jedoch ſagte: „Der ſoll mich nicht zum Ketzer machen." Die papiſtiſch Geſinnten waren ergrimmt, daß ihm die Freiheit verſtattet war, ſich ſo ausführlich zu verantworten. Mehrere drangen ſogar in den Kaiſer, ihm das verſprochene Geleit zu brechen, und ihn ſofort hinzurichten. Allein der Kaiſer entgegnete: „Was man zuſagt, das ſoll man halten, und wenn nirgends in der Welt Treue zu finden wäre, ſo ſoll man ſie doch bei dem deutſchen Kaiſer finden." Selbſt Herzog Georg von Sachſen, ſonſt Luthers erbitterter Feind, bezeugte, es ſei

den alten deutſchen Sitten gar nicht gemäß, Treue und Glauben zu brechen. Mit Wohlgefallen hatte der Kurfürſt Luthern in der Verſammlung zugehört; er ſagte noch an demſelben Abende mit inniger Freude zu Spalatin: „O, wie wohl hat ſich Martinus bewieſen! was für eine ſchöne, ſowohl deutſche als lateiniſche Rede hat er vor dem Kaiſer und allen Ständen abgelegt! er iſt mir viel zu kühne.“

Noch mehrere Verſuche wurden angeſtellt, Luthern zum Widerrufe zu bewegen; allein vergeblich; er verwies auf die Worte Gamaliels: „Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehen; iſt es aber aus Gott, ſo könnt ihr es nicht dämpfen.“ So wurde ihm denn vom Kaiſer befohlen, er ſolle ſich binnen 21 Tagen unter ſicherem Geleit in ſeinen Gewahrſam begeben. Luther entgegnete: „Wie es dem HErrn gefallen, alſo iſt's geſchehen, der Name des HErrn ſei gebenedeit,“ und erklärte dem Kaiſer und Ständen nochmals, er habe nichts anders begehret, „als daß eine Reformation aus heil. Schrift, darum er ſo fleißig gebeten, fürgenommen und angeſtellt würde.“ Am 26. April 1521 reiſte er unter dem Vorritt des kaiſerlichen Herolds von Worms wieder ab.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Luther auf der Wartburg.

Als die meiſten Reichsſtände ſich ſchon von Worms entfernt hatten, da erfolgte noch am 26. Mai ein kaiſerlicher Reichsſchluß, das Wormſer Edict, welches über Luther und alle ſeine Anhänger und Beſchützer in den giftigſten Ausdrücken die Acht ausſprach und die Vernichtung ſeiner Schriften gebot.

Indeſſen war Luther mit ſeinen Gefährten die Straße

nach Wittenberg gezogen. In Eiſenach predigte er; dann beſuchte er ſeine Verwandten in dem Dorfe Möhra. Am 4. Mai nahm er von ihnen Abſchied, um über Altenſtein weiter zu reiſen. Als er aber in der Nähe dieſes Schloſſes durch einen Hohlweg fuhr, ſprangen plötzlich zwei Ritter mit ihren Knechten hervor, geboten dem Fuhrmann Halt, reißen Luther mit großem Ungeſtüm aus dem Wagen, ziehen ihm einen Reiterrock an, ſetzen ihn auf ein Pferd und jagen mit ihm in den Wald hinein, während ſie ſeinen erſchrockenen Begleiter weiter ziehen laſſen. Dann traben ſie mit ihm mehrere Stunden im Walde umher, bis ſie ihn faſt um Mitternacht nach dem feſten Bergſchloſſe Wartburg bei Eiſenach bringen.

Dies geſchah auf Befehl des Kurfürſten Friedrich des Weiſen von Sachſen, welcher Luthern vor ſeinen Feinden in Sicherheit bringen wollte. Letzterer willigte endlich in dieſen weiſen Rath, obwohl er lieber ſein Blut zum Zeugniß der Wahrheit vergoſſen hätte, und weilte unter dem Namen Junker Georg 10 Monate auf der Wartburg. Die Nachricht von ſeiner Gefangennehmung verbreitete ſich reißend ſchnell; es hieß, er ſei ſeinen Feinden in die Hände gefallen, weshalb er ſchon von Vielen für todt beweint wurde, während ſeine Feinde frohlockten.

Die Stille und Einſamkeit auf ſeinem Pathmos, ſo nannte er die Wartburg nach Off. 1, 9., war für ihn reich an wichtigen Erfahrungen; denn hier konnte er ungeſtört im Worte Gottes leben. Zwar war ihm gerade dieſe äußere Ruhe ſehr peinlich. „Ich wollte lieber, bezeugte er, für die Ehre des göttlichen Wortes auf glühenden Kohlen brennen, als ſo halb lebendig verfaulen.“ Doch ergab er ſich darein, weil er ſah, daß es der Wille des HErrn ſei. „Ich bin ein wunderlicher Gefangener, ſchrieb er, der nicht allein mit Willen, ſondern auch mit Widerwillen hier ſitzt. Mit Willen,

weil es der HErr also will; mit Widerwillen, weil ich gerne unter den Leuten für das Wort Gottes stehen möchte." Hier litt er nicht nur wiederholt an äußerst schmerzlichen Krankheitszufällen, sondern auch an schweren Bekümmernissen seines Gemüthes. Er klagte über Mangel an Gebetseifer, über Trägheit, Schlafsucht und über vieles andere Elend, so daß er fast auf den Gedanken kam, Gott habe sich ganz von ihm abgewendet. „Da sitze ich nun, schrieb er, und stelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße, und mit meinen Augen als mit Thränenquellen beweine die Erschlagenen meines Volks." Dazu plagte ihn der Satan nicht bloß mit den heftigsten innern Anfechtungen, sondern auch mit äußerlichen Schrecknissen, welche aber Luther durch Verachtung überwand. Merkwürdig ist dabei sein Bekenntniß, daß solches Kreuz weit schwerer in der Einsamkeit, als unter Freunden zu ertragen sei, die uns mit Gottes Wort aufrichten und trösten können.

Trotz aller dieser Trübsale entwickelte Luther eine beispiellose Thätigkeit. Er übte sich sehr eifrig in der griechischen und hebräischen Sprache, predigte seinen Hausgenossen fleißig, schrieb eine Menge geistreiche Briefe an seine Freunde und verfaßte viele treffliche Schriften für die Kirche Gottes. Namentlich übersetzte er das ganze Neue Testament in's Deutsche, welches im folgenden Jahre gedruckt wurde und sich mit reißender Schnelligkeit durch ganz Deutschland verbreitete. Selbst Handwerker und Weiber lasen es so begierig, daß sie es nach und nach auswendig lernten und schon binnen wenigen Monaten mit den Priestern disputiren und sie aus der heiligen Schrift widerlegen konnten. Ferner schrieb er den ersten Theil seiner Kirchenpostille und eine Schrift „über geistliche und Klostergelübde," welche er seinem lieben Vater wid-

mete. Darin beweiſt er gründlich aus Gottes Wort, daß die Gelübde, welche ohne, ja wider Gottes Gebot gethan werden, das Gewiſſen eines getauften Chriſten nicht binden können.

Während Luthers Abweſenheit hatte der Kardinal Albrecht von Mainz in Halle von Neuem den Ablaß predigen laſſen. Luther ſetzte eine Schrift auf „wider den Abgott zu Halle," und benachrichtigte den Kurfürſten, wenn er nicht binnen 14 Tagen den Ablaßgräuel abſtelle, ſo werde er dieſe Schrift ausgehen laſſen und darin aller Welt zeigen, was für ein Unterſchied zwiſchen einem Biſchof und einem Wolfe ſei. Der Kurfürſt antwortete ſehr gnädig, der Ablaßkram ſei bereits abgeſchafft und er werde ſich in Zukunft als einen frommen, geiſtlichen und chriſtlichen Fürſten erzeigen.

Bei ſo vielen Arbeiten bedurfte Luther der Erholung. An dem Vergnügen großer Herren und müßiger Leute, wie er das Jagen nennt, nahm er nur ſelten Theil. Dagegen beſuchte er zuweilen gute Freunde in der Umgegend, denen er oft als Ritter gekleidet, mit langem Bart und einem Schwert an der Seite, ganz unkenntlich war. Bei ſolchen Ausflügen gab man ihm einen verſchwiegenen Reitersmann mit, deſſen treue Ermahnung er nachher oft rühmete. Denn dieſer verbot ihm, ſein Schwert in den Herbergen abzulegen, und ſofort zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen anſähe. Doch lag ihm ſeine Kirche und Predigtſtuhl zu Wittenberg beſtändig im Sinne, ſo daß er einſt über Tiſche in tiefen Gedanken herausfuhr: „Ach, wer zu Wittenberg wäre!" Er beſuchte auch einmal im November ganz insgeheim ſeine Freunde daſelbſt, und nachdem er ſich einige Tage mit ihnen beſprochen und erfreut hatte, zog er wieder nach der Wartburg.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Luther kehrt nach Wittenberg zurück.

Durch Luthers Dienſt war der ſelige Schall des herrlichen Evangeliums in alle Länder erklungen. Der Satan hatte es zwar durch Papſt, Kaiſer und Gelehrte auf alle Weiſe zu unterdrücken geſucht, allein daſſelbe hatte ſich nur um ſo weiter ausgebreitet. Da wählte der Satan ein anderes Mittel, die Wahrheit zu dämpfen, indem er in Luthers eigener Gemeinde Zerrüttung und Aergerniß anrichtete. Es hatten nämlich die Auguſtinermönche während Luthers Abweſenheit, aber mit ſeiner Zuſtimmung, die päpſtliche Meſſe abgeſchafft, und die rechte chriſtliche Meſſe oder das heil. Abendmahl des HErrn wieder eingeführt, als Dr. Karlſtadt, dem es längſt mit dem Reformiren zu langſam gegangen war, eine ärgerliche Freiheit einzuführen begann. Auf ſeinen Antrieb drangen die Studenten während des öffentlichen Gottesdienſtes in die Pfarrkirche und ſtürmten die Meſſe auf die roheſte, gewaltſamſte Weiſe. Er und ſeine Anhänger warfen gerade während des Weihnachtsfeſtes die Bilder und Crucifixe aus der Kirche und verbrannten ſie, zertrümmerten die Altäre, ſchafften die Leuchter, die Geſänge und die Ceremonien der Kirche ab, wollten keine Kelche und Patenen mehr gebrauchen, liefen unverhört und unangemeldet zum heil. Abendmahl und nahmen die Hoſtie mit eigener Hand. Das alles thaten ſie aus lauter Vermeſſenheit, ohne vorher die Leute mit Predigten zu belehren, ohne Bewilligung der Obrigkeit, und ohne darnach zu fragen, daß ſich die Schwachen daran ärgerten. Dabei gaben ſie vor, ſie würden dazu durch das erſte Gebot und chriſtliche Freiheit getrieben, und wären voll heil. Geiſtes, und verdammten alle, die es nicht mit ihnen hielten, als

ketzer. Selbst alle Wissenschaft erklärte Karlstadt für überflüssig, wollte nicht mehr Doctor, sondern nur Nachbar Andreas heißen und rieth den Studenten, sie thäten besser, wenn sie sich auf ein Handwerk legten. Einer seiner entschlossensten Anhänger, der Rector der Knabenschule, forderte sogar aus dem Schulfenster heraus die versammelten Bürger auf, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen. Dazu kamen nach Wittenberg Schwärmer von Zwickau, welche von sich rühmten, sie seien durch eine deutliche Stimme Gottes zum Lehren berufen, sie hätten mit Gott vertraute Gespräche, sie schaueten in die Zukunft, kurz sie seien prophetische und apostolische Männer.

Luther suchte diese Unruhen anfangs mit Schriften zu stillen, allein vergeblich, es wurde nur immer ärger. Zuletzt galt nur derjenige für einen Christen, der die Priester verhöhne, Freitags Fleisch esse, Bilder abreiße u. s. w. Da rief ihn seine Gemeinde schriftlich mit den dringendsten Bitten zurück. Luther war vom Papste gebannt, vom Kaiser geächtet, der Kurfürst hatte ihm die Abreise nach Wittenberg nur im äußersten Nothfalle erlaubt, weil er ihn dort nicht mehr beschützen könne; allein trotz aller Lebensgefahr eilte er Anfangs März 1522 nach Wittenberg. An den Kurfürsten aber schrieb er, um ihn zu beruhigen, voll freudigen Glaubensmuthes: „Also muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß auch nicht allein Annas und Caiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter den Kindern Gottes.“—„Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich (E. K. G. verzeihe mir mein unnütz Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist.“ — „Solches sei E. K. G. geschrieben der Meinung, ich

komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. K. G. Schutz zu begehren. Ja ich halt, ich wollt E. K. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte daß mich E. K. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen."

Kaum war Luther am 7. März in Wittenberg angelangt als er Karlstadt's Schwärmerei mit dem Worte Gottes entgegentrat, und in acht Predigten, die er Tag für Tag hinter einander hielt, den gestörten Kirchenfrieden wieder herstellte. Dann sagte er seinen Zuhörern, es habe ihnen an der Frucht des wahren Glaubens, an der Liebe gefehlt, die die Schwachheit des Nächsten mit Geduld trage, ihn mit Sanftmuth unterweise, ihn aber nicht gräulich anschnauze. Aeußere Verbesserungen seien wohl gut, aber man müsse dieselben nicht zu schnell, sondern in aller Ordnung, ohne Stürmen und Aergerniß des Nächsten einführen. „Dieweil ich den Glauben, sagte er, ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll ich niemand dazu zwingen noch dringen, denn Gott thut das allein und macht, daß er im Herzen lebet. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung, daraus denn scheinende Heilige, Heuchler oder Gleißner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube, keine Liebe. Man muß der Leute Herzen am ersten fahen. Welches denn geschieht wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihre Irrthümer. Wer da folgen wollte, der folgete, wer nicht wollte, der bliebe außen. Wenn man ihm so thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen

nem andern, und ginge hin, und fiele von ihm ſelbſt von der Reſſe. Alſo wirkete Gott mit ſeinem Wort mehr, denn wann Du, ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen hmelzeten. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein, haſt du den Menſchen ſchon gewonnen. Alsdann muß das Ding von ihm ſelbſt zerfallen und aufhören.“ Selbſt Karlſtadt, den Luther mit aller möglichen Schonung behandelte, erhielt ſich nun einige Jahre ruhig, obgleich er in der Stille einen bittern Groll gegen Luther hegte. Die Zwickauer Propheten zogen von Wittenberg ab, aber erzürnt, daß Luther ihren Geiſt verachtete, ſchrieben ſie an ihn einen Brief voll Schmähungen und Verwünſchungen.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der Bauernkrieg.

Dieſe himmliſchen Propheten, auch Wiedertäufer genannt, verbreiteten nun das Gift ihrer Schwärmerei mit dem größten Eifer unter dem Volke. Vor allen andern that dies Thomas Münzer, mit welchem ſich 1524 auch Karlſtadt verband, der noch dazu den ſeelenverderblichen Irrthum aufbrachte, daß im heil. Abendmahl Chriſti Leib und Blut nicht weſentlich gegenwärtig ſei. Durch ihre heilloſen Predigten verführten ſie an vielen Orten das Volk nicht bloß zum Abfall vom Worte Gottes, ſondern auch zur Empörung wider die Obrigkeit. Um ihrem Unweſen zu ſteuern, reiſte Luther ſelbſt umher und predigte dem Volke, doch zum Theil vergeblich. So war in Orlamünde die Wuth des Volkes gegen ihn ſo groß, daß er aus der Stadt eilen mußte und einige ihm fluchend nachſchrieen: „Fahr hin in tauſend Teufel Namen, daß Du den Hals brächſt, ehe Du zur Stadt hinauskommſt.“

Schon 1524 hatten ſich die Bauern in Schwaben e
pört; 1525 verbreitete ſich die Flamme des Aufruhrs du
Franken längs des Rheines und ſo faſt über alle Gegend
Deutſchlands. Die Bauern hatten ſich unter dem Nam
einer chriſtlichen Vereinigung zuſammen gerottet, ihre B
ſchwerden in 12 Artikel gefaßt und Luther zum Schiedsricht
erwählt. Dieſer erklärte viele ihrer Forderungen für gere
und billig. In ihrer erſten Beſchwerde begehrten ſie, die G
meinden ſollten hinfort das Recht haben, ihre Pfarrherrn ſelb
zu wählen. Darüber ſagte Luther unter andern: „Dieſ
Artikel iſt recht. Das Recht, einen Pfarrherrn zu erwähle
könnt ihr ihnen nicht abſchlagen mit einigem Schein. — Da
wider kann und ſoll keine Oberkeit. Ja, Oberkeit ſoll nic
wehren, was jedermann lehren und gläuben will, es ſ
Evangelium oder Lügen; iſt genug, daß ſie Aufruhr un
Unfried zu lehren wehren.“ Zugleich bezeugt er ihnen jedo
auch, welche ſchreckliche Sünde ſie mit ihrer Empörung begin
gen: „Ja, ſprecht ihr, die Oberkeit iſt zu böſe und unleidlich
denn ſie das Evangelium uns nicht laſſen wollen, und drücke
uns allzuhart in zeitlicher Güter Beſchwerung, und verderbe
uns alſo an Leib und Seele. Antwort ich: daß die Oberkei
böſe und unrecht iſt, entſchuldigt keine Rotterei und Aufruhr
Das ſage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich zu
warnen, daß ihr euch in dieſer Sache äußert des chriſtliche
Namens und Rühmens des chriſtlichen Rechts. Denn, hab
Recht, wie hoch ihr wollt, ſo gebührt keinem Chriſten, zu rech-
ten, noch zu fechten, ſondern Unrecht zu leiden und das Uebe
zu erdulden. Da wird nichts anders aus. (1 Cor. 6, 7.) —
Weil ihr eure Sache ſelbſt wollt vertheidigen und nicht Ge-
walt noch Unrecht leiden, mögt ihr thun und laſſen, was euch
Gott nicht wehret. Aber den chriſtlichen Namen, den chriſt-
lichen Namen ſage ich, den laßt ſtehen, und macht den nicht

zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchriſtlichen Vornehmens. Denn Chriſten ſtreiten nicht für ſich ſelbſt mit dem Schwert noch mit Büchſen, ſondern mit dem Kreuz und Leiden; gleichwie ihr Herzog, Chriſtus, nicht das Schwert führet, ſondern am Kreuz hanget. Darum ſtehet auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrſchen oder Gewalt, ſondern im Unterliegen und Unkraft." Eben ſo ſcharf ſtrafte Luther aber auch die gottloſe Tyrannei der Fürſten. „Erſtlich, ſagte er, mögen wir Niemand auf Erden danken ſolches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürſten und Herren, ſonderlich euch blinden Biſchöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verſtockt, nicht aufhöret zu wüthen und zu toben wider das heil. Evangelium, ob ihr gleich wiſſet, daß es recht iſt, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme und gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Denn das ſollt ihr wiſſen, liebe Herren, Gott ſchaffts alſo, daß man nicht kann, noch will, noch ſoll eure Raſerei in die Länge dulden. Ihr müſſet anders werden und Gottes Wort weichen; thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weiſe, ſo müſſet ihr es thun durch gewaltige, verderbliche Unweiſe." „Mir iſt das am allerleideſten, ſagte er den Fürſten und Bauern, und hoch zu erbarmen und wollt's gerne mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewiſſen ſtreitet, ſo muß zum erſten folgen, daß, welche erſchlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren ſind, als die in ihren Sünden ſterben ohne Reue und Gnade im Zorn Gottes, da iſt keine Hülfe noch Rath für. Denn die Herren würden darum ſtreiten, daß ſie ihre Tyrannei und Verfolgung des Evan-

gelii und unrechte Beschwerung der Armen bestätigten und erhielten; oder je diejenigen, so solcherlei sind, helfen bestätigen und handhaben; das ist je gräulich unrecht und wider Gott: wer darinnen funden wird, muß ewiglich verloren sein. Wiederum die Bauern würden streiten, ihre Rotterei und Mißbrauch des christlichen Namens zu verfechten, welches auch beides sicherlich wider Gott ist, und wer darin und darüber stirbt, muß auch ewiglich verloren sein, da hilft auch nichts für."

Luther vermahnte nun die Obrigkeit, sich in Güte mit den Bauern zu vergleichen. Er reiste auch selbst nach Thüringen, um durch Predigten den Ausbruch des Aufruhrs zu verhindern, wobei er zweimal in Lebensgefahr gerieth. Allein die Bauern verachteten seinen treuen Rath und wütheten überall auf eine grauenvolle Weise. Sie raubten, plünderten, sengten, brennten und mordeten, wohin sie kamen, und zerstörten über 200 Schlösser und viele Klöster. An ihren Feinden nahmen sie die blutigste Rache, so spießten sie in Weinsberg 70 Ritter unter den grausamsten Qualen. Da erließ Luther die äußerst strenge Schrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern." Darin räth er der Obrigkeit, zum Ueberflusse den Aufrührern noch einmal einen gütlichen Vergleich anzubieten, und, wenn dies nicht fruchte, mit der Schärfe des Schwertes zu verfahren. So wurden die Bauern überall von den Fürsten geschlagen. Thomas Münzer, der Knecht der Knechte Gottes mit dem Schwerte Gideons, wie er sich selbst nannte, wurde am 5. Mai 1525 bei Frankenhausen besiegt, sein Haufe, der aus 8000 Bauern bestand, theils getödtet, theils gefangen genommen; er selbst enthauptet.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Luther tritt in den Stand der heiligen Ehe.

Nach den Gesetzen des Papstes dürfen alle diejenigen, welche im sogenannten geistlichen Stande leben, als Mönche, Nonnen, Priester u. s. w., sich nicht verheirathen. Luther bewies dagegen aus Gottes Wort, daß der Ehestand Gottes Ordnung und allen Menschen erlaubt sei, rieth auch Andern mit Erfolg, in denselben einzutreten. Er selbst aber schrieb noch 1524: „Mein Sinn steht nicht aufs Heirathen, weil ich täglich den Tod erwarte, und daß ich als ein Ketzer hingerichtet werde.“ Doch Gott fügte es anders. Am 13. Juni 1525 verheirathete sich Luther mit dem Fräulein Katharina von Bora, die zwei Jahre vorher das Kloster verlassen hatte, durch Lesung lutherischer Schriften von der Rechtmäßigkeit dieses Schrittes überzeugt. Luther that dies besonders auf Begehren seines alten Vaters und auch, um mit der That seine Lehre zu bestätigen. Er bezeugt selbst, Gott habe ihn plötzlich, und da er an ganz andere Dinge gedacht, wunderbar in den Ehestand geführt; „denn ich fühle, schreibt er, weder fleischliche Liebe, noch Brunst, sondern habe einen guten Willen und Gefallen am Ehestande, als an Gottes Geschöpf und Ordnung.“ Die Papisten ärgerten sich freilich sehr darüber, daß der Mönch eine Nonne geheirathet hatte, allein Luther kehrte sich nicht daran, sondern äußerte voll freudigen Glaubensmuths: „Gerne wollte ich noch mehr Aergerniß anrichten, wenn ich nur was mehr wüßte, was Gott gefiele und sie verdrösse.“

In seinem Ehestande suchte Luther alles das zu üben, was er darüber gelehrt hatte, so daß er als ein rechter Bischof

ſeinem Hauſe wohl vorſtand. Er und ſein Weib liebten und ehrten einander herzlich. In dieſer Ehe ſchenkte ihnen Gott 6 Kinder, Johannes, Eliſabeth, Magdalena, Martinus, Paulus, Margaretha; alſo 3 Söhne und 3 Töchter. Die Kinder machten dem Vater, bei ſeiner vielen Mühe und Sorge in Kirchenſachen, manche vergnügte Stunde; er liebte ſie aufs zärtlichſte, zog ſie treulich auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn und betete täglich mit ihnen die zehn Gebote, den chriſtlichen Glauben und das Vater Unſer; auch ſcherzte er oft mit ihnen und ward mit den Kindern ein Kind. So ſchrieb er einſt an ſein vierjähriges Söhnchen Johannes folgenden Brief:

„Gnade und Friede in Chriſto! Mein herzliebes Söhnichen. Ich ſehe gerne, daß Du wohl lerneſt, und fleißig beteſt. Thue alſo, mein Söhnichen, und fahre fort; wenn ich heim komme, ſo will ich Dir einen ſchönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübſchen, luſtigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und leſen ſchöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirſchen, Spilling und Pflaumen, ſingen, ſpringen und ſind fröhlich; haben auch ſchöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und ſilbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten iſt: weß die Kinder wären? Da ſprach er: Es ſind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm ſind. Da ſprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänſichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Aepfel und Birnen eſſen möchte, und ſolche feine Pferdlein reiten und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm iſt, ſo ſoll er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt auch, und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben, auch

tanzen und mit kleinen Armbrüſten ſchießen. Und er zeigte mir dort eine kleine Wieſe im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken, und feine ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht geſſen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren, und ſprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänſichen ſchreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne, und fromm ſei, auf daß er auch in dieſen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da ſprach der Mann: Es ſoll je ſein, geh hin, und ſchreib ihm alſo."

„Darum, liebes Söhnlein Hänſichen, lerne und bete ja getroſt, und ſag es Lippus und Juſten auch, daß ſie auch lernen und beten, ſo werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lehne und gib ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater, Martinus Luther."

Gleichwohl war Luther ſtreng gegen ſeine Kinder. Als ſein Sohn Johannes zwölf Jahr alt war, und einmal etwas verbrochen hatte, wollte Luther drei Tage lang nichts von ihm wiſſen, obſchon er in einem demüthigen Schreiben um Verzeihung bat. Und als ſeine Mutter, Dr. Jonas und Dr. Teuteleben eine Fürbitte einlegten, ſprach er: „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht umſonſt geſagt, daß ein Biſchof ſoll ein ſolcher Mann ſein, der ſeinem Hauſe wohl vorſtehe, der gehorſame Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbaut, ein gut Exempel nehmen und nicht geärgert werden. Wir Prediger ſind darum ſo hoch geehrt, daß wir andern ein gut Exempel geben ſollen. Aber unſere ungezogene Kinder ärgern Andere, ſo wollen die Buben auf unſere Privilegia ſündigen."

Auch an Hauskreuz fehlte es in Luthers Familie nicht. Einſt wurde ſein theures Eheweib todtkrank, doch erhörte Gott ſein Gebet für ſie. Zwei ſeiner geliebten Töchter aber ſah er unter vielen Thränen aus dieſem Leben ſcheiden, Eliſabeth im erſten, Magdalena im vierzehnten Jahre. Der letzteren hat er ſelbſt folgende Grabſchrift geſetzt:

„Hier ſchlaf ich Lenichen, Doctor Luthers Töchterlein,
Ruh mit allen Heiligen in meinem Bettelein.
Die ich in Sünden war geboren,
Hätt ewig müſſen ſein verloren;
Aber ich leb' nun und hab's gut,
HErr Chriſte! erlöſt mit Deinem Blut."

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Das Marburger Colloquium.

Im Anfange der Reformation waren alle, welche das Evangelium angenommen hatten, in der reinen Lehre vollkommen einig. Der erſte, welcher Zwieſpalt anrichtete, war Karlſtadt, welcher lehrte, daß im heil. Abendmahl der Leib und das Blut Chriſti unter Brod und Wein nicht wahrhaftig gegenwärtig ſeien. Dieſen Irrthum ergriff auch Ulrich Zwingli, Prediger zu Zürich in der Schweiz, und behauptete, die Worte Chriſti „das iſt mein Leib" hießen nur ſo viel, als „das bedeutet meinen Leib." Da nun das Gift dieſer Irrlehre immer mehr um ſich griff, ſo predigte und lehrte Luther mit allem Ernſt und mit großer Schärfe dagegen, denn eine böſe Wunde bedarf eines ſcharfen Meſſers. Im Jahre 1527 verfaßte er die treffliche Schrift „Daß die Worte: Das iſt mein Leib, noch feſt ſtehen wider die Schwarmgeiſter," und 1528 ſein „großes Bekenntniß vom Abendmahle." Allein die Zwinglianer beharrten bei ihrem Irrthum, trennten ſich ſpä-

ter von der rechtgläubigen Kirche und bildeten eine eigene, die reformirte Kirche.

Um jedoch diesen Zwiespalt zu schlichten, veranstaltete der Landgraf Philipp von Hessen eine Unterredung zwischen beiden Theilen, welche am ersten, zweiten und dritten Oktober 1529 zu Marburg stattfand. Außer Anderen waren von der einen Seite Luther, Melanchthon und Justus Jonas, von der andern Seite Zwingli und Oekolampadius erschienen. Zunächst hielt Luther den Reformirten vor, daß sie nicht bloß vom heil. Abendmahl falsch lehrten, sondern auch noch folgende falsche Lehren aufgestellt hätten: daß Christus nicht wahrhaftiger, natürlicher Gott sei; daß die Erbsünde keine Sünde sei; daß die Erbsünde nicht in der heil. Taufe vergeben werde; daß der heil. Geist nicht durchs Wort und die Sacramente mitgetheilt werde; daß die Rechtfertigung nicht bloß durch den Glauben geschehe, sondern auch durch gute Werke. Hierüber empfingen sie von Luther und den Seinigen Unterricht und gaben in allen diesen Stücken nach.

Darauf suchten die Reformirten zu beweisen, daß im heil. Abendmahle Christi Leib und Blut nicht gegenwärtig sei. Der erste Grund, welchen Oekolampadius anführte, war: Christus sage Joh. 6, 63: „Das Fleisch ist kein nütze.“ Darum sei im Sakrament kein Fleisch da, denn der fleischliche Genuß sei kein nütze. Luther antwortete: „Christus rede hier nicht von seinem Fleische, denn er sage vorher: sein Fleisch bringe das ewige Leben, sein Fleisch sei die rechte Speise. Sondern er sage damit, unser Fleisch sei kein nütze, wie aus dem Gegensatze erhelle: Der Geist ist es, der da lebendig macht. Es wäre ja eine schreckliche Rede, daß Christi Fleisch kein nütze sei.

Der zweite Grund der Reformirten war aus der Vernunft: „Ein Leib könne nicht an zweien Orten zugleich sein

nun ſitze der Leib Chriſti zur Rechten des Vaters im Himmel, folglich könne er nicht auf Erden im Sakrament zugegen ſein.“ Luther erwiderte: „Daß die menſchliche Vernunft Gottes Macht und Herrlichkeit nicht richten könne. Chriſtus habe die menſchliche Natur an ſich genommen, welche daher nach der heil. Schrift an den göttlichen Eigenſchaften und Herrlichkeit Theil habe. Darum ſei auch die menſchliche Natur Chriſti allgegenwärtig, mithin könne ſein Leib und Blut auch im heil. Abendmahl zugegen ſein.“

Zwingli antwortete: „Gott lege uns keine ungereimten Dinge zu glauben vor.“ Auf dieſen Einwand der ungläubigen Vernunft antwortete Luther in ſeiner glaubenskräftigen Weiſe: „Was Gott geredet habe, ſei allewege zu unſerer Seligkeit, ob er uns auch Holzäpfel eſſen, oder einen Strohhalm aufheben hieße.“ Als nun Zwingli dennoch behauptete, es ſei ungereimt, daß ein ſo großes Wunder, als das heil. Abendmahl, durch böſe Prieſter geſchehen ſolle, gab Luther einen klaren Bericht: „Solches geſchehe nicht aus des Prieſters Verdienſt, ſondern aus Chriſti Ordnung; weil Chriſtus ſolches befohlen, ſo geſchehe es. Alſo ſolle es auch gehalten werden von der Kraft des Wortes und aller Sakramente, daß ſie kräftig ſind und wirken nicht aus Verdienſt oder Heiligkeit des Prieſters oder Predigers, ſondern aus Kraft göttlicher Ordnung und göttlichen Befehls. Es ſei ein donatiſtiſcher Irrthum, daß die Sakramente nicht kräftig ſein, welche von böſen Prieſtern gehandelt werden.“ Auf dieſen guten Bericht Luthers antwortete Zwingli nichts.

So ging man zum dritten Grunde der Reformirten über, welchen Oekolampadius ausführte: „Die Sakramente, ſagte er, ſind Zeichen, darum ſoll man verſtehen, daß ſie etwas bedeuten, deßhalb ſoll auch hier verſtanden werden, daß der Leib Chriſti im Abendmahl allein bedeutet werde, und nicht

da ſei.“ Luther hatte von Anfang an die Worte unſers HErrn JEſu: das iſt mein Leib, vor ſich auf den Tiſch geſchrieben, als ſeinen gewiſſen feſten Grund. Er gab zu: „Es ſei wahr, daß die Sakramente Zeichen ſind; aber wir ſollen ſie nicht anders deuten, denn wie ſie Chriſtus hat gedeutet. Daß Sakramente Zeichen ſind, ſoll vornehmlich verſtanden werden: Daß ſie die angehangenen Verheißungen bedeuten. Alſo bedeutet die Beſchneidung vornehmlich das Wort, daß Gott daran hängt, er wolle gnädig ſein. Und ſo einer eine andere Deutung ſuchen wollte, als, Beſchneidung bedeute Kaſteiung des Leibes, wäre es eine unnütze Deutung, ſo er die andere Deutung der Verheißung, welche die vornehmſte iſt, verachtet. Darum ſoll man in Deutung nicht freventlich handeln, ſondern ſehen, wie ſich Gottes Wort ſelber deutet.“

Als aber Luther ſah, daß die Widerſacher immer härter auf ihren Meinungen beſtanden, ſo ſchloß er ſeinerſeits das Geſpräch und dankte Oekolampad und Zwingli, daß ſie die Sache ſo freundlich gehandelt hätten. Zugleich aber fügte er hinzu, da ſie keinesweges von ihrer Meinung abſtehen wollten, ſo müßte er ſie dem göttlichen Urtheil anheim geben und den HErrn bitten, daß er ſie erleuchte und auf den Weg der Wahrheit zurückführe.

Der Landgraf hörte dem ganzen Geſpräche ſehr aufmerkſam zu, und überzeugt von den Beweiſen für die Wahrheit, ſagte er öffentlich: „Jetzt will ich lieber den einfältigen Worten Chriſti glauben, als den ſcharfen Menſchengedanken.“ Auch Oekolampadius empfand wegen ſeiner Irrlehre Gewiſſensbiſſe, wie Selnecker erzählt. Denn als ihn der Landgraf anredete: „Mein Herr Doctor! die von Wittenberg ſtehen dennoch auf gewiſſem Text. Ihr habt nur Gloſſen und Deutungen. Nun hat eins wahrlich mehr Grund, denn das andere, wo-

weigert Ihr Euch denn?“ antwortete er ſeufzend: „Gnädigſter Fürſt und Herr, ich wollte, daß mir dieſe Fauſt wäre abgeweſen, ehe ich hievon einen Buchſtaben geſchrieben.“

Ehe man jedoch aus einander ging, drang der Landgraf darauf, man möge einen freundlichen Vergleich ſchließen. Zwingli trat hinzu und erklärte mit thränenden Augen: „Nun Gott weiß, daß in dieſer Welt kein Menſch iſt, mit dem ich lieber eins ſein wollte, denn eben Ihr, Luthere, mit Euren Wittenbergern.“ Er und die übrigen von ſeinem Theile erboten ſich, daß ſie gerne mit den Unſrigen lehren wollten, der Leib Chriſti ſei wahrhaftig im Abendmahle zugegen, nur auf geiſtliche Weiſe, wenn dieſe ſie anders als Brüder anerkennen wollten. Luther entgegnete: „Auch ich begehre mit Niemanden uneins zu ſein, aber doch muß ich Gottes Wort, und Wahrheit lieber halten, denn aller Welt Freundſchaft.“ Er ſagte ferner zu ihnen: „Ihr habt einen andern Geiſt, denn wir,“ und ſtellte ſie hart zur Rede, wie ſie ihn und ſeine Freunde für Brüder halten könnten, ſo ſie meineten, daß ſie irreten; es ſei ein Zeichen, daß ſie ihre eigene Sache nicht groß achteten.“ So mußten die Reformirten, wie Luther ſagt, als Ketzer abziehen; denn weil ſie der Wahrheit nicht die Ehre gaben, konnten die Lutheraner nicht in brüderliche Gemeinſchaft mit ihnen treten. Jedoch gaben ſie den Gegnern die Hand des Friedens und der Liebe, wie Luther ſchreibt, ſo daß indeß die harten Schriften und Worte unterblieben, und ein jeder ſeine Lehre ohne Schelten treiben ſollte, jedoch nicht ohne Widerlegung und Verantwortung.

In dieſem Jahre verfaßte Luther auch ſeinen kleinen und großen Katechismus, wovon Matthesius mit vollem Rechte ſagt: „Wenn Dr. Luther ſonſt nichts weiter gethan hätte, als daß er dieſe beiden Katechismen verfertigt hätte, ſo könnte doch die ganze Welt ihm ſolches nimmer genug verdanken.“

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion.

Da auf dem Reichstage zu Augsburg von Religionsſachen gehandelt werden ſollte, ſo trug der Kurfürſt von Sachſen Luther, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen auf, die Hauptlehren des chriſtlichen Glaubens kurz und klar zuſammen zu faſſen. Dies geſchah in einer Schrift, welcher 17 von Luther ſchon früher verfaßte Artikel zum Grunde gelegt wurden. Melanchthon führte dieſelbe ſpäterhin mit Luthers und der übrigen Bekenner Zuſtimmung noch weiter aus: ſo entſtand die Augsburgiſche Confeſſion, von welcher Luther bezeugt: „Ich habe M. Philipps Apologia überleſen; die gefällt mir faſt wohl, und weiß nicht daran zu beſſern, noch zu ändern, würde ſich auch nicht ſchicken; denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann. Chriſtus, unſer HErr, helfe, daß ſie viel und große Frucht ſchaffe, wie wir hoffen und bitten! Amen.“

Vor ſeiner Abreiſe ordnete der Kurfürſt in ſeinen Ländern ein allgemeines Kirchengebet für einen geſegneten Ausgang des Reichstages an. Als ihm die Theologen erklärten, um ihn nicht in Gefahr zu bringen, wollten ſie lieber allein vor dem Kaiſer erſcheinen und Rechenſchaft ablegen, antwortete er getroſt: „Da ſei der liebe Gott für, daß ich aus Eurem Mittel ausgeſchloſſen ſein ſollte. Ich will mit Euch meinen HErrn Chriſtum bekennen.“ Mit ihm kamen nach Augsburg Melanchthon, Jonas und Spalatin, Luther dagegen blieb auf dem Schloſſe Ehrenburg bei Coburg.

Am 25. Juni, am Abend vor dem Frohnleichnamsfeſte, hielt der Kaiſer Karl V. in Augsburg ſeinen Einzug mit großer Pracht und Herrlichkeit. Noch an demſelben Abende verlangte der Kaiſer von den evangeliſchen Fürſten, ſie ſoll-

ten am folgenden Tage der großen Frohnleichnamsproceſſion beiwohnen. Allein dieſe ſchlugen es rund ab und erklärten, „daß ſie dergleichen offenbar wider Gottes Wort und den Befehl Chriſti ſtreitende menſchliche Ordnungen durch ihren Beitritt nicht zu ſtärken geſonnen ſeien.“ Und als der Kaiſer bei ſeinem Willen blieb, betheuerte der evangeliſche Markgraf Georg von Brandenburg: „Ehe ich wollte meinen Gott und ſein Evangelium verläugnen, ehe wollte ich hier vor Ew. Kaiſerl. Maj. niederknieen und mir den Kopf laſſen abhauen.“ Der Kaiſer erwiederte gnädig: „Löver Förſt, nit Kop ab! nit Kop ab!“

So nahte denn der ewig denkwürdige Tag heran, an welchem die kleine Schaar der Lutheraner den HErrn JEſum Chriſtum bekennen ſollten. Vorher, am 20. Juni, entbot der Kurfürſt Johannes der Beſtändige ſeine Glaubensverwandten in ſeine Herberge, und ermahnte ſie mit herzlichen Worten zur Standhaftigkeit. „Es würden doch, ſagte er, alle Anſchläge wider Gott mißrathen, und die gute Sache endlich ohne Zweifel das Feld behalten; nämlich aus dem Grunde der Schrift, Jeſ. 8, 9.“ In der Frühe des folgenden Morgens bereitete er ſich, einſam in ſeinem Gemach, durch Pſalmenleſen und eifriges Gebet auf den wichtigen Schritt vor.

Der Kaiſer hatte endlich den Evangeliſchen bewilligt, daß ihre Confeſſion vorgeleſen werden ſollte. Es war am Sonnabend den 25. Juni 1530, Nachmittags um drei Uhr, als ſich die Reichsverſammlung nach der kaiſerlichen Herberge in der biſchöflichen Pfalz begab, wo die Kapellſtube zur Vorleſung der Confeſſion beſtimmt war. Gegenwärtig ſind die höchſten Perſonen in der Chriſtenheit unter dem Vorſitze des deutſchen Kaiſers Karl V., deſſen Herrſchaft ſich vom Norden bis zum Süden Europas und über das Weltmeer hinaus über die Länder Amerikas, Peru und Mexiko, erſtreckte; die

Kurfürsten, Prälaten, Fürsten und Stände deutscher Nation sind zusammengekommen, und fremde Völker haben ihre Gesandten und der Papst seine Legaten geschickt, um jene Confession zu vernehmen. Da erheben sich freudig die evangelischen Bekenner, der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen nebst seinem trefflichen Sohne, dem Kurprinzen Johann Friedrich, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt und die Gesandten der Städte Nürnberg und Reutlingen, und in ihrem Namen treten die beiden kurfürstlichen Kanzler Dr. Brück und Dr. Baier, jener mit der lateinischen, dieser mit der deutschen Confession in die Mitte des Zimmers. Der Kaiser verlangt, daß das lateinische Exemplar verlesen werden solle; der Kurfürst Johannes aber entgegnete, sie seien auf deutschem Grund und Boden, er hoffe demnach, Ihro Majestät werde auch die deutsche Zunge erlauben. Und nun wird die Augsburgische Confession von Dr. Baier deutsch bei allgemein gespannter Aufmerksamkeit langsam und laut vorgelesen, so daß, da das Kapellzimmer nicht hoch über der Erde war, die ganze im Hofe versammelte Volksmenge fast jedes Wort des Bekenntnisses ganz deutlich vernehmrn konnte.

Selbst der Kaiser, sowie viele papistische Stände, waren von diesem herrlichen Bekenntnisse ergriffen. Ihre Meinung, als sagten sich die Lutheraner von dem alten christlichen Glauben los, war auf einmal widerlegt. „Er habe ihr Glaubensbekenntniß gnädig vernommen," ließ der Kaiser den protestantischen Fürsten antworten. Herzog Wilhelm von Baiern konnte nach angehörter Confession nicht umhin, den Kurfürsten freundlich anzureden. Dem mit gegenwärtigen Dr. Eck warf er vor: „Man hat mir viel anders von des Luthers Lehre gesagt, denn ich in ihrem Bekenntnisse gehört

Ihr habt mich auch wohl vertröstet, daß ihre Lehre zu widerlegen sei." Als Eck erwiederte: „Mit den Vätern getraue ich sie zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift;" versetzte der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift, und wir darneben." Der gelehrte katholische Bischof Christoph von Stadion von Augsburg gestand offen: „Es sei alles, was abgelesen worden, die pure, lautere und unleugbare Wahrheit." Ja selbst der ungestüme Verfolger des Evangeliums, Herzog Heinrich von Braunschweig, lud Melanchthon zu Tische. „Mich freut nur, schreibt Luther davon, in einer solchen Zeit zu leben, da Christus von so theuren Bekennern in einer so ansehnlichen Versammlung, und durch diese herrliche Confession öffentlich verkündiget, und der Spruch ist erfüllet worden: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen. Ja, es wird auch erfüllet werden, was darauf folgt: und ich werde nicht zu Schanden werden. Denn wer mich bekennet vor den Menschen, so spricht der, der nicht lügt, den werde ich bekennen vor meinen himmlischen Vater." Auch Spalatin nennt es: „ein Bekenntniß, dergleichen nicht allein in tausend Jahren, sondern dieweil die Welt gestanden, nie gesehen ist. Man findet in keiner Historie, noch bei keinem alten Lehrer dergleichen." Eben so bezeugt Matthesius treffend: „Größer und höher Werk und herrlicheres Bekenntniß ist nicht geschehen von den Aposteln an, als dies zu Augsburg vor dem ganzen römischen Reich." Bald wurde sie in viele Sprachen übersetzt, und durch Abschriften und durch den Druck in alle Länder verbreitet. Dadurch bekamen Viele erst den rechten Aufschluß über die lutherische Lehre, erkannten vollkommen die Uebereinstimmung derselben mit der h. Schrift und mit der Lehre der alten Kirche, und bekannten sich mit Freuden dazu. Denn die Augsburgische Confession ist ein reines, richtiges und unwiderlegliches Bekenntniß der göttlichen

Wahrheit der heil. Schrift, darum iſt ſie auch das heilige Panier, zu welchem alle wahren Lutheraner in allen Ländern ſchwören, und bis auf dieſen Tag erkennt die lutheriſche Kirche nur denjenigen als ihr Mitglied an, der ſich ohne alle Ausnahme zu allen Artikeln der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion bekennt. Darauf verfaßten auf Befehl des Kaiſers papiſtiſche Theologen eine Schrift, in welcher ſie ſich bemühten, die Augsburgiſche Confeſſion zu widerlegen. Melanchthon vertheidigte jedoch dieſelbe ſiegreich gegen ihre Angriffe in der „Apologie," welche von der ev.-luth. Kirche ebenfalls unter ihre Bekenntniſſe aufgenommen iſt.

Unterdeſſen war Luther in Coburg nicht müßig, ſondern nahm an allem den thätigſten Antheil; er ertheilte ſeinen Freunden in Augsburg guten chriſtlichen Rath, reichen Troſt und kräftige Ermunterungen. Dabei ſchrieb er mehrere treffliche Schriften, ſo eine Auslegung des 118. Pſalms, den er ſeinen Lieblingspſalm nannte, weil er ſich um ihn in manchen Nöthen ſchon hoch verdient gemacht habe. Den 17. Vers dieſes Pſalmes: „Ich werde nicht ſterben, ſondern leben, und des HErrn Werk verkündigen," ſchrieb er zu ſeinem Troſte an alle Wände, um ihn immer vor Augen zu haben. Damals dichtete er auch nach Anleitung des 46. Pſalms ſein Heldenlied: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott" ꝛc. nebſt der Melodie und ſang es täglich; auch empfing er oft die Abſolution und das heil. Abendmahl.

Vor allem aber betete Luther fleißig für den Sieg des Evangeliums, welcher der bloßen Vernunft freilich damals ganz unmöglich ſcheinen mußte. Denn der Satan und der römiſche Antichriſt hatten ſich furchtbar wider das Evangelium gerüſtet und ſuchten dasſelbe um jeden Preis zu vertilgen. Auf Seiten des Papſtes ſtanden der mächtige Kaiſer und die gewaltigſten Könige und Fürſten der Welt, und der Papſt

bot ſammt ſeinen Kardinälen, Biſchöfen, Mönchen und Gelehrten ohne Unterlaß Alles auf, um dieſelben zur Ausrottung der Lutheraner zu bewegen. So ſchien es gewiß, daß das kleine Häuflein der evangeliſchen Bekenner unterliegen würde. Um ſo brünſtiger rief Luther den Allmächtigen um ſeine Hülfe an. „Denn weil dieſer Reichstag, ſchreibt Matheſius, vornehmlich wider Dr. Luthers Lehre angeſtellt, und die, ſo dieſe Lehre halfen predigen und für recht in ihren Landen und Städten hielten, wie der römiſchen Doctoren eingelegte Bücher klar ausweiſen; feiert unſer Doctor auch nicht, wie Moſe, da er ſeinen treuen Diener Joſua mit vielen guten Leuten wider den König Amalek gerüſtet in's Feld ſchicket. Denn Dr. Luther hielt auch den Stab und Stecken Gottes in ſeiner Hand und trat vor Gottes Angeſicht, und hub in der Erkenntniß des HErrn Chriſti ſeine heiligen und ſchweren Hände auf, damit er das Papſtthum hart gedrückt, und geſchwächt hatte, und ſchrie Tag und Nacht zu Gott, daß er ſeines Namens Ehre, das heil. Evangelium und ſein Reich und die rechten Joſuiten und deutſchen Ritter, ſo zu Augsburg mit den Engelein wider den Widerchriſt zu Felde lagen, bei rechtem Glauben und reiner Liebe erhalten und ſie mit ſeinem heil. Geiſte ſtärken und tröſten, und ſie mit ſeinen Engelein bewachen und umlagern wollte; wie auch deßmals, was rechte Chriſten im ganzen römiſchen Reich waren, in allen Schulen und Kirchen Dr. Luthero und den Seinigen treulich ſchreien und ſeufzen halfen; und zwar Chriſtus, der einige Schutzherr und Hüter ſeiner Kirchen, auf deſſen Wort, Blut, Verdienſt und Eid Luther ſeine Hände leget und ſein Gebet gründet und aufopfert, half auch mit emſigen und unausſprechlichen Seufzern vor ſeinem Gott und Vater ſein ewiges Gebet wiederholen."

Veit Dietrich, Luthers Gefährte in Coburg, ſchrieb dar-

über an ſeinen Lehrer Melanchthon nach Augsburg: „Ich kann mich nicht ſattſam verwundern über dieſes Mannes treffliche Beſtändigkeit, heitern Muth, Glauben und Hoffnung in ſo trauriger Zeit; er nähret dieſelben aber auch ohne Unterlaß durch eine ſorgfältige Betrachtung des göttlichen Wortes. Es vergeht kein Tag, daß er nicht zum wenigſten drei Stunden, ſo zum Studiren am bequemſten, aufs Gebet verwendete. Einmal glückte es mir, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glauben war in ſeinen Worten! Mit ſolcher Ehrfurcht betete er, daß man ſah, er redete mit Gott, und doch wieder mit ſolchem Glauben und ſolcher Hoffnung, daß es ſchien, als rede er mit einem Vater und Freunde. Ich weiß, ſagte er, daß du unſer Gott und Vater biſt. Ich bin darum gewiß, du wirſt die Verfolger deiner Kinder zu Schanden machen. Thuſt du es nicht, ſo iſt die Fahr dein ſo gut, als unſer. Iſt doch der ganze Handel dein eigen; ſind wir doch nur gezwungen geweſen, ihn anzugreifen; du magſt ihn alſo ſchützen u. ſ. w. So hörte ich ihn mit heller Stimme beten, da ich von ferne ſtand. Auch in mir brannte das Herz mit großem Eifer, als er ſo vertraulich, ſo ernſt und andächtig mit Gott redete und unterm Gebet alſo auf die Verheißungen in den Pſalmen drang, als der gewiß war, daß das geſchehen werde, was er bat. Darum zweifele ich nicht, es werde ſein Gebet eine große Hülfe thun in der verzweifelt böſen Sache dieſes Reichstags.“

Zugleich ſchrieb Luther an ſeine Freunde in Augsburg die kräftigſten Troſtbriefe. Seinem Kurfürſten bezeugte er, es ſei ein Zeichen, daß Gott ihn lieb habe, weil er ihm ſein Wort ſo reichlich gönne und ihn würdige, um deſſelben willen Schmach und Feindſchaft zu leiden. „Ueber das, fährt er fort, ſo erzeigt ſich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er ſein Wort ſo mächtig und fruchtbar in E. K. G. Lande

macht. Denn freilich E. K. G. Lande die allerbeſten und meiſten Pfarrer und Prediger haben, als ſonſt kein Land in aller Welt, die ſo treulich und rein lehren und ſo ſchönen Frieden helfen halten. Es wächſet jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift ſowohl zugerichtet, daß mirs in meinem Herzen ſanft thut, daß ich ſehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, gläuben und reden können von Gott, von Chriſto, denn vorhin und noch alle Stift und Klöſter und Schulen gekonnt haben und noch können. Es iſt fürwahr ſolch's junges Volk in E. G. K. Land ein ſchönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht iſt. Und ſolches alles bauet Gott in E. K. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. G. gnädig und gütig iſt. Als ſollt er ſagen: Wohlan, lieber Herzog, da befehle ich Dir meinen edelſten Schatz, mein luſtiges Paradeis, Du ſollſt Vater über ſie ſein. Denn unter Deinem Namen, Schutz und Regiment will ich ſie haben und Dir die Ehre thun, daß Du mein Gärtner und Pfleger ſollſt ſein."

Beſonders bedurfte Melanchthon ſeines Zuſpruches, weil er damals ſehr von Sorgen geplagt wurde. Luther ſchrieb ihm, er haſſe ſolche Sorgen gar ſehr. „Daß ſie alſo in Deinem Herzen regieren, rief er ihm zu, macht nicht die Größe dieſer Sache, ſondern die Größe unſers Unglaubens. Sie mag aber ſo groß ſein, als ſie will, ſo iſt der doch auch groß, der ſie führt und von dem ſie ſtammt, denn ſie iſt nicht unſer. Was quälſt Du Dich daher ſo ohne Unterlaß? Iſt die Sache falſch, ſo wollen wir ſie widerrufen; iſt ſie aber recht, was machen wir den zum Lügner, der mit ſo vielen Verheißungen gebietet, ſtille zu ſein und ruhig zu warten? Wirf Deine Sorge auf den HErrn, ſagte er. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Chriſtus iſt für unſere Sache

einmal geſtorben, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht ſterben, ſondern da lebt und regiert er."

Und als Melanchthon dennoch zagte und trauerte, richtete Luther ihn mit den Worten auf: „Gnade und Friede in Chriſto! Faſt weiß ich nicht, lieber Philippe, was ich an Dich ſchreiben ſoll, ſo ſchlage ich mich mit allerlei Gedanken herum über Deine heilloſen und thörichten Sorgen, denn ich weiß, daß ich tauben Ohren predige. Das macht, daß Du Dir allein glaubſt und Andern nicht, zu Deinem großen Schaden. Ich kann in Wahrheit ſagen, ich bin in größern Aengſten geweſen, als Du jemals ſein wirſt, wie ich hoffe, und ich wünſche keinem Menſchen, auch denen nicht, die jetzt ſo wider uns wüthen, wenn ſie auch Buben und Wütheriche ſind, daß ſie mir darin ähnlich werden. Und doch bin ich in ſolchem Jammer oft getröſtet worden durch das Wort eines Bruders, bald durch Pommerani, bald durch Dein, bald durch Jonä oder Anderer Wort. Darum ſo höre Du uns auch, die wir ja nicht nach dem Fleiſch und der Welt, ſondern ohne Zweifel nach Gott durch den heil. Geiſt reden. Sind wir auch gering, Lieber, ſo laß doch den nicht gering ſein, der durch uns redet. Soll's denn erlogen ſein, daß Gott ſeinen Sohn für uns gegeben hat, ſo ſei der Teufel an meiner Statt ein Menſch oder eine ſeiner Creaturen. Iſts aber wahr, was machen wir denn mit unſerm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern? Gleich als wollte er uns in dieſen geringen Sachen nicht beiſtehen, da er doch ſeinen Sohn für uns gegeben, oder als ſei der Satan mächtiger, als er. Ich weiß gewiß, daß unſere Sache recht und wahrhaftig iſt und, das noch wohl mehr iſt, Chriſti und Gottes Sache ſelber. Welche nicht alſo erblaſſen ihrer Sünden halber, wie ich einzelnes Heiligichen erblaſſen und zittern muß. Darum bin ich ein ganz ruhiger Zuſchauer, und achte das Dräuen und Wüthen der Papiſten für nichts.

Fallen wir, ſo fällt Chriſtus mit, er, der Regierer der Welt. Und immerhin mag er fallen, ich will lieber mit Chriſto fallen, als mit dem Kaiſer ſtehen. Darum bitte ich Dich um Chriſti willen, Du wolleſt die göttlichen Verheißungen und Tröſtungen nicht in den Wind ſchlagen, da er ſpricht: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden! Es wird ja nicht falſch ſein, das weiß ich fürwahr, daß Chriſtus ſei ein Ueberwinder der Welt. Was fürchten wir uns alſo vor der überwundenen Welt, als ſei ſie der Ueberwinder? Der HErr JEſus erhalte Dich, daß Dein Glaube nicht aufhöre, ſondern wachſe und überwinde. Amen."

An den Kanzler Georg Brück ſchrieb er einmal folgenden glaubensfreudigen Brief: „Ich habe neulich zwei Wunder geſehen: Das erſte, da ich zum Fenſter hinausſahe, die Sterne am Himmel und das ganze ſchöne Gewölb Gottes, und ſah doch nirgend keinen Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb geſetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und ſtehet auch ſolch Gewölb noch feſt. Nun ſind etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler und wollten ſie gerne greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Urſache, denn daß ſie die Pfeiler nicht greifen noch ſehen. Wenn ſie dieſelbigen greifen könnten, ſo ſtände der Himmel feſte."

„Das andere, ich ſahe auch dicke große Wolken über uns ſchweben mit ſolcher Laſt, daß ſie möchten einem großen Meere zu vergleichen ſein; und ſahe doch keinen Boden, darauf ſie ruheten oder fußten, noch keine Kufen, darein ſie gefaſſet wären, ſondern grüßten uns mit einem ſauren Angeſicht und flohen davon. Da ſie vorüber waren, leuchtet hervor beide der Boden und unſer Dach, der ſie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein ſchwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß er auch an den Wolken verſchwand und mehr

ein Schemen (als durch ein gemaltes Glas zu ſcheinen pflegt), denn ein ſolcher gewaltiger Boden anzuſehen war, daß einer auch des Bodens halber wohl ſo ſehr verzweifeln ſollte, als der großen Waſſerlaſte. Dennoch fand ſichs in der That, daß ſolcher ohnmächtiger (anzuſehen) Scheme die Waſſerlaſt trug und uns beſchützte. Noch ſind etliche, die des Waſſers und der Wolken dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen, achten und fürchten, denn dieſen dünnen, ſchmalen und leichten Schemen; denn ſie wollten gerne fühlen die Kraft dieſes Schemens, weil ſie das nicht können, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. Solches muß ich mit Euer Achtbarkeit freundlich ſcherzen, und doch ungeſcherzet ſchreiben; denn ich beſondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie E. A. vor allen Andern einen guten Muth und getroſtes Herz hat in dieſer unſerer Anfechtung."

Als die Papiſten mit den Unſrigen über eine Vereinigung in der Lehre verhandelten, warnte Luther ſeine Freunde treulich. An Spalatin ſchrieb er: „Ich höre, daß Ihr nicht gerne das wunderliche Werk unternommen habt, den Papſt und Luther zu vereinigen. Aber der Papſt wird nicht wollen und Luther verbittet ſich's, ſeht zu, daß Ihr nicht gar fein Euer Arbeit wegwerft. Wenn Ihr wider beider Willen die Sache zu Stande bringt, dann will ich bald Eurem Beiſpiele folgen und Chriſtus und Belial verſöhnen." „In Summa, bezeugt er, mir mißfällt dieſe Verhandlung über die Einigung in der Lehre, weil ſie ganz unmöglich iſt, ſo lange der Papſt ſein Papſtthum nicht abthun will."

Mit Melanchthon war er zufrieden, daß dieſer es nicht als etwas Indifferentes (Gleichgültiges) habe gelten laſſen, ſondern als ein Gebot, das Abendmahl unter beider Geſtalt zu nehmen. „Denn es ſteht nicht bei uns, ſetzte er hinzu, in der Kirche Gottes oder im Gottesdienſt etwas zu ſetzen oder

zu dulden, was ſich mit dem Worte nicht läßt vertheidigen, und mich brennt das ſchändliche Wort indifferent im Herzen, ja mit dieſem Worte kann man leicht alle Gebote und Ordnungen Gottes indifferent machen; denn läßt man einmal in dem Worte Gottes etwas Indifferentes zu, wie will man's denn verhindern, daß nicht alles indifferent werde?"

Doch noch einmal liefen bei ihm Klagen über ſeine Augsburger Freunde, beſonders über Melanchthon ein, daß ſie ums Friedens willen zu viel nachgegeben hätten. Luther ermahnte ſie: „Laßt's ja nicht zu, daß unter Euch ſelbſt eine Spaltung entſtehe. Der Friede gelte in unſern Augen ſo groß, als er wolle, doch iſt der HErr des Friedens und der Schiedsrichter im Kriege größer als der Friede und höher zu achten. Uns ſteht's nicht zu, künftige Kriege zu beſorgen, uns ſteht's zu, einfach zu glauben und zu bekennen." Allein die Beſorgniß war ungegründet und der HErr erfüllte das Gebet Luthers, daß er die Bekenner geſund und ſtark zurückführen möge.

Schon am 14. September kam der Herzog Johann Friedrich mit dem Grafen Albert von Mansfeld zu Luthers Freude unverhofft in Coburg an. Er beſchenkte Luthern mit einem goldenen Ringe. „Aber, erzählt dieſer, ich ſollte ſehen, daß ich nicht dazu geboren ſei, Gold zu tragen, denn er fiel gleich von meinem Finger auf die Erde (er iſt nämlich etwas zu weit und zu groß für meinen Finger), und ich ſagte: Du biſt ein Wurm und kein Menſch. Man hätte ihn Fabern oder Ecken geben ſollen, für dich paßt Blei beſſer oder ein Strick am Hals."

Der Herzog wollte Luthern auch mit ſich nehmen, aber dieſer bat, er ſolle ihn da laſſen, daß er ſeine Freunde auf ihrer Rückkehr empfangen und ihnen nach dieſem heißen Bade den Schweiß abtrocknen könne. Er hoffte ſie auch bald erlöſt zu ſehen und meinte, ſie hätten vollauf und genug gethan.

„Ihr habt Chriſtum bekannt, ſchrieb er, Frieden angetragen, ſeid mit Läſterungen geſättigt worden und habt das Böſe nicht mit Böſem vergolten, Summa, Ihr habt das heilige Werk Gottes, wie's die Heiligen ziemt, würdiglich getrieben. Freut Euch nun auch einmal in dem HErrn und ſeid fröhlich, Ihr Gerechten, ſehet auf und hebet Eure Häupter auf, denn Eure Erlöſung iſt nahe. Ich will Euch heilig preiſen als Chriſti treue Glieder, und was wollt Ihr Ruhm's mehr? Oder iſt's etwa ein Geringes, Chriſti Amt treu geführt und ſich als ſein würdig Glied erwieſen zu haben? Das ſei fern von Euch, daß Euch Chriſti Gnade ſo gering ſcheinen ſollte. Doch mündlich mehr."

Endlich hatte er die Freude, die theuren Bekenner in Coburg zu begrüßen. Seinem Kurfürſten wünſchte er Glück, daß er mit Gottes Gnade aus der Hölle zu Augsburg gekommen ſei. Auf der Heimreiſe kehrte er mit ſeinen Gefährten in Altenburg bei Spalatin ein. Als daſelbſt Melanchthon unter dem Eſſen ſchrieb, ſtand Luther auf, nahm ihm die Feder und ſprach: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, ſondern auch mit Feiern und Ruhen dienen, darum hat er das dritte Gebot gegeben und den Sabbath geboten."

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Reformatoriſche Arbeiten.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, mußte Luther trotz ſeiner leiblichen Schwäche eine außerordentliche Menge von Geſchäften verrichten. Damals handelte es ſich abermals um die Frage, ob die lutheriſchen Fürſten und Stände im Falle der Noth ein Religionsbündniß ſchließen ſollten. Luther jedoch rieth nicht dazu, weil man dabei gewöhnlich ſein Vertrauen

auf Menſchen ſetze, weshalb auch die Propheten des Alten Teſtaments ſo ſehr wider ſolche Bündniſſe geeifert hätten.

Im Jahre 1531 erließ Luther eine Warnung an ſeine lieben Deutſchen, daß ſie die reine Lehre des Evangelii nicht möchten bekämpfen und dämpfen helfen. Dieſe Schrift machte auch auf den Kaiſer ſelbſt einen ſolchen Eindruck, daß im Jahr 1532 ein allgemeiner Landfriede geſchloſſen wurde, wozu namentlich der fromme Kurfürſt Johann Vieles beitrug. Der bald darauf folgende Tod dieſes Fürſten verſetzte die lutheriſche Kirche aufs neue in tiefe Trauer. Er entſchlief im Beiſein Luthers in dem Bekenntniß Chriſti, welches er zwei Jahre zuvor in Augsburg abgelegt hatte. Davon, ſo wie von vielen andern ſeiner Tugenden, legte Luther in den ihm gehaltenen beiden Leichenpredigten manche merkwürdige Zeugniſſe ab.

Luther fuhr nun unverändert fort, das Wort des HErrn zu treiben, und ließ auch in dieſem Jahre manche ſchöne Schriften ausgehen. Unter andern ſchrieb er ſeine ſo nutzbaren Summarien über die Pſalmen, und zwar mit unglaublicher Schnelligkeit, indem er im Ganzen dazu nicht mehr als 16 Stunden brauchte. Was er für ein guter Streiter Chriſti geweſen ſei, zeigt ſeine Predigt über Eph. 6. „vom Harniſch und Waffen der Chriſten;“ und wie er auch die Vortrefflichkeit der Liebe mit großer Beredtſamkeit pries, davon gibt ſeine Schrift über 1 Joh. 4. Zeugniß.

Da Luther vernommen hatte, daß die Prediger zu Frankfurt am Main auf zwingliſche Weiſe vom Sakrament lehrten (mit dem Vorgeben, als ſei zwiſchen dieſer und der Lehre Luthers kein Unterſchied) und daß ſie auch die Beichte verwarfen, ſo ſchrieb er im Jahre 1533 die gewaltige und überzeugende „Warnungsſchrift an die Frankfurter, daß ſie ſich vor Zwingel und zwingelſcher Lehre hüten ſollten,“ und ſagt am Schluſſe derſelben, wo er einen Unterricht über die

Beichte ertheilt, Folgendes: „Wenn tauſend und aber tauſend Welten mein wären, ſo wollte ich alles lieber verlieren, denn ich wollte dieſer Beicht der geringſten Stücklein eines aus der Kirchen kommen laſſen.“

Den um dieſe Zeit von Herzog Georg hart bedrängten und vertriebenen Lutheranern ſandte Dr. Luther mehrere kräftige Troſtſchriften zu, und da er von dieſem Fürſten als ein Meineidiger und Aufruhrſtifter geſcholten wurde, ſo verantwortete er ſich heftig und mit einem gerechten Eliaseifer.

Im Jahre 1534 vollendete Dr. Luther unter Gottes beſonderem Beiſtand das große Werk der Ueberſetzung der ganzen Bibel in die deutſche Sprache, wozu er im Jahre 1517 mit Ueberſetzung der ſieben Bußpſalmen den Anfang gemacht und ſeitdem 17 Jahre lang allen Fleiß und viele Zeit darauf verwendet hatte. Die Schwierigkeiten, die er bei dieſer Arbeit zu überwinden hatte, überſteigen alle Vorſtellungen. Namentlich hat er im Alten Teſtament oft vier Wochen über ein einziges Wort nachgedacht und nachgefragt, wie er es aus dem Hebräiſchen in's Deutſche überſetzen ſolle. Mit vollem Rechte nennt daher Matthesius dieſe Bibelüberſetzung eines der größten Wunderwerke, welche Gott durch Dr. Luther ausgerichtet hat; denn es kommt einem aufmerkſamen Bibelleſer nicht anders vor, als ob der heil. Geiſt durch der Propheten und Apoſtel Mund in unſerer deutſchen Sprache geredet hätte. Deshalb übertrifft dieſe Bibelüberſetzung nicht nur die früheren, die noch dazu äußerſt ſelten und oft ganz unverſtändlich waren, ſondern auch alle ſpäteren Ueberſetzungen bis in die neuſte Zeit, ſo daß auch hierin Luther immerdar Meiſter bleiben und ſeine Arbeit den Preis behalten wird. Gott hat auch dieſes Werk mit vielem Segen geſchmückt; denn durch die Millionen Abdrücke dieſer Ueberſetzung iſt das Wort Gottes nicht nur in Deutſchland, ſondern auch dur

die Ueberſetzung derſelben in fremde Sprachen in viele andere Länder ausgebreitet worden. Nächſtdem iſt durch dieſe Bibelüberſetzung ein reicher Sprachſchatz gebildet worden, aus welchem die eigenthümliche und kraftvolle Kirchenſprache genommen iſt, wie ſie ſich vor allem in Luthers Schriften findet, und wodurch auch der Grund zur Vervollkommnung der deutſchen Sprache überhaupt gelegt worden iſt.

Im Jahre 1535 richteten die Wiedertäufer neues Unheil an und verführten viele Leute; ſie verwarfen das geſchriebene Wort Gottes und das heil. Predigtamt; ſie behaupteten auf eine gottesläſterliche Weiſe vom heil. Abendmahl, daß dabei nichts als Brod und Wein ausgetheilt werde; ſie ſchändeten die Obrigkeit und führten dabei ein wildes, wüſtes Leben. Beſonders trieben ſie ihr Unweſen in der Stadt Münſter, bis endlich ihrer Rotterei mit Gewalt der Waffen gewehrt wurde. Luther aber führte auch gegen dieſe Feinde der chriſtlichen Kirche gewaltig das Schwert des Geiſtes, nämlich des Wortes Gottes, in mehreren Schriften, und warnte treulich vor ihren Irrthümern; ſo wie vor Schleichern und Winkelpredigern oder vor ſolchen, die ſich ohne einen ordentlichen Beruf durch Menſchen zu Lehrern ſelbſt aufwerfen.

Zu Ende dieſes Jahres kam ein päpſtlicher Abgeſandter, Namens Paul Vergerius, nach Deutſchland, um eine freie und ſchon längſt verſprochene Kirchenverſammlung anzukündigen. Er kam auch mit einem großen Gefolge nach Wittenberg und forderte Luther zu ſich. Als nun die Rede auf das Concilium kam, erklärte Luther, daß es damit der Gegenpartei kein Ernſt ſei, und wenn auch ein ſolches zu Stande käme, ſo würde man nach ihrer Gewohnheit doch nur von unnöthigen Dingen, nicht aber vom Glauben, der Rechtfertigung und von der rechten Eintracht im Geiſt und Glauben handeln. Dabei wandte ſich Vergerius zu ſeinen Beglei-

tern und ſagte: „Der trifft wahrlich den Hauptzweck im ganzen Handel.“ Luther aber ſetzte hinzu: „Wir ſind durch den heil. Geiſt der Dinge aller gewiß und dürfen gar kein Concilium, ſondern andere arme Leute, ſo durch eure Tyrannei unterdrückt worden; denn ihr wiſſet nicht, was ihr glaubt. Nun wohlan! habt ihr Luſt dazu, ſo machet eins, ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen ſolltet.“ Dieſer Vergerius wurde nach zehn Jahren ein eifriger Lutheraner; denn als er in der Hoffnung, Cardinal zu werden, die Schriften Luthers mit großem Fleiß las, um ſie zu widerlegen, ſo wurde er dadurch von der Wahrheit ſo überzeugt, daß er nun nicht wider das Lutherthum, ſondern gegen das Papſtthum ſchrieb.

Unter den vielen Schriften, welche Luther in dieſem Jahre verfaßte, iſt beſonders die zu merken: Einfältige Weiſe zu beten, für einen guten Freund. Es iſt dies eine kurze, aber vortreffliche Anweiſung, wie man die drei erſten Hauptſtücke des Katechismus zum Gebet anwenden ſollte.

Wie bereitwillig Luther war zu einer Vereinigung mit den Reformirten, unbeſchadet der rechten Lehre, ſieht man abermals aus der ſogenannten Wittenberger Concordie. Es wurden nämlich im Jahre 1536 kurz vor Pfingſten einige reformirte Theologen, unter ihnen Bucer, nach Wittenberg geſandt, um ſich mit Luthern und den übrigen Theologen wegen des Artikels vom heil. Abendmahl nochmals zu beſprechen. In den Einleitungsreden zeigte Luther, warum er bis jetzt an der redlichen Abſicht der Gegenpartei habe zweifeln müſſen, und erklärte namentlich gegen Bucer, wenn er es nicht redlich meine, ſo wäre es beſſer, die Gedanken wegen einer Concordia aufzugeben, damit das Uebel nicht ärger werde und die Nachkommen über ſolchem Blendwerk nicht ſeufzen müßten. Als nun Bucer etwas beſtürzt ver-

ſicherte, daß er eine redliche Abſicht habe und das Geſchehene zu entſchuldigen ſuchte, ſo verlangte Luther, ſie ſollten ihre bisher geführte Lehre vom heil. Abendmahle öffentlich als unchriſtlich widerrufen, und verſprechen, die wahre Lehre davon mit der lutheriſchen Kirche annehmen und vortragen zu wollen; ſie müßten rein heraus ſagen, daß im Sakramente Chriſti Leib und Blut im Brot und Wein weſentlich gegenwärtig ſei, wenn gleich der, welcher es austheile oder empfinge, unwürdig wäre. Dieſe und andere Punkte wurden darauf von Melanchthon zuſammengeſtellt, und ſämmtlich von den reformirten und lutheriſchen Theologen unterſchrieben, auch öffentlich von der Kanzel abgeleſen.

Ein Theil der Reformirten bezeugte ihre Freude über dieſe Concordia, die Schweizer aber wollten dieſelbe nicht annehmen, ſondern ließen aufs neue eine Gegenſchrift ausgehen. Bald fing auch Bucer wieder an zu wanken, und ſogar Melanchthon und Andere, die es mit ihm hielten, nahmen insgeheim manches vor, womit ſie den Abweichungen von der rechten Lehre vielen Vorſchub leiſteten, und dadurch großen Schaden ſtifteten, Luthern aber noch in ſeinen letzten Lebensjahren vielen Kummer verurſachten.

Im Jahre 1537 hielten die lutheriſchen Fürſten eine Verſammlung zu Schmalkalden, wobei die von Luther auf Erfordern verfaßten Artikel unterſchrieben und zur Vorlage auf das angekündigte allgemeine Concilium beſtimmt wurden. Auch die ſchmalkaldiſchen Artikel hat die luth. Kirche in die Zahl ihrer öffentlichen Bekenntniſſe aufgenommen. Luther reiste auch mit nach Schmalkalden und hielt daſelbſt einige ſehr wichtige Predigten über die drei Artikel des chriſtlichen Glaubens und über Matth. 4, 1. ꝛc., worin er eine kurze Ueberſicht der ganzen Kirchengeſchichte gibt und zeigt, was die Kirche Chriſti, ebenſo wie Chriſtus, ihr

Haupt, und jeder einzelne Chriſt, vom Teufel zu leiden habe, namentlich wie er als ein ſchwarzer Teufel die Chriſtenheit in den drei erſten Jahrhunderten durch äußerliche Tyrannei zum Abfall von Chriſto verſucht, und da dies nicht gelungen ſei, ſie als weißer Teufel mit fälſchlicher Berufung auf die heil. Schrift durch mancherlei Ketzereien, inſonderheit die arianiſche, angefochten habe und wie er endlich als ein göttlicher Teufel im Papſtthum durch ſelbſterwählte Werke und Gottesdienſte ſich habe anbeten laſſen, wie ihm aber durch das Wort Gottes zur Zeit der Reformation die göttliche Larve abgezogen und die Gewalt über alle diejenigen genommen worden ſei, die dieſem Worte glauben.

Noch während ſeiner Anweſenheit in Schmalkalden wurde Luther von den heftigſten Steinſchmerzen überfallen, ſo daß er ſelbſt und Andere ſeinen Tod vor Augen ſahen. Es beſuchten ihn alle anweſenden Fürſten und Herren, und als ſein frommer Kurfürſt an ſein Schmerzenslager trat, ſo ſagte ihm Luther im prophetiſchen Geiſte, nach ſeinem Tode werde ſich in Wittenberg auf der Univerſität ein Zwieſpalt ereignen und ſeine Lehre geändert werden; denn ſchon damals war Melanchthon in Verdacht gerathen, daß er aus falſcher Friedensliebe von der ſtrengen Wahrheit leicht abgehe. Der Kurfürſt, bei dem die Worte Luthers viel Beſorgniß erweckten, bezeugte ihm feſt und entſchieden, ob er wohl wiſſe, daß der Univerſität Aufnahme Melanchthons Gelehrſamkeit und Ruhm zugeſchrieben werde, ſo wolle er dieſen doch lieber miſſen, als der Wahrheit Abbruch geſchehen laſſen, ſollte auch die Univerſität darüber eingehen. Hierauf tröſtete er den kranken Luther mit den Worten: „Unſer lieber HErr Gott wird um ſeines Worts und Namens willen uns gnädig ſein, und Euch, lieber Vater, das Leben friſten;“ als er dies geſagt, wendete er ſich weg, denn die Augen gingen ihm über.

Da aber die Schmerzen immer heftiger wurden, so begehrte Luther, man solle ihn nach Wittenberg bringen. Dies geschah nach des Kurfürsten Willen in dessen eignem Wagen, dem ein anderer mit vielen Geräthschaften zur Pflege des theuren Kranken beigegeben wurde. Zugleich erhielten zwei fürstliche Leibärzte Befehl, für seine Wiederherstellung nach allen Kräften zu sorgen. Als er Schmalkalden verließ, befahl er sich in der Kirchen Gebet und that sein kurzes christliches Bekenntniß: „Er bleibe bei dem HErrn Christo und seinem Wort und wisse keine andere Gerechtigkeit in seinem Herzen, denn das theure Blut JEsu Christi, das ihn und Alle, die es glauben, von allen Sünden reinige aus lauter Gnade, wie solches seine Bücher nebst der Augsburgischen Confession frei bekennen." Beim Abschied rief er seinen Freunden zu: „Gott erfülle Euch mit Haß gegen den Papst," d. i. sie sollten mit des Papstes Lehre nicht allein unverworren, sondern auch derselben Abgötterei öffentliche Feinde beständig bis an ihr Ende sein und bleiben. Schon hatte er auf dem Wagen sein Testament gemacht und hielt sich bereit, wenn sein lieber HErr Christus komme, ihn zu sich zu nehmen, ihn mit Freuden zu empfangen. Siehe, da errettete ihn noch einmal der HErr nach eilf schmerzenvollen Tagen von aller seiner Krankheit. Dies geschah zu Tambach, einem kleinen Flecken am Thüringer Walde. Darum schrieb er an jenem Orte voll Lobens und Dankens die Worte an: „Dies ist mein Pniel, daselbst ist mir der HErr erschienen," wie er einst den Patriarchen Jakob, als er mit dem HErrn rang, gesegnet und erlöset hat. (1. Mos. 32, 30.) Als man ihn fragte, welches Mittel ihm gegen den Stein geholfen habe, so antwortete er: „Das Gebet;" denn in allen christlichen Gemeinden, sagte er, haben sie herzlich für mich gebetet nach dem Befehl St. Jakobi Cap. 5, 14. 15.

In Gotha trafen ihn die Abgesandten der oberländischen reformirten Kirchen, Bucer und Lycosthenes, welche zur Beförderung der vorjährigen Concordie nach Schmalkalden reisen sollten. Obgleich nun Luther noch ziemlich schwach war, so ließ er sie dennoch zu sich kommen, und redete freundlich mit ihnen. Unter andern sagte er, das wäre das Beste zur Sache, daß sie forthin stille schwiegen und recht lehreten und frei und rund heraus bekenneten: Liebe Freunde, Gott hat uns fallen lassen, wir haben geirret, lasset uns nun vorsehen und recht lehren; denn mit dem Umhermänteln läßt es sich nicht thun, man kann auch der Leute Gewissen mit solchen Umschweifen nicht stillen; Gott werde auch der Lehre halber eine strenge Rechnung von uns fordern, darum dürften wir in unserm Amte Gott nichts vergeben. Aus dieser ganzen Unterredung, sowie aus mehreren Briefen Luthers erhellet deutlich, daß das Vorgeben der Reformirten, als ob er sich damals zu ihrer Lehre hingeneigt habe, ungegründet sei; denn während er nach der Liebe alle mögliche Gelindigkeit bewies und aufs neue das Beste zu hoffen anfing, so wich er doch in der Lehre selbst nicht ein haarbreit von seinem früheren Bekenntniß ab.

Nachdem Luther wieder gesund in Wittenberg angekommen war, fuhr er wieder eifrig fort mit Beten, Studiren, Vorlesungen und Predigten. Namentlich legte er auf der Kanzel die Abschiedsreden Christi nach Joh. Kap. 14—16. aus, welche Dr. Creuziger nachgeschrieben und dann in Druck gegeben hat. Diese Schrift erklärt Luther selbst für sein bestes Buch, das er gemacht habe, setzt aber mit großer Demuth hinzu: „wiewohl ichs nicht gemacht, sondern Dr. Creuziger hat seinen großen Verstand und hohen Fleiß daran bewiesen.“ Während nun Luther ziemlichen Frieden von auswärtigen Feinden hatte und mit Freuden sah, daß sie mit alle ihrem

Schnauben und Trotzen nicht viel ausrichteten, und im Gegentheil immer mehr Städte und Länder das Evangelium annahmen, so entstand um das Jahr 1538 unter seinen eigenen Schülern ein heimlicher Zwiespalt, welcher Luthern tief bekümmerte. Denn es traten falsche Lehrer auf, welche das Gesetz, so wie die Lehre von guten Werken aus der Kirche verbannen und die Leute allein durch die Predigt von Christo dem Gekreuzigten zur Buße bringen wollten, weshalb sie Gesetzesstürmer oder Antinomer genannt wurden. Da aber der Anstifter derselben, Joh. Agricola, der Aufforderung Luthers, seine Schriften, die er ohne Nennung seines Namens herausgab, öffentlich zu verantworten, nicht Folge leistete, so sah sich Luther genöthigt, dieser gefährlichen Irrlehre in Schriften und Disputationen zu widersprechen. Damals sagte er über Tische zu seinem treuen Schüler Matthesius: „Ihr werdet erfahren, was sich wider diese Schule und Kirche (zu Wittenberg) wird aufwiegeln lassen und wider sie schreiben, sofern doch unsere Leute bei reiner Lehre ausdauern, die werden große Ketzer und schändliche Schwärmer werden.“

Um diese Zeit ließ Luther die drei Hauptsymbole (das apostolische, nicänische und athanasianische, welche die Grundlage des Concordienbuches bilden) in einer deutschen Uebersetzung nebst einer schönen Auslegung erscheinen, worin er den Artikel von der heiligen Dreieinigkeit und insonderheit von der Gottheit JEsu Christi kurz und bündig abhandelte. Auch verfaßte er eine weitläuftige Auslegung des 51. Psalms und legte darin die Lehre von der Buße in ihrem ganzen Umfange so überzeugend und trostreich dar, daß sie unter vielen ähnlichen Meisterstücken Luthers obenan steht.

Im Jahr 1539 mußte Luther aufs neue wahrnehmen, wie das Volk, von des Papstes Zwang erledigt, die christliche Freiheit mißbrauchte, wie es immer roher und sicherer wurde,

die Kirchendiener verachtete und ſich nicht mehr wollte von ihnen ſtrafen laſſen. Da bezeugte Luther laut und offen, daß Gott ſolchen ſchnöden Undank gegen ſein h. Wort durch leibliche Plagen und kräftige Irrthümer nach ſeinem Tode rächen werde, was auch wirklich geſchehen iſt. Aehnliche Klagen mußte Luther auch über das böſe Leben vieler Prediger hören, die zwar die Klöſter, nicht aber die Sünden derſelben verlaſſen hatten.

Im April des Jahres 1539 ſtarb ein grimmiger Feind der Lehre Luthers, Georg, Herzog von Sachſen, deſſen Tod durch das ſchnelle Abſterben ſeiner beiden Thronerben beſchleunigt worden war. Und ſo fiel der Beſitz dieſes Theiles von Sachſen ſeinem Bruder, dem Herzog Heinrich anheim, der bereits die Reformation in ſeinem Lande eingeführt hatte und nun ungeſäumt auch ſeinen neuen Unterthanen die von den meiſten ſehnlich gewünſchte, aber lange unterdrückte Lehre des Evangeliums verkündigen ließ. Dies geſchah in Leipzig zuerſt am heiligen Pfingſtfeſt, an welchem inſonderheit Luther in Gegenwart des Herzogs predigte. So wurde erfüllt, was er zuvor geweiſſagt hatte: „Ich ſehe, daß Herzog Georg nicht aufhöret, das Wort Gottes, deſſen Predigt und die armen Lutheraner zu verfolgen, ja immer ärger wird, aber ich werde noch erleben, daß ich deſſen ganzen Stamm von Gott ausgetilgt ſehe, und ich Gottes Wort zu Leipzig predige.“

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Luthers letzte Lebensjahre.

Obgleich nun der theure Luther die Beſchwerden des Alters je länger je mehr fühlte, ſo fuhr er doch mit Lehren des göttlichen Wortes unermüdet fort. Unter andern erklärte er den 110. Pſalm ſehr ausführlich und zeigte darin die Beſchaf-

fenheit des Reichs Christi, namentlich wie Christus unser ewiger König und Hoheprieſter ſei, und wie alle Chriſten durch den Glauben an ihn Herren über alle ihre Feinde, und geiſtliche Prieſter ſeien. Er that dieſes mit einer großen Fülle des Geiſtes. In demſelben Jahre erſchien auch die äußerſt lehrreiche Schrift „von Kirchen und Concilien," in welcher Luther mit großer Beleſenheit aus der Kirchengeſchichte nachweist, daß die allgemeinen chriſtlichen Concilien nie neue Artikel des Glaubens aufgebracht, ſondern nur den alten Glauben gegen neue Irrthümer vertheidigt haben.

Im Jahre 1540 erhörte Gott abermals das Gebet Luthers auf eine wundervolle Weiſe. Melanchthon war nämlich in Folge eines heftigen Gemüthskummers in Weimar todtkrank geworden. Der Kurfürſt ließ Luthern aufs ſchleunigſte in ſeinem Wagen holen. Als er ankommt, trifft er Melanchthon in den letzten Zügen liegend an. Luther erſchrickt darüber heftig, wendet ſich aber ſogleich in andächtigem Gebete zu ſeinem lieben Gott und hält ihm alle ſeine Verheißungen von der Erhörung des Gebetes aus der heil. Schrift vor. Hierauf nahm er Melanchthon bei der Hand und ſprach: „Seid getroſt, Philippe, Ihr werdet nicht ſterben," und da er die Urſachen dieſer tödtlichen Krankheit wußte, ſo ſagte er: „Obgleich Gott Urſache hat zu tödten, ſo will er doch nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, er hat Luſt zum Leben und nicht zum Tode, und weil Gott die größten Sünder, die jemals auf Erden gelebt, nämlich Adam und Eva, in ſeine Gnade berufen und genommen, viel weniger will er Euch, Philippe, verſtoßen oder zugeben, daß Ihr in Eurer Sünde und Schwermuth umkommt. Darum gebt dem Trauergeiſt nicht Raum und werdet nicht Euer eigner Mörder, ſondern verlaßt Euch auf den HErrn, der kann tödten und lebendig machen." Als Luther ſo redete,

lebte Melanchthon von neuem auf und kam ſchnell wieder zu Kräften. Er ſelbſt bekannte: „Ich wäre geſtorben, wenn ich nicht durch Luthers Ankunft mitten aus dem Tode wäre geriſſen worden.“ Eine gleiche Erhörung ſeines Gebets erfuhr Luther noch zweimal, ſo daß er ſagen konnte: „Ich habe unſern Philippum und meine Käthe und den Herrn Myconium vom Tode erbeten.“

Im Herbſt 1540 reiſte Melanchthon mit mehreren Theologen nach Worms zu einem Religionsgeſpräch mit den Papiſten, Luther aber reiſte nicht mit und ſagte: „Gott hat viele gute gelehrte Leute gegeben, die ſein Wort verſtehen und dem Gegentheil zum Haupt gewachſen ſein.“ Beim Abſchiede ſegnete er ſie und redete noch viele kräftige Worte zu ihnen, unter andern folgende: „Ziehet Ihr hin im Namen Gottes als Geſandte JEſu Chriſti und haltet am einfältigen Wort feſte und vergebt unſerm HErrn JEſu Chriſto nichts, wie Ihr auch nicht Macht habt.“ Da die Widerſacher bei dem Geſpräche gegen Melanchthons Gründe nichts aufbringen konnten, ſo verſchoben ſie die Fortſetzung bis auf den bevorſtehenden Reichstag zu Regensburg im Jahre 1541. Daſelbſt überreichten die Papiſten eine Schrift, gewöhnlich das Regensburgiſche Interim genannt, welche zur Grundlage der gegenſeitigen Beſprechung und wo möglich auch zur Vereinigung dienen ſollte. Allein Luther bewies deutlich, als er deßhalb um Rath gefragt wurde, daß der Widerſacher Vornehmen, beſonders bei dem Artikel von der Rechtfertigung, nichts anderes ſei, als ein neues Tuch auf ein altes Kleid flicken, wodurch der Riß nur ärger werde (Matth. 9, 16.). In der Hoffnung aber, daß doch vielleicht Luther noch zu einem Vergleich bewogen werden könnte, beſchloſſen mehrere auswärtige Fürſten mit Vorwiſſen des Kaiſers, eine anſehnliche Geſandtſchaft an Luthern zu ſchicken. Dies geſchah auch, und auf den

mündlichen Vortrag der Gesandten gab Luther sogleich eine mündliche, dann aber auch eine schriftliche Antwort des Inhalts: wenn die ersten vier Artikel, insonderheit der von der Rechtfertigung, durchaus rein und klar gepredigt und für christlich sollten gehalten werden, so nähmen sie den zehn andern Artikeln das Gift, und es würde dann auch bald durch den klaren Bericht der vier ersten Artikel und durch die Anwendung vermittelst rechter Predigt zu einem Vergleich der letzten zehn kommen. Diese Antwort Luthers in dieser Reformationshandlung, welche eine der wichtigsten ist, rühmt der Freiherr von Seckendorf in seiner unübertrefflichen Historie des Lutherthums sowohl wegen der Bescheidenheit in der Schreibart, als auch wegen der Standhaftigkeit, die Luther dabei bewies. Denn wie früher alle Drohungen Cajetans in Augsburg und des Kaisers zu Worms Luther nicht zu erschrecken vermochten, so vermochte hier das Schmeichelhafte einer so ansehnlichen Gesandtschaft nicht, ihn zu einem sündlichen Nachgeben zu bewegen. Allein die Gegenparthei wollte diese Antwort Luthers nicht berücksichtigen, und verschob auf's neue alles auf ein allgemeines Concilium. Hätten die Fürsten und Theologen bei den Verhandlungen über das Interim, welches bald nach Luthers Tode aus jenem Regensburger zusammen geschmolzen wurde, diese Antwort Luthers sich zum Muster genommen, so würde die lutherische Kirche dadurch nicht so zerrüttet worden sein.

Um diese Zeit ist der werthe Luther mit mancherlei leiblichen Schwachheiten und Schmerzen von Gott heimgesucht worden, weshalb er stets mit Todesgedanken umging und Gott um ein seliges Stündlein anrief. Auch wurde er dadurch sehr in seinen Arbeiten gehindert und mehrmals genöthigt, die Kanzel vor dem Schluß der Predigt zu verlassen. Er konnte oft nicht einen Brief, ja nicht einmal 2—3 Zeilen

ohne Unterbrechung leſen. Dennoch aber verfaßte er manche herrliche Schrift. Außer der ſchönen Auslegung der Lieder im höhern Chor (Pſ. 120—135), ließ er die beiden Predigten über Matth. 3. von der Taufe Chriſti und der Chriſten drucken, die er am fürſtlichen Hofe zu Deſſau bei der Taufe eines Prinzen gehalten hatte. An die Pfarrer ließ er eine ernſtliche Ermahnung ergehen, mit allem Nachdruck wider den Wucher zu predigen, von dem er ſagt, daß er bereits ſo gewaltig eingeriſſen ſei, daß er keine Beſſerung zu hoffen wüßte. Auch gab er damals die treffliche Auslegung des 90. Pſalmes heraus.

Im Jahr 1542 weihete Luther Nicolaus von Amsdorf, den der Kurfürſt zum lutheriſchen Biſchof von Naumburg und Zeitz erwählt hatte, zu ſeinem h. Amte ein und vollzog deſſen feierliche Einführung, wobei er von dem Exempel, einen wahren chriſtlichen Biſchof zu weihen, eine Predigt hielt, die er in einer kurz darauf erſchienenen Schrift unter gleichem Titel weiter ausführte.

In dieſem Jahre ſchickten die böhmiſchen Brüder, wie dies ihr Biſchof Comenius erzählt, zum vierten und letzten Male zwei Abgeſandte an Luther, um zu vernehmen, was hinſichtlich der Kirchenzucht von den Lutheranern zu hoffen ſei. Nachdem ſie mit ihm und den übrigen Theologen freundliche Unterredung gehalten hatten, ſo lud er ſie noch zum Abſchiede zu Gaſte, reichte ihnen vor den anweſenden Profeſſoren die Hand und ſagte: „Seid Ihr Apoſtel der Böhmen, ich und die Meinigen wollen Apoſtel der Deutſchen ſein. Treibt Ihr das Werk Chriſti bei Euch, wie ſich Euch dazu die Gelegenheiten ereignen werden, wir wollen es auch treiben, wie ſichs bei uns wird thun laſſen.“ Luther aber trieb allezeit das Werk des HErrn alſo, daß er die Kirche vor allem mit reiner Lehre verſorgte, damit der rechte Glaube als der gute Baum gepflanzt und gepflegt werde, wobei er aber auch fort und

fort nicht nur zeigte, wie ein ſolcher guter Baum von ſelbſt gute Früchte bringen müſſe in einem frommen Leben, ſondern auch durch ſeine Schriften und Rathſchläge, wie es die Umſtände erforderten, zur Aufrichtung einer feinen äußerlichen Kirchenzucht nach allem Vermögen beitrug, wovon alle lutheriſchen Kirchenordnungen aus dem Zeitalter der Reformation hinlängliches Zeugniß geben.

Zu Ende des Jahres 1542 wurde Luther durch ein langes Schreiben einiger Brüder aus Italien erfreut, welche durch ſeine Schriften zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen waren. Es leuchtet aus demſelben eine unausſprechliche Freude über den Schatz der reinen Lehre hervor, ein lebendiger Eifer für die Bewahrung derſelben, eine entſchiedene Verwerfung aller Irrthümer, namentlich auch im Sakramentsſtreit, eine große Standhaftigkeit unter allen Verfolgungen, eine tiefe Ehrerbietung gegen das auserwählte Rüſtzeug Luther und eine aus eigener Erfahrung fließende Hochſchätzung ſeiner Schriften. Zu einem Vorſchmack dieſes lobenswerthen Briefes, deſſen ganze Mittheilung der Raum nicht verſtattet, möge der Anfang deſſelben dienen, der alſo lautet: „Die Ströme des lebendigen Waſſers, ſo von Eurem Leibe fließen, Hochwertheſter Herr, müſſen durch den himmliſchen Regen je mehr und mehr anwachſen, damit Ihr die durſtigen Auen des HErrn, ſowohl daſelbſt täglich durch Predigten, als hier durch Schriften deſto beſſer und reicher wäſſern möget.“ Welche Freude mögen dieſe rechtſchaffenen Leute bei dem Empfange der trefflichen Antwort Luthers empfunden haben, worin er ſie auch namentlich vor den Sakramentirern väterlich warnt.

Im Jahre 1543 war die lutheriſche Kirche abermals mit mancherlei auch äußerlichen Gefahren umgeben. Luther aber bewies auch hiebei ein ſtarkes Vertrauen zu ſeinem Gott

und ſagte auf das allergewiſſeſte voraus, daß es bei ſeinem Leben nicht zu einem Kriege kommen werde.

Als Caspar Schwenkfeld, der die alten Irrthümer der Sakramentirer auf eine neue Weiſe zu ſchmücken ſuchte und dadurch in Schleſien viele Leute verführte, einige ſeiner Tractate Luthern zuſchickte, ſo antwortete derſelbe mit ſo derben Worten, wie ers verdiente, und ſchrieb ihm rund heraus: „Er ſolle ihn mit ſeinen Büchlein, die der Teufel aus ihm ſpeie, ungehudelt laſſen.“ Denſelben Eifer gegen die falſche Lehre bewies Luther zu derſelben Zeit in einem ähnlichen Falle; denn als ihm ein Buchdrucker eine ſchweizeriſche Ueberſetzung der Bibel zuſandte, ſo ſchrieb er ihm: er ſolle ſein Geſchenk behalten, weil es eine Arbeit ſeiner Prediger ſei, mit denen er keine Gemeinſchaft haben könne, indem ſie von ihrem Irrthum nicht ablaſſen wollten.

Auch die Feinde der Chriſtenheit außerhalb derſelben widerlegte Luther in mehreren Schriften. Er gab eine früher erſchienene Widerlegung des Corans oder des Religionsbuches der Türken in deutſcher Sprache heraus und warnte in der Vorrede treulich vor ſolcher Teufelslehre. Im Jahre 1543 verfaßte er mehrere Schriften gegen die Juden, worin er viele ſchöne Texte der Bibel, welche die Juden mit ihren Lügen entſtellt hatten, davon reinigte und ihre gotteslästerliche und teufliſche Bosheit gegen Chriſtum und ſeine Chriſten darin offenbarte. Auch glaubte er damals nicht mehr, wie früher, an eine allgemeine künftige Bekehrung der Juden. Endlich ging in dieſem Jahre auch die wichtige Schrift von den letzten Worten Davids (2 Sam. 23, 1—7.) aus, worin er von den drei Perſonen der h. Dreieinigkeit und von den beiden Naturen in der einigen ungetrennten Perſon des HErrn Chriſti mit großem Geiſt und höchſtem Ernſt ein ſtarkes Zeugniß gieb-

welches einen jeden Chriſten in ſeinem Glauben befeſtigen und vor allerlei Irrthum bewahren kann.

Ungeachtet Luther mit zunehmendem Alter immer mehr Beſchwerden ſeiner ſterblichen Hülle empfand, ſo nahm er doch noch fortwährend an dem ganzen Reformationswerke unermüdeten Antheil, und wie ſeine Augen als eines treuen Wächters auf der Zinne Zions nach allen Seiten hin gerichtet waren, ſo drang ihn ſein brennender Eifer für die Erhaltung der reinen Lehre noch zur Abfaſſung mehrerer wichtiger Schriften, inſonderheit gegen die Sakramentirer. Es hatte nämlich Schwenkfeld trotz der oben erwähnten derben Antwort Luthers mit unglaublicher Dreiſtigkeit vorgegeben, Luther wäre mit ihm einig. Dies veranlaßte ihn im Jahre 1544 zu der Schrift: „Kurz Bekenntniß vom h. Abendmahl wider die Schwärmer," wovon er ſelbſt ſagt: „Ich, da ich nun auf der Grube gehe, will dieſes Zeugniß und dieſen Ruhm mit vor meines lieben HErrn und Heilandes JEſu Chriſti Richtſtuhl bringen, daß ich die Schwärmer und Sakramentsfeinde, Carlſtadt, Zwingel, Oekolampad, Stenkfeld und ihre Jünger zu Zürich und wo ſie ſind, mit ganzem Ernſt verdammt und vermieden habe, und gehet noch täglich unſer aller Predigt wider ihre läſterliche und lügenhafte Ketzerei, welches ſie wohl wiſſen."

Im Jahre 1545 verfaßte Melanchthon zur Vorlage auf den Reichstag zu Worms das ſogenannte Wittenberger Bedenken von der Reformation, welches auch Luther unterſchrieb und bei dieſer Gelegenheit bezeugte, es ſei unmöglich, bei Gottes Wort und gutem Gewiſſen zu bleiben und zugleich bei der Welt Gunſt und den Ruhm des Glimpfes zu erhalten.

Luther mußte noch kurz vor ſeinem Ende manche bittere Erfahrungen machen, indem beſonders in Wittenberg durch gottloſes Leben ein Aergerniß über das andere kam, das ſeine Seele quälte, und ihn endlich ſo weit brachte, daß er im Jahre

1545 aus dieſer Stadt eilte und ſich zu ſeinen Freunden nach Merſeburg und Zeitz begab. Allein ein ſehr gnädiges Schreiben ſeines Kurfürſten, an den ſich die Univerſität mit dringenden Vorſtellungen gewendet hatte, und worin er ihm verſprach, allen Aergerniſſen auf das kräftigſte zu ſteuern, bewog ihn, wieder nach Wittenberg zurückzugehen. Dort beendigte er die ſechste und letzte Ausgabe ſeiner deutſchen Bibel, an deren Verbeſſerung er mit ſeinen gelehrten Freunden unausgeſetzt und mit großem Fleiß gearbeitet und dabei viele ſchöne Bemerkungen gemacht hatte, welche unter dem Namen „Randgloſſen" bekannt ſind. Er beendigte auch eines ſeiner größten Meiſterwerke, die weitläuftige Auslegung des erſten Buches Moſe, über welches er ſeit zehn Jahren, obwohl mit vielen Unterbrechungen, Vorleſungen gehalten hatte. Endlich ließ er die gewaltige und ernſtliche Schrift: „Das Papſtthum vom Teufel geſtiftet" ausgehen, welche ſein letztes Buch war.

Zu Anfang des Jahres 1546 ſollte auf Befehl des Kaiſers abermals ein Religionsgeſpräch zwiſchen den ſtreitenden Partheien gehalten werden, wozu Dr. Major von Wittenberg abgeſchickt wurde. Als er nun zu Luther ging, um von ihm Abſchied zu nehmen, ſo fand er beim Eingange zur Studirſtube die Worte von Luthers Hand geſchrieben: „Unſere Profeſſoren ſollen vom Abendmahl des HErrn examinirt werden."

Dreißigſtes Kapitel.

Luthers letzte Tage, Tod und Begräbniß.

In einer ſeiner letzten Predigten ermahnte Luther die Zuhörer, fleißig zu beten und die Geiſter zu prüfen und wenn ſie hören würden, daß er krank ſei, ſollten ſie für ihn nicht ein längeres Leben, ſondern nur ein gnädiges Stündlein er-

bitten. „Ich habe, sagte er, der Welt satt, und die Welt meiner, sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast die Herberge quittirt.“ —

Besonders merkwürdig ist auch Luthers letzte Predigt, welche er zu Wittenberg am 17. Januar über Röm. 12, 3 ꝛc. gehalten, und worin er von den Früchten des Glaubens an Christum so wie von der Vernunft und ihrem Dünkel handelt, und unter andern sagt: „Wucherei, Sauferei, Ehebruch, Mord, Todschlag u. s. w. die kann man merken, und verstehet auch die Welt, daß sie Sünde sein; aber des Teufels Braut, die Vernunft, die schöne Metze, fähret herein und will klug sein, und was sie sagt, meinet sie, es sei der h. Geist; wer will da helfen? weder Jurist, Medicus, noch König oder Kaiser. Denn es ist die höchste Hure, die der Teufel hat, die andern groben Sünden siehet man, aber die Vernunft kann Niemand richten: die fähret daher, richtet Schwärmerei an mit der Taufe, Abendmahl; meinet, alles, was ihr einfällt und der Teufel ins Herz gibt, soll der h. Geist sein. Darum spricht Paulus: „So wahr ich ein Apostel bin und Gott mir hat den Geist gegeben, also vermahne ich.“

Auch hat Luther in dieser Predigt die Zerrüttungen vorausverkündigt, welche die lutherische Kirche bald nach Luthers Tode hat erfahren müssen; denn er spricht: „Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirchen zerreißen und wird nicht ablassen noch aufhören, bis ers hat geendet. Das hat er kurzum im Sinne, wo er es nicht kann durch den Papst und Kaiser, so wird ers durch die, so noch in der Lehre mit uns einträchtig sein, ausrichten. Derohalben ist hoch vonnöthen, daß man von Herzen bete, daß Gott uns reine Lehrer geben wolle. Jetzt sein wir sicher und sehen nicht, wie gräulich uns der

Fürſt dieſer Welt durch den Papſt, Kaiſer und unſere Gelehrten allhier nachtrachtet und ſagen: Was ſchadets, daß man das nachläßt? Nein, nicht ein Haar breit ſollen wir nachlaſſen. Wollen ſie es mit uns halten, gut: wollen ſie nicht, ſo laſſen ſie es. Ich habe von ihnen die Lehre nicht empfangen, ſondern durch göttliche Gnade von Gott. Ich bin wohl gewitziget. Drum bittet Gott mit Ernſt, daß er euch das Wort laſſe, denn es wird gräulich zugehen." Am Ende dieſer Predigt bemerkt der Herausgeber derſelben mit Bezug auf die Wittenberger Univerſität: „Dr. Martinus Luther heiliger Gedächtniß hat oft vor vielen andern Glaubwürdigen und auch vor Dr. Auguſtin Schurf geſagt dieſe Worte: Nach meinem Tode wird keiner dieſer Theologen beſtändig bleiben. Und dies iſt leider auch erfüllt worden."

Wie nun Luther ſchon im Herbſt des vorigen Jahres auf Erſuchen der Grafen von Mansfeld nach Eisleben gereist war, um zwiſchen ihnen und ihren Unterthanen, denen ſie die Bergwerke entziehen wollten, einen Vergleich zu Stande zu bringen, was aber nicht gelungen war, ſo reiste er zu Anfange des Jahres 1546 in gleicher Abſicht dahin. Er ſelbſt ſagte, er ſei darum von Wittenberg auf der Herren Grafen von Mansfeld Erſuchen ausgezogen, daß er von täglicher Arbeit und Anlauf Ruhe habe, zu Eisleben nur beten, predigen und ſeine Landesherren zur Einigkeit und Frieden vermahnen wollte. So reiste er den nächſten Sonnabend nach ſeiner letzten Predigt den 23. Januar mit ſeinen drei Söhnen von Wittenberg ab und kam am folgenden Sonntage in Halle an, wo er bei ſeinem treuen Freunde Dr. Jonas einkehrte und ſchon Tags darauf, als am Tage Pauli Bekehrung, über Ap. Geſch. 9, 1—19. von dem Berufe St. Pauli zum Apoſtelamte predigte. Inſonderheit pries er die Schriften dieſes Apoſtels als das rechte Heiligthum, gegen welches alle er-

dichtete Heiligthümer des Papstes und namentlich das vorgebliche Haupt St. Pauli, das man in der Peterskirche zu Rom zeigt, für nichts zu achten sei.

Nachdem er bei Halle mit Lebensgefahr in einem Kahne über die Saale gefahren und auf der Mansfeldischen Grenze von den Grafen und mehr als hundert Reitern empfangen worden war, kam er in deren Begleitung in Eisleben an, wurde aber unweit vor der Stadt so schwach, daß man für sein Leben fürchtete, doch wurde es wieder besser mit ihm und er blieb drei Wochen in Eisleben. Er nahm bis einen Tag vor seinem Ende an den Vergleichshandlungen persönlich Antheil. Allein sie zerschlugen sich abermals durch die Schuld der Juristen, so daß sich Luther vornahm, wenn er noch länger leben werde, ein besonderes Buch wider sie zu schreiben. Während seines Aufenthaltes in Eisleben vollzog er noch an zwei Predigern die Ordination und empfing zweimal die Absolution und das heil. Abendmahl. Er hielt auch vier Predigten, wie er denn immer überaus fleißig gepredigt hat, so daß er selbst von sich bekennt, er habe oft an einem Tage vier Predigten gethan und das fünfundzwanzig Jahre getrieben. In diesen vier Predigten hat Luther trotz aller leiblichen Schwachheit mit großem Ernst die kraftvollsten Zeugnisse von allen Hauptartikeln der christlichen Lehre und wider alle dagegen streitenden Irrthümer der Papisten, Sakramentirer und anderer Schwärmer abgelegt.

Am Schlusse seiner letzten Predigt, drei Tage vor seinem Ende, nahm er von seinen lieben Eislebern förmlich Abschied und sagte: „Nachdem ich nun eine Zeitlang allhier gewesen und euch gepredigt habe und nun anheim muß und vielleicht nicht mehr predigen möchte, so will ich euch hiemit gesegnet und gebeten haben, daß ihr fleißig bei dem Worte bleibet, as euch eure Prediger und Pfarrherrn von der Gnade Got-

tes treulich lehren; und euch gewöhnt zum Beten, daß euch Gott vor allen Weiſen und Klüglingen behüten wolle, ſo die Lehre des Evangelii verachten; denn ſie oft viel Schaden gethan und noch thun möchten." Er ſchloß dann ſeine letzte Predigt mit dem Wunſch: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir ſein theures Wort mit Dankſagung annehmen, in Erkenntniß, Glauben ſeines Sohns, unſers HErrn JEſu Chriſti, zunehmen und wachſen und im Bekenntniß ſeines h. Wortes beſtändig bleiben bis ans Ende. Amen." —

Er betete, wie er auch ſonſt immer gethan hatte, alle Abende in ſeiner Stube vor dem offnen Fenſter mit großem Ernſt eine gute Weile, worauf er ſich fröhlich, wie einer, der von einer großen Laſt entledigt iſt, wieder zu ſeinen Freunden wendete, noch eine halbe Stunde mit ihnen redete und dann zu Bette ging. In dieſen ſeinen letzten Tagen hat man noch über Tiſche viele wichtige Reden und tröſtliche Sprüche aus ſeinem Munde gehört. Am 17. Februar nahm ſeine Schwachheit merklich zu, ſo daß man ihm rieth, der Ruhe zu warten, was er auch that. Am letzten Abende beantwortete er unter andern die Frage, ob die Gläubigen auch in jenem Leben einander kennen würden, indem er auf Adam hinwies, der ſogleich ſein aus ſeiner Ribbe erſchaffenes Weib als ſein Fleiſch erkannt habe, weil er voll des heil. Geiſtes und Erkenntniß Gottes geweſen ſei. Dann ging er in ſeine Stube und betete ſeiner Gewohnheit nach, beſonders auch für die Kirche ſeines Vaterlandes, klagte aber bald darauf, daß es ihm bange um die Bruſt werde. Er nahm die ihm gereichte Arzenei und legte ſich gegen acht Uhr auf ſein Ruhebett, indem er ſagte: „Wenn ich ein halbes Stündlein könnte ſchlummern, hoffe ich, es ſolle beſſer werden." Er ſchlief nun ſanft bis um zehn Uhr, da erwachte er, ſtand auf und ſagte, indem er über die Schwelle ſeiner Schlafkam-

mer ging: „Walts Gott, ich gehe zu Bette, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt; du haſt mich erlöſet, HErr, du getreuer Gott.“ Als er ſich zu Bette gelegt hatte, reichte er allen die Hand, nahm gute Nacht und ſprach: „Dr. Jona und Mag. Cöli und ihr andern, betet vor unſern HErrn Gott und ſein Evangelium, daß es ihm wohlgehe, denn das Concilium zu Trident und der leidige Papſt zürnt hart mit ihm.“

Als die Glocke Eins ſchlug, erwachte er und ſprach: „Ach, HErre Gott, mir iſt ſehr wehe! Ach, lieber Herr Dr. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben bleiben, da ich geboren und getauft bin.“ Er ging nun wieder aus der Kammer in die Stube und ſagte abermals: „In deine Hände befehle ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, HErr, du getreuer Gott.“ Als er durch Reiben und Wärmen in Schweiß gerathen war und die Umſtehenden, beſonders die herbeigeeilten Grafen und andere Freunde davon Beſſerung hofften, ſo antwortete er: „Ja, es iſt ein kalter Todesſchweiß, ich werde meinen Geiſt aufgeben, denn die Krankheit mehret ſich.“ Darauf betete er alſo: „O mein himmliſcher Vater! ein Gott und Vater unſers HErrn JEſu Chriſti, du Gott alles Troſtes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn, JEſum Chriſtum, offenbaret haſt, an den ich glaube, den ich geprediget und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papſt und alle Gottloſen ſchänden, verfolgen und läſtern. Ich bitte dich, HErr JEſu Chriſte, laß dir mein Seelchen befohlen ſein. O himmliſcher Vater, ob ich ſchon dieſen Leib verlaſſen und aus dieſem Leben hinweggeriſſen werden muß, ſo weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann.“

Weiter ſprach er auf lateiniſch: „Alſo hat Gott die

Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16. Und die Worte aus dem 68. Psalm: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet." Als ihm ein Arzt noch ein Stärkungsmittel reichte, nahm ers und sprach abermals: „Ich fahre dahin, meinen Geist werde ich aufgeben," worauf er dreimal lateinisch sehr eilend die Worte wiederholte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr, du getreuer Gott." Dann fing er an stille zu liegen mit gefaltenen Händen und geschlossenen Augen. Man rief ihm, aber er antwortete nicht. Da redete ihn Jonas und Cölius mit lauter Stimme also an: „Ehrwürdiger Vater, wollt ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr sie gepredigt, beständig sterben?" Da sprach er, daß es alle deutlich hörten: „Ja", und dies war sein letztes Wort; und damit wendete er sich auf die rechte Seite, und fing an zu schlafen fast eine Viertelstunde. Schon fingen die Umstehenden an, aufs Neue einige Hoffnung zu fassen, da erbleichte sein Angesicht; seine Hände und Füße erkalteten, er that noch einen tiefen aber sanften Athemzug und damit gab er seinen Geist in die Hände seines treuen Gottes mit stiller und großer Geduld und entschlief so, nachdem seine letzte Krankheit nur gegen sieben Stunden gewährt hatte, ohne Unruhe, ohne Qual des Leibes oder Schmerzen des Todes sanft und friedlich in dem HErrn, am 18. Februar 1546, als am Tage Concordiä Morgens zwischen zwei und drei Uhr, im 63. Jahre seiner Wallfahrt auf Erden.

Die Trauerbotschaft von Luthers Tode verbreitete sich schnell durch Stadt und Land. Eine große Volksmenge aus allen Ständen eilte herbei und betrachtete die theure Leiche unter heißen Thränen. Am 19. Februar früh langten die Briefe

von Luthers Tode in Wittenberg an und erregten allgemeine Bestürzung und große Betrübniß. Melanchthon erhielt von den Professoren den Auftrag, diese schmerzliche Nachricht den Studirenden bekannt zu machen. Er that dies in einer kurzen lateinischen Rede und gebrauchte dabei die Worte Elisä (2. Kön. 21, 12.), die er auch früher auf ihn anzuwenden pflegte: „Ach, es ist dahin der Wagen Israels und seine Reuter, der die Kirche regieret hat in diesem letzten Alter der Welt.“ Das Leichenbegängniß Luthers war ein wahrhaft fürstliches. Die Leiche wurde am 19. Februar in einen zinnernen Sarg gelegt, unter christlichen Gesängen in die Hauptkirche zu Eisleben getragen und vor den Altar gestellt, wobei Dr. Jonas eine Leichenpredigt über 1. Thessal. 4, 13—18. hielt von der Person und den Gaben Dr. Luthers, von der Auferstehung und dem ewigen Leben und von der Kraft, die sein Tod werde hinter sich lassen wider des Satans Reich. Am Abend kam die kurfürstliche Antwort auf die eingesendeten Berichte an, nach welcher die Leiche zum Begräbniß nach Wittenberg gebracht werden sollte. Am folgenden Tage, als den 20. Februar hielt noch der Pfarrer zu Eisleben, Mag. Cölius, eine treffliche Leichenpredigt über die Worte Jes. 57, 1. 2., worauf die Leiche mit großer Feierlichkeit aus Eisleben geführt wurde. Eine unzählige Volksmenge umgab unter lauter Jammer und Wehklagen den Leichenwagen und fast in allen Dörfern ertönte das Trauergeläute.

Als am späten Abend die Leiche vor dem Thore zu Halle ankam, wurde sie sehr ehrenvoll eingeholt und in die Kirche beigesetzt, wobei das Lied Luthers: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc.“ mehr heraus geweint, als gesungen wurde. Am andern Tage wurde die Leiche weiter gebracht, an allen Orten feierlich empfangen und begleitet, und langte endlich am 22. Februar vor Wittenberg an. Hier bewegte sich der

Leichenzug unter Geſang und dem Geläute aller Glocken in folgender Ordnung nach der Schloßkirche. Voran zogen die Schülerchöre und die geſammte Geiſtlichkeit, darauf die fürſtlichen Commiſſarien und die Grafen von Mansfeld zu Pferde mit einem Gefolge von 60 Reutern; dieſem folgte der vierſpännige Leichenwagen, mit einem großen koſtbaren Leichentuch von ſchwarzem Sammt, einem Geſchenk des Kurfürſten, bedeckt. Nach dem Leichenwagen kamen Luthers Wittwe und ſeine vier Kinder, ſowie andere Verwandte; ferner der Rector der Univerſität in ſeinem Ornat, begleitet von ſtudirenden Fürſten und Edelleuten. Dieſen folgten ſämmtliche Profeſſoren, der ganze Stadtrath, die Studirenden in großer Menge und die geſammte Bürgerſchaft. Nachdem die Leiche in die Schloßkirche gebracht worden war, hielt Dr. Bugenhagen über 1. Theſſal. 4, 13. 14. eine tröſtliche Predigt, worin er aber oft durch ſeine und ſeiner Zuhörer häufige Thränen unterbrochen wurde. Zum Schluſſe hielt Melanchthon noch eine lateiniſche Rede, worauf die Leiche in der Nähe der Kanzel, auf welcher Luther im Leben ſo manche gewaltige Predigt gehalten hatte, in die Gruft eingeſenkt und, wie Paulus ſagt, geſäet wurde in Schwachheit, daß er auferſtehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.

Zu einem ſolchen chriſtlichen Abſchiede aus dieſem Leben und zu derſelben ewigen Seligkeit helfe uns allen der himmliſche Vater, der dieſen Dr. Martin Luther zu dieſem großen Werke berufen hat, und unſer HErr JEſus Chriſtus, welchen er treulich geprediget und bekannt, und der heil. Geiſt, der ihm wider alle Pforten der Hölle ſolche Freudigkeit und ſo großen Muth durch ſeine göttliche Kraft in vielen hohen Kämpfen gegeben hat.

Zum Schluſſe aber rufe ich euch, meine lieben Leſer, die Worte aus Hebr. 13, 7. zu: „Gedenket an eure Leh-

rer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Nachruf.

So ruhet nun der theure Held in Frieden,
Durch den so herrlich uns der HErr gezogen
Aus allem Irrthum, den der Papst erlogen,
Und uns der Wahrheit sel'ges Licht beschieden.

Wir aber pilgern streitend noch hienieden.
Die letzten Zeiten sind herangeflogen,
Das Ende naht, es brausen alle Wogen: —
Ach! daß wir ernstlich allen Irrthum mieden,

Vor dem uns warnt so treulich der Verklärte!
Laß uns vielmehr die Wahrheit, die er lehrte,
Vor aller Welt mit gleichem Muth bekennen,

Kein Haar breit weichen von dem schmalen Pfade.
HErr Gott, das hilf uns doch durch deine Gnade,
So wirst du uns einst deine Treuen nennen.

7543 050

100 CAMBRIDGE STREET
CHARLESTOWN, MASS.

BR325.F53 1872
Das Lutherbuch, oder, Leben und The
Andover-Harvard 001214011
3 2044 077 929 685

1 2 3 4 5 6 7 8 9

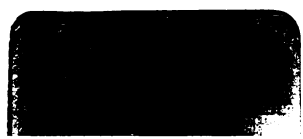
FICK, Hermann

AUTHOR

Das Lutherbuch, oder

TITLE

Leben und Thaten theu-

Call Number

BR
325
.F53
1872